Rom. 594

Altahae Superiori comparauit *Beda Abbas.*
anno 1800

№ 1931.

Einige

Kanzelreden

für

nachdenkende Freunde

des

bibliſchen Chriſtenthums

beſtimmt,

erweitert, und mit einigen Anmerkungen

begleitet

von

Georg Samuel Francke,

Rector der Stadtſchule zu Huſum.

Bibliothk. Oberlitze.

Schleswig und Leipzig,

bey Reinhold Jacob Boie, 1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seinem

Verehrungswürdigsten Lehrer

dem

Herrn Kirchenrath und Doctor

Samuel Gottfried Geyser

zu Kiel

ehrfurchtsvoll zugeeignet.

Was die folgenden Aufsätze, **Verehrungswürdigster Lehrer**, an Schriftauslegung Gutes enthalten, das verdanke ich ganz vorzüglich Ihnen, Ihrem uneigennützigen, unermüdeten, weisen Unterricht und Ihrer väterlichen Anleitung; die Mängel und Irrthümer gebühren mir. Diese Erklärung bin ich Ihnen vor dem **Ehrwürdigen Publikum**, dem ich sie vorlege, wie meinem Herzen, das Ihnen selbst einen großen Theil der Beruhigung in den Lehren unsrer Religion verdankt, der es sich nicht immer in gleichem Grade auf dem Wege des Selbstforschens hat erfreuen können, die Versicherung schuldig, daß das Gefühl der ehrfurchtsvollen Dankbarkeit gegen einen Mann, der sich ein nie aufhörliches Verdienst um mich erworben hat, gleich unaufhörlich seyn wird.

Feurigst wünsche ich, daß der höchste, Beförderer alles Wahren und Guten **Sie, Verehrungswürdigster Mann,** bis an das späteste Ziel, das uns Menschen verliehen werden kann, unter den vielen andern, wie überhaupt so auch um mich hoch verdienten Lehrern unsers Vaterlandes, und mit ihnen, zum Segen des Vaterlandes und seiner Lehrer, Führer und Rathgeber erhalte! Ich ersterbe mit der eben dargelegten Gesinnung.

Eurer Hochwürden,

meines Verehrungswürdigsten Lehrers

dankbarster Verehrer

der Verfasser.

Kurze

Kurze Vorerinnerung.

Zur richtigern Beurtheilung der folgenden Vorträge bitte ich den gütigen Leser, mir ein paar vorläufige mich und meine Absicht betreffende Bemerkungen zu erlauben.

I. Nur Predigt I. III. V. VI. VII. XI. sind ungefähr unverändert so gehalten, wie sie folgen. Ungefähr unverändert so, sage ich. Dies erklärt sich aus der Manier, die ich bisher, theils, da ich nur selten, wenn es mir freundschaftliche oder sonstige Verhältnisse einmal zur Pflicht machen, rede, theils aus einem andern No. III. anzuführenden Grunde befolgt habe. Jene Predigten sind wirklich die vollständigen, nach einer vorläufigen genauen Disposition ausgearbeiteten Vorträge. Allein dessenungeachtet möchten sie doch nicht ganz wörtlich so gehalten seyn.

Denn um der beschwerlichen Mühe des Memorirens überhoben zu seyn, doch aber sicher zu wissen, daß ich nichts anders vortrage, als ich bey der Meditation vortragen zu müssen geglaubt habe, mache ich aus der schon fertigen Predigt, wie ich auch bey andern Reden zu thun pflege, einen neuen vollständigern, in die kleinsten Unterabtheilungen hineinleitenden, jedoch nicht über ein zusammengelegtes fein beschriebenes Quartblatt betragenden Entwurf. Nach diesem, folglich auch nach dem durch die schon fertige Predigt hindurchgelegten Faden denke ich die Materie einigemal mit vieler Sorgfalt durch, und rede dann selbst von dem letztern Entwurf unabhängig. Ich weiß es sehr wohl, daß diese Manier eben kein Beweis von großer Rednervollkommenheit ist; und erinnere mich gar, daß selbst Garve bey einer Stelle des Cicero, wo dieser große Römische Redner und Weltweise sagt, daß er wohl durch Schreiben, aber nicht durch sonstige Selbstbeschäftigung im Denken,

wie

wie ein andrer großer Mann gekonnt habe, seinem Geist, in der bedenklichen Krisis seiner damaligen Umstände, eine beliebige Stimmung geben könne, überhaupt zeigt, wie weit der, der nur dann, wenn er schreibt, seinen Gedankenfaden gehörig festhalten könne, hinter dem zurückstehe, der an dieses Mittel nicht gebunden ist. Allein fürs erste dürfte jene Manier doch wohl einer von den mehrern Wegen, (wovon weitläuftiger zu reden hier nicht der Ort ist,) seyn, auf denen man selbst zu der vollkommnern Gedankenentwicklung gelangt; wenigstens gehört so wohl das Nachdenken über den zweyten Entwurf, als der öffentliche nachherige Vortrag selbst gewiß zu den besten Uebungen darinn. Demnächst ist es mit dem Nachdenken über Gegenstände, die öffentlich und dazu rednerisch vorgetragen werden sollen, anders als mit dem Nachdenken über andere Gegenstände bewandt, weil es bey denselben nicht bloß auf die Sache selbst, sondern auch ihre Form ankommt. Fer-

ner dürfte es sonst Lesern, die einigermaßen das Geschäft des Schulmannes kennen, wohl eben nicht ruhmredig scheinen, wenn ich behaupte, daß es dem Schulmann eben so wenig an sich unmöglich sey, nach einem bloßen ersten vorher freylich auch durchgedachten Entwurf zusammenhängend auf der Kanzel zu reden, als er in der Schule ähnliche zusammenhängende Vorträge zu halten pflegt. Jene Manier wäre also in der Hinsicht wirklich für den Schulmann eben so wenig nöthig, als sie es für den mehrjährigen denkenden Prediger ist. Allein individuelle Beschaffenheiten können etwas fordern, was an sich nicht nothwendig wäre. Ich wenigstens habe bis jetzt, nachdem ich doch in einer Reihe von wenigstens 10 Jahren ziemlich oft öffentlich zu reden Gelegenheit gefunden, eine gewisse besonders anfängliche Schüchternheit noch nicht ablegen können, die mir nur durch einen Grad von Zuversicht auf das, was ich vorher bestimmt über meinen Gegenstand gedacht habe, überwindlich ist, ja mich

sonst noch manches Hülfsmittel, was schon Quintilian zur Stärkung und Sicherung des Gedächtnisses noch außer der guten Ordnung vorschlägt lebhaftern Gang besonders im Anfange, frappante Abtheilungen u. s. w. eigentlich aus Noth beobachten gelehrt hat. Dazu kommt denn auch die gewiß richtige Bemerkung eines alten Redners, daß man dem Redner leicht jeden Fehler, den er begeht, aufs höchste anrechnet; welches ihm denn überhaupt schon, insbesondere aber als Kanzelredner, weil er besorgen muß, daß dasjenige, was man an ihm oder seinem Vortrage anstößiges findet, der Wirkung des letztern Eintrag thun dürfte, die möglichste Sorgfalt zur Pflicht macht.

II. Die übrigen Reden sind durch und durch erweitert und verändert; und sind nur noch dem wesentlichen Inhalt, der Form und dem Namen nach die gehaltenen Predigten. Bey Predigten, die nicht mehr zum mündlichen Vor-

trage, sondern für's Lesen bestimmt sind, scheint mir das nicht nur verzeihlich, sondern in vielen Fällen, besonders, wenn die Materie von weiterm Umfange ist, oder ein stärkeres Interesse des Herzens bewirkt werden soll, zweck: ja pflichtmäßig. Ein alter Redner sagt, „daß man, wenn man als Redner die Absicht habe, der Zuhörer Leidenschaften zu interessiren, eben so wenig in dem die eigentliche Sache betreffenden Vortrage zu bald abbrechen, als zu plötzlich zu der erforderlichen Höhe des Vortrages emporsteigen müße. Denn Interesse der Leidenschaft lasse sich nur durch Ausführlichkeit, Mannigfaltigkeit und Reichthum des Vortrages in Verbindung mit einem dazu stimmenden Aeußern beym Vortrage gewinnen.“ Ich weiß nicht, ob nicht Predigt VIII. IX. XI. zu der Classe solcher Reden gehören dürften. Beym mündlichen Vortrage sieht man sich hier oft eingeschränkt. Was bindet aber den Schriftsteller?

III. Ich weiß es sehr wohl, daß eine Predigt eigentlich eine kurze populäre Belehrungs- Aufmunterungs, oder Ermahnungsrede seyn soll, die sich eben so sehr durch gemeine Verständlichkeit als durch edle Einfalt auszeichnet. Allein Predigten, die diesem Begrif ganz Genüge leisten, sind mehr die Sache des eigentlichen Predigers, der wöchentlich redet. Von dem, der nur dann und wann redet, dessen Art zu denken, sich auszudrücken man so gut als gar nicht kennt, scheint der Zuhörer durchaus einen ausführlichern, vielleicht auch, wenn er mit Beyfall reden will, und wer kann den als Redner entbehren? einen mehr eigentlich-rednerischen Vortrag verlangen zu können. Eben dies scheint, der Regel nach, der Fall bey Reden zu seyn, wodurch man eine Probe der Gabe des Vortrages ablegen soll. Jede Einschränkung ist der Tod der eigentlichen Beredsamkeit. Jener Vortrag scheint sich mit dem ersten obigen Erforderniß,

der Gemeinverständlichkeit, auch sehr gut zu vertragen.

IV. Die Hauptabsicht der öffentlichen Mittheilung dieser Vorträge ist, Christen, die mit mir der Meynung sind, daß wir unsre Religion aus der heiligen Schrift mit Vernunft schöpfen müssen, ohne sclavische Anhänglichkeit an Menschen, sie mögen heißen, wie sie wollen, zum nähern Nachdenken über das Wesen des Christenthums, nach dem Unterrichte der heiligen Schrift selbst, zu veranlassen, und auf die Weise einen kleinen Beytrag zur Beförderung der Schätzung und Ausübung desselben zu liefern.

Hiernach erklärt sich:

1) Die Wahl der Materien, die größtentheils allgemeinen Inhalts sind. Man lese nur hintereinander Predigt IV. IX. VI. III. VII. XI. II. VIII. X.

2) Die Beyfügung einiger Anmerkungen. Diese werden bey Predigten anfänglich auffallen.

Allein ſie gehörten mit zur Erreichung des eben angegebnen Zweckes bey der Herausgabe. Ich ſuchte dadurch ebenfalls Veranlaſſung zu geben, genauer in den Geiſt bibliſcher Lehren einzudringen, als es nach Maßgabe der in der Rede oder der Betrachtung möglichen Ausführung füglich geſchehen zu können ſchien. Die Verehrungswürdigen Männer, auf deren Schriften ich in einigen wenigen dieſer Anmerkungen Rückſicht genommen habe, gehen von demſelben Grundſatz mit mir aus, daß wir unſre Religion vermittelſt einer geſunden, das heißt, richtigen Auslegung aus den heiligen Büchern ſelbſt ſchöpfen müſſen. Habe ich alſo hin und wieder etwas von den Reſultaten ihrer Unterſuchungen Abweichendes zu finden geglaubt: ſo kann meine Abſicht, indem ich das bekenne, blos die ſeyn, eine freymüthige, liebreiche Prüfung zum Beſten der Wahrheit zu

ver-

veranlassen, keinesweges aber Männer verdächtig zu machen, die sich eifrigst bemühen, das Zeitalter immer mehr zu erleuchten, und deren Schule ich selbst mit aufrichtiger Lernbegierde besuche. Da diese Männer das Ganze, das große Ganze der biblischen Religion bearbeitet haben: so kann doch gewiß oft Jemand, der ihnen an Einsichten weit nachsteht, über einzelne Lehren und Stellen vielleicht etwas Berichtigendes oder Weiterführendes finden. Daß diese Anmerkungen aber gerade Predigten begleiten, hat den Grund, weil ich mir, wie auch schon der Titel sagt, ein Publicum denke, das mehr als Predigten lieset, nnd sicher oft genug mit auf Schriften stößt, worinn nicht alles das, was wir behaupten zu müssen glauben, zugegeben, ja, oft gar verworfen und eben so oft bestritten wird. Warum soll man denn nicht hie und da eine bestätigende Anmerkung hinzusetzen dürfen? Wenn

irgend

irgend Jemand das Wesen des Christenthums auf wenige ziemlich allgemein anerkannte Lehren einschränkt, so bin ich es, wie der Verfolg den gütigen Leser überzeugen wird. Allein darum kann dem nachdenkenden Christen, der übrige, wenn gleich nicht eben zu seiner Seligkeit, doch zur festern Ueberzeugung, zur vollständigern Erkenntniß, zur vollkommnern Beruhigung, zur desto freudigern Erfüllung seiner Obliegenheiten erforderliche Inhalt und Zusammenhang der biblischen Religion nicht gleichgültig seyn. Die Bibel selbst muß der Christ behalten; die Bibel selbst muß der Christ immer besser selbst verstehn, in der Bibel selbst forschen, aus der Bibel seine Ueberzeugungen, Pflichten, Beruhigungsgründe schöpfen, und nach der Bibel das, was man ihm predigt, prüfen lernen. Dies ist der Geist des wahren Protestantismus, wie ich

das Predigt I. und X. gezeigt habe. Möchte bald eine zweckmäßigere Bibelübersetzung dieser großen Bestimmung des Christen zu Hülfe kommen! Unsre jetzige gewöhnliche Uebersetzung muß für viele Christen, in manchen wichtigen Theilen, wenn der catechetische Unterricht nicht sehr umständlich gewesen ist, eine lateinische Vulgata werden. Auf die bessre ist ja alles vorbereitet. Würdige Lehrer unsrer vaterländischen Geistlichkeit! — Eure Bescheidenheit verbietet es mir, Eure Namen zu nennen. — Ihr könntet Euch, um Uns wenigstens, auch noch dies unsterbliche Verdienst erwerben, uns eine solche zu schenken! — Ihr werdet es thun! — Endlich erklärt sich

3) hieraus die Ausführlichkeit in Stellen, worinn sie aus den obigen Gründen noch nicht erklärlich scheinen dürfte. Gebe Gott übrigens, daß diese meine Arbeit ein wenig, wenn

auch nur ein klein wenig, zur Beförderung allgemeinerer Einsicht in den Geist der Lehre Jesu und seiner Apostel, und zur Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit beytragen möge, die das Wesen derselben, und den Grund unsers ganzen Werthes, unsrer Hofnungen und unsrer Glückseligkeit ausmacht. Husum, im Julius 1792.

Inhaltsanzeige

der

folgenden Reden.

I.

Wahre Verehrer Gottes können unter den härtesten Verfolgungen und Widerwärtigkeiten auf seinen Beystand hoffen. Eine an einem Reformationstage über Ps. 12. zu Husum gehaltene Predigt. S. 1.

II.

Die Lehre von der heilsamen göttlichen Gnade der Pfeiler und die Grundfeste der Wahrheit. Eine an einem zweyten Weihnachtstage über Tit. 2, 11 — 14. zu Husum gehaltene, aber hin und wieder, besonders im ersten Theile, erweiterte Predigt. S. 33.

III.

III.

Selbst durch das Böse, das die Menschen thun, weiß der Allerhöchste seinen Namen zu verherrlichen. Eine an einem Sonntage nach Neujahr über Matth. 2, 13—23. zu Husum gehaltene Rede. S. 68.

IV.

Die Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Eine, dem wesentlichen Inhalt nach, vor mehrern Jahren, (1786.) zu Glückstadt gehaltene, jetzt aber neu umgearbeitete Predigt über Joh. 4, 24., als vorgeschriebenen Text. S. 103.

V.

Die Strafwürdigkeit der gewöhnlichsten Misbräuche des göttlichen Namens. Eine über Sir. 23, 9—17., als vorgeschriebenen Eidestext, zu Husum gehaltene Predigt. S. 137.

VI.

Die Natur des christlich-vernünftigen Vertrauens auf die göttliche Vorsehung.

Eine über Joh. 4, 47. ꝛc. zu Husum gehaltene Predigt. : : S. 177.

VII.

Das ächt-christliche Gebet nach seinem Grunde und Gegenstande. Eine über

Joh. 16, 23-31. zu Glückstadt gehaltene Predigt. : : S. 207.

VIII.

Der Christ überwindet die Schreckniße des Todes. Eine über Apostelgesch. 10, 42 ꝛc. in einem Pfingstfeste zu Husum gehaltene, aber theils veränderte, theils sehr erweiterte Predigt. : S. 244.

IX.

Wie liebe ich Gott über Alles, und meinen Nächsten als mich selbst? Eine über

Matth. 22, 34 ꝛc. zu Husum gehaltene, aber sehr erweiterte Predigt. S. 295.

X.

Was wollen die Worte sagen: Christi Gemeine solle Eine Heerde unter Einem Hirten werden. Eine über Joh. 10, 12 — 17. zu Husum gehaltene, aber fast durchgängig erweiterte Predigt. S. 340.

IX.

Jesus unser vollkommenstes Beyspiel im Guten. Eine über Eph. 5, 1 ꝛc. zu Husum gehaltene sehr erweiterte Predigt. S. 375.

* * * * * * * *

Aus Gottes richtigen Gesetzen

Quillt Freude für die Traurigkeit,
Sie heiligen, wenn sie ergetzen.
Wie lauter ist, was Gott gebeut!
Herr, deines Wortes reines Licht
Erleuchtet jedes Angesicht.
Die Furcht vor Gott erhebt und schmücket
Ein folgsam Herz und macht es rein.
Und ewig bleiben die beglücket,
Die sich dem Dienste Gottes weihn.
Denn alles, was der Herr gebeut,
Ist Wahrheit und Gerechtigkeit.
Die Zeugnisse des Herrn sind besser,
Und mehr der Sehnsucht werth, als Gold.
Ihr Werth ist köstlicher und grösser,
Als alles noch so feine Gold.
Süß sind sie, wie der Honig ist,
Und mehr, als der vom Stocke fließt.

(Ps. 19, V. 8—12. nach Cramers Uebersetzung.)

I.

Wahre Verehrer Gottes können unter den härtesten Verfolgungen und Widerwärtigkeiten auf seinen Beystand hoffen.

Eine Rede am Reformationstage über Ps. 12. als vorgeschriebnen Text zu Husum gehalten.

Text.

(nach Cramers Uebersetzung.)

Gott hilf, du König deiner Frommen!
Wer kann sie sonst, als du, befreyn?
Die Frommen haben abgenommen,
Die Zahl der Redlichen ist klein.

Die Menschen heucheln; Jeder lüget
Dem Freunde, den er schmeichelnd ehrt;
Ihr doppelsinnig Herz betrüget;
Eins läugnet, was das andre schwört.

* * *

Ach höre doch der Wahrheit spotten,
Und eile, deiner Wahrheit Gott,
Die kühnen Heuchler auszurotten,
Und räche stolzer Zungen Spott!
Sie fahren hoch daher und sagen:
Was unser Mund spricht, gilt allein!
Die Zung ist unser! Wer wills wagen,
Ein Herrscher über uns zu seyn?

* * *

Weil der nun, der im Staube lieget,
Gepreßt wird, kaum noch athmen kann,
Und seines Hassers Bosheit sieget,
So muß ich auf, mich ihm zu nahn!
Ich, spricht Jehova, muß den Armen
Hervor aus seinem Staube ziehn,
Und mächtig seiner mich erbarmen:
Er sprichts, befreyt und tröstet ihn!

* * *

Gott kann nicht seine Treue schänden;
Bewährt ist, was sein Mund erklärt,

Wie Silber von des Schmelzers Händen,
Im Tiegel siebenmal bewährt.
Herr, laß uns deinen Bund bestehen;
Sey ewig unsre Zuversicht!
Laß Erd und Himmel, Gott, vergehen;
Nur deine Treue wanke nicht!

* * *

Errett uns, Herr, von dem Geschlechte
Der Heuchler, welches deiner lacht,
Und in dem Kleide deiner Knechte,
Die Bosheit selbst zur Tugend macht!
Die Erde muß voll Frevler werden,
Die ohne Scheu dein Recht verschmähn;
Wenn sie, der Schimpf und Fluch der Erden,
Sich ungestraft erhoben sehn.

* * * *

Hiemit bittet man gleich vorläufig Luthers Uebersetzung zu vergleichen.

Bewunderung göttlicher Weisheit und Güte, inniges Gefühl der Dankbarkeit, und gerechtes Mistrauen in mich selbst theilen sich, m. th. Z., so oft ich an dem heutigen feyerlichen Gedächtnißtage der Kirchenverbesserung Luthers un-

ter Euch aufgetreten bin, so sehr in meine Empfindungen, daß ich nicht leicht mit mehr Fülle derselben, zugleich aber auch mit größrer Schüchternheit und Besorglichkeit, einen öffentlichen Vortrag zu thun wage. Ich soll Euch an diesem Tage an die preiswürdige Wohlthat erinnern, da der Vater der Wahrheit und Liebe durch jenen großen Mann, und seinen weisen, mächtigen Gehülfen, die gedrückte und verdunkelte Wahrheit des Evangeliums Jesu wieder ans Licht rief. Indem ich das thun will, so stellt sich mir jene große Veranstaltung in ihrer ganzen Größe, in ihrer Erstaunenswürdigkeit, in ihrer Wohlthätigkeit, in ihrer Verknüpfung mit den vorbereitenden weise verketteten Ursachen, und den folgenden höchstwohlthätigen Wirkungen dar. Ein unermeßliches Schauspiel eröfnet sich mir. Ich erblicke einen Plan, der Jahrhunderte hindurch fortläuft, nirgends Lücken hat, und, wie wir nach dem Theil, der schon ausgeführt ist, untrieglich schließen, bis an das Ende der Tage in ununterbrochen-weiser Ordnung fortgehen wird. Die Wahrheit sinkt,

der Irrthum erhebt sich; allein er erhebt sich, um desto tiefer zu sinken; um die Menschen auf die Wahrheit desto aufmerksamer, ihren unendlichen Werth ihnen desto unschätzbarer, und ihren Einfluß auf Belehrung, Besserung, Beruhigung und Beseligung der Menschen desto sichtbarer und zugleich desto wirksamer zu machen. Freunde der Wahrheit und ihre Feinde, Gelehrsamkeit und Unwissenheit, Aberglaube und Unglaube, Weisheit und Einfalt, tugendhafte und lasterhafte Menschen, Veränderungen im Reich der Gelehrsamkeit und in den Staaten, mit einem Wort, Alles vereinigt sich vor meinen Augen, die weisen und gütigen Absichten des Gottes der Wahrheit zu befördern, den Menschen Wahrheit, Tugend, Glückseligkeit, den Genuß aller ihnen gebührenden natürlichen Menschen- Bürger- und Christenrechte wiederherzustellen und zu sichern. Ist es Wunder, m. Th., wenn ich, im Verfolge solcher Betrachtungen, von einer Bewunderung der ewigen Weisheit fortgerissen werde, die für jeden Ausdruck zu groß ist, die zu dem Bekenntniß des Psalmi-

sten *) nöthigt: Eine solche Regierung, ein solch Erkenntniß, das sie voraussetzt, ist mir zu wundervoll und zu hoch: ich kann sie nicht erreichen! Ist es Wunder, wenn ich mich, indem ich so den Sieg der Wahrheit vor Augen habe, und die seligen Folgen überschaue, die das wiederhergestellte Evangelium Jesu unter den Menschen hat, von der innigsten, wärmendsten, aufmunterndsten Dankbarkeit gegen Gott belebt fühle, daß er uns dies Kleinod wieder verliehen, und uns in den Stand gesetzt hat, durch den Glauben daran besser, ruhig und selig zu werden? Ist es Wunder, wenn ich nicht ohne Besorglichkeit davon zu reden wage? Muß ich nicht fürchten, eine solche Wohlthat viel zu kalt, viel zu schwach, viel zu unvollkommen darzustellen? Jedoch, des Vertrauen auf die Sache, das Vertrauen auf die hohe Kraft, die schon die bloße Erinnerung an die Wohlthaten unsers Gottes bey warm empfindenden, richtig denkenden und gut gesinnten Menschen,

wie

*) Ps. 139, 6.

wie ich unter meinen Zuhörern voraussetzen darf, zu haben pflegt, das Vertrauen auf den Beystand, womit der Vater der Wahrheit die Wahrheit begleitet, gab mir schon einigemal den Muth, mit Euch, m. Z., ein Wort zur Christlichen Beherzigung an diesem wichtigen Tage zu reden; und wird ihn mir auch heute nicht versagen. Allein warm soll ich bey den mannigfaltigen Betrachtungen vornehmlich reden, die sich mir von allen Seiten darbieten? Ich könnte Euch jene göttliche Unternehmung als ein sichtbares denkmal der göttlichen Fürsorge für uns aufstellen; ich könnte Euch die heilsamen Folgen darlegen, die sie für alle Zeiten gehabt hat; ich könnte Euch die Kirchenverbesserer als Muster freymüthiger Bekenner der Wahrheit, als Muster muthiger Vertheidiger derselben, als Muster Christlicher Rechtschaffenheit darstellen; ich könnte Euch den Triumph der Wahrheit über den Frevel schildern; könnte Euch zeigen, wie thöricht es sey, sich gegen Gott aufzulehnen: gewiß ich müßte hier verlegen seyn, unter allen diese gleich wahren, gleich

wichtigen, gleich anziehenden Betrachtungen zu wählen, wenn mich nicht der mir heute vorgeschriebene Text erinnerte, die große Wahrheit besonders einzuschärfen, ohne die kein Luther, kein Melanchthon, kein Zwingli den Muth gehabt haben würden, das fürchterliche Gerüste des Aberglaubens, und der Sittenlosigkeit, ein Gerüste, das dazu auf den Schultern geweihter Heuchler und Bösewichter ruhete, anzugreifen und zu erschüttern, ja, ohne die es uns selbst so wohl an wirksamer Benutzung der hergestellten Wahrheit, als an Muth unter heutigen Verfolgungen und Angriffen fehlen müßte, womit Aberglaube, Unglaube und Lasterliebe noch immer dem Eingebohrnen des Vaters und seinen Boten Trotz bieten. Diese Wahrheit heißt so:

Aechte Verehrer Gottes können unter den härtesten Verfolgungen falscher, schlechtgesinnter, und die Wahrheit verachtender Menschen auf Gottes Beystand vertrauen, weil Gottes Verheis-

sungen rein, lauter, höchstgewiß und zuverläßig sind.

Zu dem Ende untersuchen wir:

I. Ob diese wichtige Lehre, diese Grundlehre aller Gottesverehrung und Beruhigung, in unserm Text liegt?

II. Was die berühmten Verbesserer unsrer Religion in fester Ueberzeugung von dieser Wahrheit zu thun vermochten?

III. Was wir thun müssen, um uns selbst bey den Hindernissen der Wahrheit und des Guten, die noch immer Statt finden, nach ihrem Beyspiele zu verhalten?

I.

Der Verfaßer unsers Psalmes, m. th. Z. ist der wegen seiner frommen Empfindungen und vieler wirklich großen und vortreflichen Eigenschaften mit Recht gerühmte Israelitische König David. War er gleich, wie wir alle wissen, nicht durchgängig musterhaft in Gesinnungen und Wandel: so war er doch gewiß Muster eines glücklichen, sorgfältigen, aufmerksamen

Beobachters der göttlichen Werke nnd Wohlthaten; Muster eines dankbaren Verehrers Gottes; Muster eines Menschen, der sich, so lange ihn die Stimme der Leidenschaft nicht betäubet, der strengsten Rechtschaffenheit befleißigt, eines Menschen, der jeden seiner Fehltritte aufs schmerzlichste und ernstlichste bereuet, und von Tage zu Tage mehr seinen Fehler abzulegen bemühet ist; Muster endlich der glaubensvollsten Zuversicht zu Gott. Beweise von seinen frommen Empfindungen und Gesinnungen giebt die ganze Sammlung von heiligen Liedern, die ihn größtentheils zum Urheber haben. Sie sind durchweg Muster der demuthsvollsten Ehrfurcht, der lebhaftesten Dankbarkeit, der innigsten Liebe gegen das höchste Wesen; eines uneingeschränkten Vertrauens auf dasselbe; der rühmlichsten Vorsätze; und eines kindlich-zuversichtsvollen Gebets. Nichts begegnet ihm, er trägt es Gott vor, kein Unglück, er beruhigt sich durch Hofnung auf Gott und seinen gnädigen Beystand. Unser Text giebt davon einen Beweis. Er schrieb ihn, wie man aus dem ganzen Inhalt

sieht,

sieht, aus der Fülle eines von allen Seiten von falschen Menschen und Verfolgern bedrängten Herzens, vielleicht zu der Zeit, als er noch an dem Hofe seines Schwiegervaters, des Königes Saul, lebte, wo er von dem Könige gefürchtet und gehaßt, von den Höflingen, zwar mit erkünstelter Freundlichkeit und Höflichkeit, geduldet, allein heimlich angefeindet, verläumdet und verfolgt ward; vielleicht aber auch zu der unglücklichen Zeit, da er durch seinen Sohn Absalom vom Throne verdrängt die Krone liegen lassen, und hülflos mit einigen Begleitern, denen er zum Theil auch kaum trauen durfte, herum irren mußte. Genug, er schrieb ihn mitten unter falschen Freunden, immer in Gefahr, von ihnen, oder andern ihm auflauernden Feinden zu Grunde gerichtet zu werden. Er klagt daher gleich anfangs über die Falschheit unter den Menschen, und beruhigt sich denn mit seinem Glauben an die Vorsehung des Gottes, bey welchem es dem Rechtschafnen nicht an Beystand fehlen könne. Um es völlig überzeugend einzusehn, daß dieser Satz in unserm Text liege,

wollen

wollen wir seinen Inhalt kurz durchgehn, und das um desto mehr, da in unsrer deutschen Uebersetzung der Sinn nicht durchgängig genau und deutlich genug ausgedruckt ist. Hilf Herr, so fängt er an (V. 2.), die Heiligen, das heißt nach der Grundsprache, die Aufrichtigen, die es gut mit mir meynen, haben abgenommen, und der Gläubigen, richtiger, der Zuverläßigen, der Menschen, auf die man bauen kann, ist wenig worden unter den Menschen. Einer (V. 3.) redet mit dem andern unnütze Dinge, eigentlich Trug, geht mit dem andern kriegerisch um, sie heucheln und lehren, reden aus uneinigem Herzen, eigentlich, reden ganz anders als sie denken. Der Herr wolle doch ausrotten (V. 4. 5.) alle Heucheley und die stolz redende Zunge derer, die da sagen: unsre Zunge, unsre falschen verläumderischen Anschläge sollen Ueberhand haben: wer ist unser Herr? wer unser Richter? wer will uns wehren? wer uns behindern? — Weil denn (V. 6.) die Elenden, die Bedrückten, verstört werden, spricht der Herr, will ich auf, ihnen Hülfe schaffen, daß man getrost lehren kann,

nach

nach dem Grundtext, daß sie wieder Luft schö-
pfen, wieder Muth und Rettung erlangen. So
ruft er Gott also zuförderst um Hülfe und Ret-
tung gegen seine Verfolger und falschen Freunde
an, und fängt jetzt an, sich mit dem Gedanken
an die Hülfe des Gottes zu trösten, der in allen
Bedrängnissen dem gedrückten Rechtschafnen
hilft. Dies führt er nun gegen das Ende noch
weiter aus. Die Rede Gottes (V. 7.) sagt
er, das sind hier die Verheißungen Gottes, daß
er sich der Bedrängten annehmen wolle, ist
durchläutert Silber im irdnen Tiegel bewährt
siebenmal; ist so rein, so ohne Trug und
Falschheit, als siebenmal geläutertes Silber
ohne Zusatz und Zumischung ist: sie ist höchst
zuverläßig. Daraus folgt denn wieder, wie
fest man sich auf einen solchen Gott verlassen kön-
ne. Du Herr wollest sie, deine rechtschaffnen
Verehrer, (V. 8.) bewahren, und uns behü-
ten vor jenem heillosen Geschlecht falscher Men-
schen: denn (V. 9.) es wird allenthalben voll
Gottloser, wo solche lose Leute herrschen; oder
wie dieser Vers nach dem Grundtext richtiger

über-

übersetzt werden dürfte: Allenthalben werden sich dann die Verruchten verlieren, wenn der verachtete, der unschuldig Bedrückte sein Haupt wieder emporheben wird. *)

Von selbst, m. th. Z., ohne daß ich ein Wort hinzusetzen darf, sehet Ihr es jetzt, wie gerade zu der oben angeführte Grundsatz aller Religion in unserm Texte liegt: So sehr falsche, schlecht-

---

*) Es wird dem der Ursprache nicht kundigen Leser auffallen müssen, daß die Auslegung dieses 9ten Verses der Lutherischen, (womit auch die Cramersche übereinstimmt,) gerade entgegengesetzt ist. Der Grund ist kurz dieser. Das Zeitwort, das Luther, voll werden, übersetzt hat. heißt in der Conjugation, worinn es im Grundtext steht, allerdings schaarenweise, in einem weg kommen, allein auch eben so weggehen, sich entfernen; und das Hauptwort, was er lose Leute übersetzt hat, heißt Niedrigkeit, und steht für niedrige verachtere Leute: und dies ist der Grund, warum die zweyte Bedeutung jenes Zeitworts vorgezogeu werden muß. Der Hebräer stellt den Frevler, den losen Menschen, gemeiniglich als stolz und übermüthig, nicht aber als verachtungswürdig vor. Der gedrückte Tugendhafte ist dagegen der Elende, der Niedrige, der in den Augen des Frevlers Verachtete. Die wörtliche Uebersetznng selbst heißt hiernach: Ringsumher schwinden die Frevler, wenn die Niedrigkeit unter den Menschen ihr Haupt emporhebt.

schlechtdenkende Menschen den Freund und Verehrer Gottes und seiner Wahrheit verfolgen mögen: so wenig darf er doch unter zu gehn fürchten, weil Gott selbst die Wahrheit gegen das Reich der Finsterniß zu schützen versprochen hat; also die Freunde derselben wohl dann und wann gedrückt, aber nicht unterdrückt werden läßt.

Es wäre leicht, m. th. Z., Euch jetzt ein ausführliches Gemählde des Zustandes der Wahrheit und der Religion Jesu und ihrer wenigen ächten Verehrer vor und zu der Zeit der Kirchenverbesserung Luthers zu entwerfen, um Euch zu zeigen, wie genau mein Text dem heutigen Tage angemessen ist. Ihr würdet Luther und seine Freunde eben so bedrückt und geängstet erblicken, ja vielleicht noch mehr, als David, selbst in den unglücklichsten Lagen seines Lebens, jemals gewesen ist. Unstreitig war der größte Theil ihrer Gegner sehr gut von der Wahrheit dessen, was sie gegen den päbstlichen Aberglauben und die herrschende Sittenlosigkeit ihrer Zeit vordringen, überzeugt, handelte also eben so doppelsinnig, eben so zweyzüngig, wenn sie die Leh-

rer

rer der Wahrheit verfolgten, als es nur immer die Verfolger des unschuldigen Davids thun konnten. Ein Theil von ihnen entwarf heimliche, eben so gefährliche Anschläge gegen sie und ihre Anhänger; ein andrer sprach eben so stolz den Rüstzeugen des lebendigen Gottes Hohn und fragte: wer ist unser Herr? noch ein andrer nahete sich ihnen mit eben so verstellter Freundschaft, um sie ins Netz zu locken. Mit einem Wort, Ihr würdet eben die gefährlichen so wohl furchterregende als heimlich vergiftende Mittel zur Unterdrückung der Freunde der Wahrheit aufbieten sehn: Hier drohende Bannflüche des Pabstes, dort lockende Versprechungen des mächtigen Prälaten und weltlichen Regenten: hier den gezückten Dolch des eigennützigen oder schwärmerisch-geblendeten Priesters, dort die gewinnende Stimme schwacher oder doch zu friedlich gesinnter Menschen, als daß sie Leben, Ehre, Güter, Alles, für die Wahrheit hätten wagen können. Allein Ihr kennt so weit die Lage jener Zeiten; Ihr seht ohne mich die Uebereinstimmung ein; wie deutlich werdet Ihr es denn

auch

auch zugleich einsehen müssen, daß dieselbe Ueberzeugung, die David Muth gab, auch sie in ihren Unternehmungen belebte! Gott ist zu allen Zeiten, unter allen Menschen und Umständen, Gott ist unveränderlich der Freund der Wahrheit; Gott befördert die Wahrheit; der Gott der Wahrheit läßt sich eine Zeitlang Hohn sprechen: aber dann thut er Einhalt; dann verschafft er den gedrückten Freunden der Wahrheit Luft; dann vertilgt er den Irrthum; dann legt er den Predigern des Irrthums Stillschweigen auf. Diese Betrachtungen, ganz die Betrachtungen unsers Psalmes, munterten sie in allen ihren Unternehmungen auf. Daran zweifeln wir nicht. Wir wollen lieber fragen:

II.

Was haben diese Männer im Vertrauen auf diese Wahrheit zum Besten der Wahrheitsfreunde gethan? Im Vertrauen auf diese Wahrheit, auf den Beystand eines allmächtigen wahrhaftigen Gottes erbebte ein Luther nicht bey dem ersten Gedanken, der sich in ihm gegen die

Gräuel des Aberglaubens und der Menschentäuschung empörte. Viele weit gelehrtere Männer, als er selbst war, hatten vor und zu seiner Zeit, die Irrthümer, die die Wahrheit verhüllten, ihren verderblichen Einfluß auf das Wohl der Menschen eingesehn, aber nur wenige hatten den Muth, sich dem Schicksal zu unterwerfen, das gemeiniglich das Loos großer, gemeinnützlich-thätiger, den geraden Weg der Pflicht, fortwandelnder und über Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, wenn es auf Wahrheit und Pflicht ankommt, gleich erhabener Menschen zu seyn pflegt; nur wenige, die sich unter den vielen von Jugendvorurtheilen, besonders für die Heiligkeit gewisser Menschen und Lehrer, los zu winden vermogten, hatten den Muth, zu sprechen, wo man vielleicht zum leztenmal sprach. Der größere Theil der einsichtsvollern und weisern Menschen seufzte in der Stille: ihr Stillschweigen nahm man wohl gar als Billigung des Unfuges und des Irrthumes an; und so wurde von Jahrzehend zu Jahrzehend

zehend die Zahl sclavischer Anbeter des Aber-
glaubens grösser. Nur Männer wie Luther,
einige wenige seiner Vorgänger, und diejenigen
seiner Zeitgenossen, die sein Löwenmuth mit
fortriß, konnten im Vertrauen auf den Gott
der Wahrheit, ohne zu erzittern, die Gefahren
und Verfolgungen denken, die der beleidigte
Aberglaube, der beleidigte Stolz der Anbeter
dieses Götzen den Freunden der Wahrheit berei-
teten: Schmähungen der abscheulichsten Art,
Verurtheilungen zu den Strafen der Hölle,
Drohungen mit Kerker, mit Schwerdt, mit
dem Scheiterhaufen, öffentliche und geheime
Nachstellungen gegen Güter, Leben und Ehre.
Im Vertrauen auf jene Wahrheit kannte ein
Mann wie Luther keine Furcht, oft keine Be-
denklichkeit, oft nicht einmal Vorsicht: der
Muth eines Kriegers ist Löwenmuth, je grösser
und unüberwindlicher der Feind ist, der gegen
ihn anrückt. Oft sagte er mit David: Ich
fürchte mich nicht vor vielen tausenden, die sich
von allen Seiten um mich her lagern, und

müßte ich des Todes Thale durch wandern, so fürchte ich kein Unglück, Gott, dein Stecken und Stab trösten mich. *) Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht: was können Menschen mir thun? **) Und wäre es möglich gewesen, daß, außer den sichtbaren Vertheidigern des Reiches der Finsterniß, die uusichtbaren Obern desselben selbst gegen ihn aufgezogen wären: er hätte seinen Posten behauptet, seinen Posten im Vertrauen auf den Gott, deßen Reich er befestigen wollte, mit siegender Rechte behauptet. Im Vertrauen auf diesen Gott, — verfocht er öffentlich die Rechte des göttlichen Reiches gegen die Misbräuche menschlicher Unwissenheit und Bosheit, und zeigte, von dem Wort der Wahrheit erleuchtet, und mit demselben ausgerüstet, daß allein hierinn Wahrheit zu finden sey; daß allein bey Gott, durch Jesum, und nicht durch menschliche Prälaten oder über verdienstliche Werke eingebildeter Hei-

ligen

*) Pf. 23, 4.
**) Pf. 118, 6.

ligen Gnade und Vergebung zu suchen sey; daß nicht Schätze der Erde, nicht verdienstliche Werke der Ehrbegierde oder der Nothbuße, daß einzig und allein der Glaube an den Eingebohrnen des Vaters, und Thun nach seinen Geboten der ewigen Seligkeit würdig mache; daß nicht Geld und menschliche Verdienste von den Strafen nach diesem Leben befreye, sondern, daß das dort Jeder von dem gerechten Richter der Welt empfahen werde, je nachdem er hier gut gelebt habe oder böse; daß diese Welt die Vorbereitungszeit auf jene Welt als die Welt der vollendetern Tugend und Glückseligkeit sey; daß man Niemanden abhalten müsse, Gottes geoffenbarten Unterricht aus der Quelle der heiligen Schrift selbst, so gut, als aus dem Jedermann offen vor Augen liegenden Buch der Natur zu schöpfen; daß die Menschen selbst, wie jene Thessalonicher, prüfen lernen müßten, ob sich das, was ihre Lehrer ihnen als Wahrheit verkündigten, also verhielte, ob ihre Lehrer göttlich-erleuchtete, göttlich gebesserte Weisen und

treue Hirten, oder ob sie Wölfe, oder Thoren, oder Unwissende wären, die ihren Eigennutz nur zu befriedigen und die Bibel den Menschen zu entziehn suchten, um Unwissenheit und Ränke desto besser bemänteln zu können; daß man die heiligen Sacramente der Einsetzung Jesu, ihres Stifters, gemäß verwalten, nicht länger als Zaubermittel, sondern als Mittel zur Beförderung und Stärkung guter Gesinnungen ansehen und gebrauchen müsse. Doch ich will mich kurz fassen. Im Vertrauen auf jene Wahrheit sagte unser Luther, und sein weiser sanfter Melanchthon in Deutschland, und nicht weniger ihre vortreflichen Gehülfen im Schweitzer-Lande Zwingel und einige andre frey und öffentlich, was sie von dem damaligen Glauben der Christen in den heiligen Büchern gefunden hätten oder nicht. Sie wußten freylich vorher, was erfolgen würde. Aber desto weniger sank ihnen der Muth, wie jene Tausende wirklich gegen sie einbrachen. Im Vertrauen auf jene Wahrheit leiteten sie den Bannstrahl des Pabstes glücklich

und

und unschädlich ab, und streuten durch die schwarze Nacht des Aberglaubens desto wirksamere Strahlen wohlthätigen Lichtes der Wahrheit aus. Im Vertrauen auf Gott lehrten sie täglich mündlich; im Vertrauen auf ihn schrieben sie ihre Ueberzeugungen zur Belehrung für ihre Zeitgenossen, zur Nachricht, zum Leitfaden, und zur Aufmunterung, weiter zu forschen, für die Nachwelt auf; im Vertrauen auf Gott vertheidigten sie in öffentlichen Zusammenkünften, wie in Schriften, die Wahrheit, die stehn wird, und wenn selbst Himmel und Erde vergiengen; im Vertrauen auf Gott erschienen sie unerschrocken vor dem Kaiser und Königen, vor den herrschenden Häuptern des ganzen deutschen Reiches; im Vertrauen auf Gott sahen sie hier keine Kronen, keine gebietende Regenten, sondern, was der Freund der Wahrheit und des Guten überall nur sieht, Menschen von gleichen Rechten, Wahrheit zu forschen, zu lehren, zu nützen, und gehorchten Gott mehr als den Menschen; im Vertrauen auf Gott giengen sie in den Ker-

ker, vergaßen die Drohungen der Welt, selbst da rastlos thätig für Wahrheit und Recht. Im Vertranen auf Gott folgten Luthers und Zwingels Freunde den Fußstapfen dieser Helden des Glaubens, vergoßen für die Wahrheit ihr Blut, und gründeten sie endlich so fest, daß nach und nach die Einsicht in den Unterricht Jesu und seiner Apostel, die freye Ausübung des Christenthumes darauf erbauet ist, der wir und unsre Zeitgenossen fast in allen Gegenden Europas uns im immer vollkommnern Maße erfreuen. Das, meine Geliebtesten, wirkte der Glaube an Gottes allmächtigen Schutz in den Verbesserern unsrer Religion und ihren Freunden; das ihre Zuversicht nach V. 6. unsers Textes: Weil die bedrückten Freunde der Wahrheit verstöret werden, will ich auf, spricht der Herr, und will nun Hülfe schaffen, daß sie wieder Luft schöpfen, frey wieder lehren können; das ihr tägliches Gebet nach V. 8. Du Herr wollest uns bewahren vor jenem falschen Geschlecht zweyherziger Menschen, die Wahrheit und Aufrichtigkeit

nicht

nicht kennen, der Herr bewies ihnen, was der 7te Vers sagt: Gottes Verheißungen sind lauter; Gottes Verheißungen sind so zuverläßig ächt, als siebenmal geläutertes Silber. Er erfüllte den Wunsch aller wahren Freunde der Wahrheit V. 4 und 5. Gott lasse aufhören unter den Menschen Heucheley auch in der Religion!! laße keine Zunge mehr unter den Menschen getroffen werden, die dem Gott der Wahrheit Hohn biete, und verwegen frage: wer ist unser Herr?

III.

Ich frage jetzt endlich, meine Th. was haben denn wir zu thun, um den mannigfaltigen Hindernissen zu begegnen, die noch zu unsern Zeiten der Wahrheit im Wege stehen? Als jener Gefangenaufseher in der Apostelgeschichte *) durch das Außerordentliche, was einem Paulus und Silas wiederfuhr, gerührt zum Glauben an die

*) Cap. 16, 31.

Göttlichkeit ihrer Sendung fort gerissen ward, fragte er unruhig: Lieben Freunde, was habe ich zu thun, um selig zu werden? Wir sehn in dem Werke der Kirchenverbesserung, ungeachtet alles durch Menschen geschah, viel Außerordentliches, viel redende Spuren göttlicher Mitwürkung: und wir sollten nicht auch fragen: was soll ich thun, um dieses göttliche Werk weise zu nützen und seiner heilsamen Folgen theilhaftig zu werden? Ich denke, meine Freunde; Wahrheit Jesu ist vom Anfange des Christenthumes an unverändert geblieben; ich denke: die Waffen, womit wir diese Wahrheit vertheidigen, sind dieselben geblieben. Ich antworte Euch also auf jene Frage mit jenem schon genannten großen Lehrer des Christenthums, mit Paulus, folgendes:

1. Glaubet an den Herrn Jesum: so werdet Ihr und Eure Familien selig. *)
2. Ziehet die Waffenrüstung Gottes an, und gebraucht das Schwerdt des Glaubens, wel-

*) Apostelgesch. 16, 32.

welches ist das Wort Gottes, der göttlich geoffenbarte Unterricht. *)

Das sind ja, m. Th., die großen Rechte, die uns unsre vortreflichen Kirchenverbesserer wieder verschaft haben: das Recht, wieder an Jesum, den Sohn Gottes, nicht aber an Menschen glauben zu dürfen; und das Recht, Gott unsern liebevollen Vater, nach der Anweisung des Sohnes, und seiner Gesandten im Geist und in der Wahrheit zu verehren. Und diesen grossen Vorrechten wollten wir entsagen? Es ist wahr, unsre Zeiten sind hin und wieder, in manchen Stücken, nicht ganz so glücklich als Zeiten nach der Reformation seyn sollten; es ist wahr, die aufrichtigen treuen Bekenner der Wahrheit werden hin und wieder weniger: unsre Zeiten zeichnen sich durch einen Hang zum Leichtsinn und Unglauben auf der einen, zum Aberglauben und zu mancherley Arten von Lastern auf der andern Seite aus. Es giebt noch zahllose Feinde der göttlichen Wahrheit. Nur

auf

*) Ephes. 6, 10 ꝛc.

auf einem andern Wege suchen sie uns um jene beyden ersten Vorrechte zu bringen. In jenen Zeiten rückte die Unwissenheit, die abergläubige Blindheit Jesum vornehmlich den Menschen aus den Augen, in unsern thut es vornehmlich der Unglaube. Jesus wird von vielen Menschen nicht nur mündlich sondern auch schriftlich herabgewürdigt; viele Menschen bedürfen seiner nicht mehr zur Seligkeit, seiner Lehre nicht mehr zur Regel des Verhaltens. Der sinnliche Mensch, der so gern seinen Begierden fröhnet, und doch die Vorwürfe des unbestechlichen Richters, des Gewissens, scheut, den die unerbittlich-strenge Gesetzgeberinn, die Vernunft, über unsre Handlungen zur Aufseherinn bestellt hat, nimmt alles, was gegen die Wahrheit gesagt wird, begierig an, um sich scheinbar zu beruhigen. In jenen Zeiten nahm man den Menschen den Unterricht der Wahrheit mehr durch gewaltsame Mittel, so daß man ihn nicht lesen konnte wenn man wollte; jetzt versucht man Gleichgültigkeit gegen ihn zu veranlaßen, so daß man ihn

zwar

zwar lesen kann, aber nicht will. Meine Freunde, ich rede nicht von uns; ich rede nur von Uebeln, die sich darbieten, wenn man seine Blicke über das Ganze üben läßt. Wer wollte es läugnen, daß viele einzelne Weisen der spätern Zeiten noch weiter gesehn haben als unsre Kirchenverbesserer? wer es läugnen, daß die Erkenntniß der christlichen Lehre überhaupt noch von Jahr zu Jahr ausgebreiteter, heller, fruchtbarer wird? Läugneten wir das, so nähmen wir ja gegen Geschichte und Erfahrung das obige Lob der Kirchenverbesserung wieder zurück. Allein der Mensch kann auf zwo Seiten zu weit gehen. *) Man kann auch, um ja nicht abergläubig oder leichtgläubig zu scheinen, der Wahrheit selbst zu nahe treten. Gewiß es fehlt uns auch noch nicht an Hindernissen der Wahrheit; es darf uns aber zu unserm Trost auch nicht daran fehlen: Uebung stärkt die Kräfte; Kampf ist Gewinn für die Wahrheit. Lasset uns also

nicht

*) Man sehe Spaldings vertraute Briefe über die Religion.

nicht klagen, nicht über den Verfall der Zeit klagen! Mag sie in einem oder dem andern Stück nicht so glücklich seyn, als selbst das Zeitalter der Kirchenverbeßerer: im ganzen hat sie unendlich gewonnnen. Laßet uns, statt zu klagen, uns mit den Hindernißen des Guten bekannt machen, uns überzeugen, daß sie besiegt werden können, und die Mittel, wodurch wir sie besiegen können, standhaft und treu benutzen. An Jesum laßet uns glauben, an ihn als den von Gott gesandten Lehrer himmlischer Wahrheit; an ihn als den Stifter eines alles umfassenden Reiches der Wahrheit und Weisheit; an ihn als den Gesetzgeber in demselben; an ihn als das Muster der Gesetzmäßigkeit und Heiligkeit für die Bürger in seinem Reich; an ihn als unsern Versöhner; an ihn als unsern Richter; an ihn als den, der uns als seine Brüder zu Miterben seiner Herrlichkeit bestimmt hat! Um in diesem Glauben standhaft zu beharren, sey seine Unterweisung unsre Waffenrüstung gegen alles, was uns von der treuen Anhänglichkeit

an

an das Gute abziehen will! Seyd stark in dem Herrn, so heißt Paulus Vorschrift für die Epheſier: so heiße sie auch für uns, seyd heldenmüthige Christen, meine Brüder, und ziehet die ganze Waffenrüstung Gottes an, damit ihr gegen die fürchterlichsten Feinde Eures Glaubens bestehen könnt. Denn ihr habet nicht mit schwachen ohnmächtigen Feinden, sondern mit Feinden zu kämpfen, die mit den Waffen jenes höllischen Feindes; mit allem, was das Reich der Unsittlichkeit und Finsterniß zur Beförderung seiner Absichten nur aufzubieten vermag, ausgerüstet sind. Ergreift den Harnisch Gottes, auf daß ihr, am Tage der Schlacht, den Sieg erfechten und das Feld behaupten möget. Stehet, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit, und geschmückt mit der Wahrheit, wie mit einem undurchdringlichen Brustharnische. Ergreifet den Schild des Glaubens und macht jeden Pfeil des Feindes der Wahrheit fruchtlos, nehmet den Helm, der Sieg bringt, das Schwerdt des Geistes, die göttliche Lehre!

Laßet uns diese fleißig forschen, sorgfältig betrachten, uns gewissenhaft darnach prüfen. Dann können wir getrost wie David, heldenmüthig wie Luther, standhaft wie Zwingel, still wie Melanchthon unter dem Schutze des Gottes der Wahrheit fortgehen; dürfen kein Unglück fürchten; keinen Untergang der Wahrheit; kein Aufhören ihrer Freunde: der Gott der Wahrheit deckt seine Wahrheit und ihre Verehrer: so wird noch weniger irgend ein noch so fein gespitzter Pfeil des Religionsfeinds uns verwunden; kein noch so fein angebrachtes Gift uns schaden: wir werden durch die Wahrheit täglich einsichtsvoller, täglich weiser, täglich ruhiger, täglich glücklicher werden.

II.

II.

Die Lehre von der heilsamen göttlichen Gnade der Pfeiler und die Grundfeste der Wahrheit.

Eine am ersten Weihnachtstage über Tit. 2, 11—14. zu Husum gehaltene, aber besonders im ersten Theile erweiterte Predigt.

Text.

Denn (Grund, warum Jeder in seinem Stande und in seiner Lage, Titus eingeschloßen, sich musterhaft betragen soll) die heilsame allen Menschen (so wohl Heiden als Juden) bekannt gewordne (durch Jesum erst recht klar und überzeugend angekündigte, erschienene) göttliche Gnade verpflichtet uns, aller Irreligion, und den weltlichen Lüsten zu entsagen, und dagegen mäßig, gerecht und gottgefällig als Leute in dieser Welt zu leben, die sich der seligen Hofnung der vollkommnen Offenbarung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes erfreuen wollen, der sich selbst für uns aufgeopfert hat, um uns von aller sündlichen Denkungsart zu befreyn, und uns dagegen zu einer ihm ganz gewidmeten für alles Gute eifrigen Gesellschaft umzubilden.

Herrlicher können wir Gott, m. Th. Z., an dem heutigen allgemeinen Freudentage der Menschheit nicht preisen, als wenn wir mit voller Ueberzeugung und Freudigkeit in den Lobspruch jener himmlischen Herolde einstimmen können: Ehre sey Gott im Himmel! Friede auf Erden! und göttliches Wohlgefallen den Menschen! Um dies aber mit voller Ueberzeugung thun zu können; müssen wir es deutlich einsehn, daß die Verherrlichung des Allerhöchsten und das Wohl der Menschen durch nichts jemals so sehr befördert worden ist, befördert wird, noch jemals befördert werden kann, als durch das große Werk, das die allerbarmende Gnade des Vaters durch seinen Sohn unter den Menschen ausgeführt hat. Um es mit Freudigkeit thun zu können, müßen wir eben so fest überzeugt seyn, daß dieses Werk der heilsamen göttlichen Gnade jeden unter uns insbesondere einschließt, jeden unter uns, insbesondre zur wahren Besserung und Seligkeit führen soll. Paulus wird hier unser sicherster Führer seyn. Sein

allge-

allgemeines Urtheil über die Richtigkeit dieses herrlichen Werks lesen wir im 3ten Kap. des ersten Buches an den Timotheus im 15ten und 16ten Verse. Ein Grundpfeiler, sagt er, eine Grundfeste der Wahrheit ist die nach allgemeinem Geständniß große, geheimnißvolle Lehre unsrer Religion, daß Gott sich in einem Menschen, in Jesu, auf eine ganz einzige, ganz unbegreifliche, alle unsre Begriffe und Wünsche übertreffende Weise geoffenbaret hat. Und als die Auslegung dieses unerschöpflich-reichen Ausspruchs können wir gewißermaßen unsern heutigen Text betrachten. Durch die Geburt unsers Heilandes, sagt er in demselben, ist die heilsame Gnade Gottes allen Menschen erschienen; und diese heilsame Gnade Gottes, der Absicht Gottes, und der Anweisung desjenigen gemäß gebraucht, der sie uns angekündigt und verschaft hat, lehrt uns verläugnen alle Gott misfällige Gesinnungen, und eröfnet uns, auf dem Wege der Heiligung die aufheiterndsten Aussichten in eine selige Zukunft. Diese heil-

same göttliche Gnade, die in dem Werk Jesu der ganzen Welt leuchtet, hat hiernach ein dreyfaches großes Geschäft:

1) Sie ruft zur Seligkeit.

2) Sie bessert und heiligt den, den sie ruft.

3) Sie führt den, den sie gerufen, gebessert und geheiliget hat, wirklich zur Seligkeit: mit Recht! ist sie also Pfeiler und Grundstütze christlicher Wahrheit d. h. eine Lehre, ohne welche das Gebäude des christlichen Glaubens und der christlichen Hofnungen seine Haltung verlieren und einstürzen würde.

Segne du selbst, Vater der Wahrheit, die Betrachtung über diese uns von dir selbst durch deinen Sohn mitgetheilte erfreuliche Wahrheit! Laß uns die Größe, die Heilsamkeit der Gnade, die du uns durch deinen Sohn anbietest; erkennen; laß sie uns auf dem uns von deinem Sohne selbst vorgezeichneten Wege suchen; auf demselben finden, und dann durch sie täglich dankbarer, täglich folgsamer, täglich besser, täglich heiliger, täglich froher, täglich seliger werden!

Die Lehre von der heilsamen göttlichen Gnade ist Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit.

Um uns von dieser Wahrheit zu überzeugen betrachten wir nach unserm Apostel folgende drey Stücke.

I. Die göttliche Gnade, wie wir sie dem Sohn Gottes verdanken, sichert allen Menschen die Seligkeit zu.

II. Diese göttliche Gnade bessert alle, die sich bessern lassen wollen, zur Seligkeit.

III. Diese göttliche Gnade führt alle wahrhaftig durch sie gebesserte zur Seligkeit.

Der Apostel drückt das mit andern Worten so aus:

I. Die heilsame Gnade Gottes ist erschienen allen Menschen.

II. Die heilsame Gnade Gottes züchtigt uns, zu verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt.

III. Die heilsame göttliche Gnade läßt uns warten auf die herrliche Hofnung und Erscheinung des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi.

I.

Die heilsame Gnade Gottes ist erschienen allen Menschen. Dies ist der erste Punct, der die Lehre von Jesu, zur Grundfeste der Wahrheit macht. Ihn zu erläutern bedarf es einer zwiefachen Frage:

1) Was verstehen wir unter der heilsamen göttlichen Gnade?

2) In welchem Sinn kann man in Wahrheit sagen, daß die so heilsame göttliche Gnade allen Menschen erschienen sey?

Auf die erste Frage antworte ich, oder antwortet vielmehr Paulus nach ganzen zwey Drittheilen des Briefes an die Römer, nach seinem Briefe an die Galatier, nach dem Briefe an die Hebräer: die heilsame Gnade Gottes ist die erfreuliche Lehre von der Begnadigung des sün-

digen Menschen. In dem Briefe an die Römer, den ich hier als den wichtigsten ansehen muß, weil der Apostel ihn recht eigentlich schrieb, um die erst neulich zur Christlichen Lehre gebrachten Christen zu Rom in den Grundlehren ihres Glaubens und ihrer Hofnungen zu begründen, zeigt er, „wie vergeblich, so wohl der Heide als „der Jude *) gestrebt habe, ungeachtet aller noch „so vollkommnen Einsicht in Pflicht und Recht, „sich durch wirkliche vollkommne Erfüllung des „göttlichen Gesetzes Beruhigung zu verschaffen,

*) Eben dieser zwiefachen Hinsicht wegen ist es falsch, daß Paulus in diesem Briefe das Wort Gesetz auf das Mosaische Gesetz einschränkt, wie einige behaupten zu wollen scheinen. Wie die Heiden, die das geschriebne oder mosaische Gesetz nicht haben, sich selbst ein Gesetz sind, so ist das das Vernunftgesetz im allgemeinen Sinn; zu geschweigen, daß das Gesetz der Vernunft, das, nach Kap. 7. dem Gesetz der Sinnlichkeit entgegensteht, ebenfalls das Naturgesetz ist, und überhaupt, wenn der Glaube schon vor Promulgation des Mosaischen Gesetzes selig gemacht, begnadigt haben soll, die Nothwendigkeit dieses Glaubens, wie auch in der Rede gezeigt wird, aus der Vergleichung unsrer mangelhaften Tugend mit dem Naturgesetz und den Begriffen von göttlicher Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte resultiren muß.

„in dieser Hinsicht also zwischen beyden kein Un-
„terschied Statt finde, sondern beyde Uebertre-
„ter des Gesetzes, mithin der göttlichen Gnade
„bedürftig wären, und allein durch dieselbe erst
„wahrhaftig beruhigt werden könnten. Diese
„göttliche Gnade sey freylich schon vor den Zei-
„ten des neuen Bundes allen Rechtschaffenen we-
„gen ihres Vertrauens auf die göttliche Güte
„und Erbarmung zu Theil geworden, und eben
„deswegen in dem mosaischen Gesetz kein wesent-
„licher Vorzug für den Juden und kein wesent-
„liches noch fortdauerndes Erforderniß für den,
„der sich in der neuen Haushaltung Gottes der
„göttlichen Gnade erfreuen wolle. Allein die
„volle Erklärung, die volle zur Gewißheit füh-
„rende Erklärung, daß die göttliche Begnadi-
„gung allen mit wahrhaftig gebesserten Herzen
„auf Gott vertrauenden um eines solchen Ver-
„trauens willen zu Theil werden soll, habe Gott
„der Welt erst durch den gegeben, zu welchem
„sich Jeder, der seiner Vergehungen wegen be-
„gnadigt werden wolle, wie zu einem Gnaden-

„throne

„throne zu wenden hätte.“ Durch diese Auseinandersetzung unsers Apostels ergiebt sich nun ebenfalls schon grösstentheils die Beantwortung der zweyten Frage: In wie fern man sagen könne, daß diese heilsame Gnade, die Lehre von der Bereitwilligkeit Gottes, sich des sündigen Menschen anzunehmen, allen Menschen erschienen sey? Dieser Ausdruck kann

a) zuförderst unmöglich heißen, daß die Menschen erst seit der Ankunft Jesu in die Welt und der Ausbreitung seiner beseligenden Lehre, auf die göttliche Begnadigung zu hoffen angefangen, oder diese Lehre überhaupt erst kennen gelernt hätten. Der Apostel behauptet vielmehr, um zu beweisen, daß nicht das Mosaische Gesetz, überhaupt nicht die vollkommne Erfüllung des göttlichen Gesetzes der Menschen Begnadigung verschaffen könne, daß dieselbe von jeher, selbst schon vor Einführung der Mosaischen Religion, z. B. beym Abraham, an das Vertrauen auf Gott, an

den Glauben geknüpft gewesen sey. So wohl der Jude als der Heide kannte ein natürliches Gesetz; ein göttliches Gesetz, gegründet in der Natur seines freyen Willens, in der Einrichtung der Welt, in seinem Gewissen. So wohl der Heide als der Jude erkannte seine Verpflichtung, dem getreu nachzukommen. So wohl der Heide als der Jude erkannte in Gott den höchsten Urheber dieses Gesetzes, den Aufseher über dasselbe, den Richter und Vergelter nach demselben, wenn gleich die Lehre des aufgeklärteren Theiles bey beyden, besonders bey den Heiden durch die Abgötterey, entstellt seyn mogte. Das Wesentliche von einem Naturgesetz, der menschlichen Verpflichtung zu demselben, und der gerechten Vergeltung so wohl der Befolgung als Uebertretung der Pflicht ist unauslöschlich. Kam denn nun eine Vergleichung des Sinnes und des Verhaltens mit dem Gesetz, eine Prüfung dazu,

und

und dazu zwingt die Erkenntniß, daß man nach dem Gesetz handeln müsse: kam dazu das Gewissen, dazu der Gedanke an göttliche Aufsicht: so mußte Furcht entstehen vor der göttlichen Bestrafung, wenn man seine Unvollkommenheit und Unheiligkeit nach dem Gesetz wahrnahm; und gegen diese Furcht muß ein Beruhigungsmittel seyn. Dies liegt in dem Glauben an die Güte, Liebe und Erbarmung Gottes. Zu dem nahm nun schon der Heide wie der Jude seine Zuflucht: und getröstete sich ihrer, faßte Zutrauen oder Glauben zu Gott. Opfer, Büßungen, Wallfahrten sind unter allen Völkern, selbst noch, unter sich selbst überlaßnen Völkern, Erklärnngen der Anerkenntniß mangelhafter Tugend, des Bedürfnisses der Begnadigung des Heiligsten und des Zutrauens zu dem Gütigsten. In so fern also gefragt wird: ob die Lehre von dem Bedürfniß einer Begnadigung erst durch

Jesum

Jesum erschienen sey; in so fern gefragt wird, ob erst durch ihn Hofnung zur göttlichen Begnadigung erweckt sey: in so fern würde man irrig sagen; daß diese Lehre erschienen sey. Eben so wenig kann

b) in dem Ausdruck: Die Gnade Gottes ist erschienen allen Menschen, der Ausdruck: allen Menschen erschienen nach dem Buchstäblichen deutschen Ausdruck angenommen werden. Denn so wenig die auf das Christenthum vorbereitende Offenbarung des A. T., so rein nnd wohlthätig auch schon die Verehrung Gottes und des Guten für die gesammte Menschheit hätte werden können, wenn sie von dem Israelitischen Volke aus unter die übrigen der Abgötterey ergebnen Völker des Erdbodens verbreitet worden wäre, allen Menschen eigentlich zu Theil geworden ist: so wenig kann man das auch von der Christlichen Religion behaupten, ungeachtet diese doch gar ihrer Natur nach eine allgemeine Religion werden kann, und

in

in dem Verlaufe der Jahrhunderte werden wird. Es ist wahr: die Apostel unsers Herrn breiteten sich gleich nach seiner Aufnahme in den Himmel durch die ganze Erde aus, und kündigten der Welt die Lehre von der heilsamen göttlichen Gnade an. Es ist wahr: es hat nie, so lange das Christenthum steht, an Herolden dieser Lehre unter den Menschen gefehlt. Es ist wahr: diese Lehre breitet sich von Jahr zu Jahr noch immer weiter aus, und je deutlicher und besser man sie kennen lernt, mit desto wohlthätigerm Glanze. Es ist wahr: in ganz Europa giebt es fast keinen Erdstrich mehr, auf welchen nicht heute von tausend Rednerbühnen die erfreuliche Lehre verkündigt wird: Die heilsame Gnade Gottes ist erschienen allen Menschen! Es ist wahr: selbst durch die andern Theile des Erdbodens hat der Glanz des Evangeliums Jesu schon seine erleuchtenden, seine erwärmenden, seine alles zum Anbau des

Rei-

Reiches der Weisheit und Tugend belebenden Strahlen auszugießen angefangen. Allein so wahr das ist, so wäre es doch nur redneriſch, nicht in ſich wahr ausgedrückt, wenn man ganz eigentlich behaupten wollte, daß die Chriſtliche Lehre von der göttlichen Gnade allen Menſchen erſchienen oder angekündigt ſey. Zu geſchweigen, wie ſpät die Lehre Jeſu erſt in die Welt gekommen iſt, dürfen wir uns nur vorſtellen, daß, ungeachtet das Chriſtenthum doch noch ſeit ſeiner Entſtehung von Jahrhundert zu Jahrhundert ſeinen Wirkungskreis erweitert hat, deſſen ungeachtet immer noch der bey weitem größere Theil der Menſchen in der Dämmerung der muhamedaniſchen oder gar in der Finſterniß der heidniſchen Religion lebt. Im eigentlichen Sinn iſt es alſo nicht zu nehmen, wie es heißt: Die Lehre von der Gnade Gottes durch Jeſum iſt allen Menſchen erſchienen. Dieſer Ausdruck heißt alſo nach

uns-

unserm Apostel und dem mit ihm einstim-
migen Zeugnisse der Geschichte weder so
viel, als ob die Hofnung, der Gedanke
an eine göttliche Begnadigung erst durch
Jesum erweckt wäre, noch im eigent-
lichen Sinne, daß die Christliche Lehre von
der göttlichen Begnadigung ganz allgemein
den Menschen angekündigt sey. Wie ist
diese Behauptung denn zu verstehen? Selbst
angenommen, daß der Ausdruck erschienen
ganz genau genommen werden müßte, so
klärt sich alles schon durch den Gegensatz
gegen den unrichtigen Begrif auf, als ob
durch Jesum erst die Hofnung zur göttli-
chen Begnadigung erweckt wäre. Durch
Christum haben wir nicht allein Hof-
nung, sondern, wie oben schon bemerkt
ist, Gewißheit von der göttlichen
Begnadigung. Dies ist das Unter-
scheidende der Christlichen Lehre von der
göttlichen Gnade. Der Heide und Jude
mogten noch so fest auf Gottes Güte ver-
trauen:

vertrauen: so konnten sie sich doch des Gedankens nie erwehren: ob sie sich vielleicht auch täuschen möchten; ob sie vielleicht nur darum glaubten, daß der Heilige ihnen vergeben könne, und werde, weil sie es wünschten; ob sie nicht vielleicht etwas glaubten und wünschten, was mit der höchsten Heiligkeit und Gerechtigkeit nicht bestehen könnte. Sie mußten sich im ganzen Leben fürchten, sagt die heilige Schrift. Dagegen giebt uns Christus, der Sohn Gottes, recht eigentlich dazu bevollmächtigt, uns diese große Lehre im Namen seines Vaters anzukündigen, und durch seinen Tod vollends ausser Zweifel zu setzen, volle, untrügliche Gewißheit. *) Dies angenommen kann man in einem allerdings, ganz richtigen Sinne eigentlich sagen, daß diese Gewißheit für alle Menschen erst durch Jesum erschienen sey, das heißt, daß kein Volk jemals durch irgend einen andern als

*) Röm. 5, 8. 9.

als durch ihn zu dieser vollen Gewißheit von der möglichen Vereinigung der göttlichen Güte mit seiner Heiligkeit gelangt seyn würde. Allein das Wort erschienen pressen, wäre nicht nur dem Sinn des Apostels sondern überhaupt gesunden Auslegungsregeln und der Sprache zuwider. *) Der Apostel will weiter nichts sagen, als: Allen Menschen, die jemals mit der Erkenntniß des Christenthums erfreuet werden, ist durch das Werk Jesu des Sohnes Gottes die heilsame göttliche Gnade geworden, zu gesichert. Einem Jeden, der Christ wird, kann man die Versicherung der vollen Gewißheit der göttlichen Bereitwilligkeit geben, die Menschen zu begnadigen. Die Frage zu untersuchen: warum Gott diese Ver-

*) Herr Oberconsistorialrath Teller erklärt in seinem Wörterbuch zur Erklärung des N. T. das Wort Erscheinen schlechthin durch Kommen und führt unter mehrern andern unsre Stelle zum Beweise an.

Versicherung nicht allen Menschen ohne Ausnahme und zu einer Zeit gebe, gehört nicht hieher, und würde auch vielleicht etwas Frevelhaftes enthalten, weil dies seinen Grund in der Regierung unsers Gottes hat, wenn so manches ist, wohin unser blödes Auge nicht einzudringen vermag. *) Indessen ist es doch sehr beruhigend, so viel aus der bisherigen Auseinandersetzung, wenn ihr Zu-

---

*) Bedenken wir Menschen, wenn wir fragen: warum ist es gerade A, der weniger haben muß, als B? auch genug, was wir fragen? Setzet, daß B der erste ist: trit nicht gleich dieselbe Frage wieder ein? Setzet aber, daß A, B, C, D ꝛc. in allen Stücken, es mögen irdische oder geistige Vorzüge seyn, einander gleich seyn sollen: wißt Ihr denn wohl, daß Ihr Euch nur einbildet, etwas gesetzt zu haben; daß ihr eigentlich nichts, nehmlich etwas sich gerade zu Widersprechendes, eine Welt, die keine Welt ist, gesetzet habt. Und bedarf es auch gerade eines bestimmten Maßes von Genuß in Ansehung äußerlicher Güter, um zufrieden und vergnügt, bedarf es eines bestimmten Maßes von Licht in Ansehung geistiger Güter, um besser zu werden? Dessen ungeachtet läßt sich gegen jenen größern Genuß, und gegen dieses hellere Licht, wenn wir dieser Vorzüge gewürdigt werden, nicht ohne schwere Verantwortung gleichgültig seyn.

Zusammenhang auch einige Anstrengung erfordert haben dürfte, abzunehmen, daß nicht die göttliche Begnadigung selbst an sich, dem unglückliche Menschen, dem das Licht des Evangelii nicht leuchtet, mit der Gewißheit ihrer Begnadigung sondern nur die Gewißheit derselben die gewisse Ueberzeugung von ihrer Begnadigung fehlt. Sie werden nach dem geringern Maße der Erkenntniß, das ihnen nach den Umständen hat verliehen werden können, wie nach dem vollkommnen, das wir erhalten haben, gerühret, und wir Beyde ganz gewiß begnadiget werden, wenn wir uns gleich treu finden lassen. Davon giebt Jesus uns die vollkommenste Gewißheit; und das ist die Lehre von der heilsamen göttlichen Gnade.

II.

Ein unangenehmer Beysatz m. Th.: wenn wir Beyde gleich treu uns finden lassen, für den Lasterhaften zu der Lehre von der göttlichen Gnade.

Erfreuliche Lehre, ruft dieser sonst aus, wenn er unbestimmt hört: die Lehre von der göttlichen Gnade kündige dem sündigen Menschen göttliche Begnadigung an. Lasset uns ihm doch die Richtigkeit unsers Beysatzes beweisen; lasset uns ihm doch seinen traurigen Irrthum, wenn er nach der Lehre von der Gnade Freyheit zum sündigen zu haben wähnt, benehmen! Aber lasset uns ihm denselben ebenfalls durch treue Darstellung dessen, was biblischer Unterricht uns eingeben wird, benehmen! Die göttliche Gnade, mein Freund, sagt die heilige Schrift, ist eine heilsame Gnade; wäre das aber eine heilsame Gnade, die Ungebundenheit der Sitten lehrte und veranlaßte, Freyheit zum sündigen gäbe? Eine heillose Gnade wäre das; eine Gnade, die die Bande der menschlichen Gesellschaft zerrisse; die Körper- und Seelenkräfte zerrüttete; die unsre Vermögensumstände zu Grunde richteten; die uns niederträchtig und schlecht im eignen Urtheil unsrer richtenden Vernunft machte; um Gnade, mit einem Wort, die das Reich Gottes, das Reich der Weisheit

und

und Tugend zerstörte, das gerade durch sie befe-
stiget werden soll. Ganz bestimmt beantwortet
Paulus diese Frage in mehrern Stellen seiner
Schriften; von denen wir nur ein paar der wich-
tigsten und entschiedensten aus dem Briefe an die
Römer darlegen wollen. Wohlan, frägt er
zum Anfange des sechsten Kapitels, so habe ich
ja jetzt wohl volle Befugniß zu leben, wie ich will?
so darf ich ja wohl nur desto unbesorgter sündi-
gen, um der göttlichen Gnade desto mehr Gele-
genheit zu geben, sich wirksam zu beweisen? „Das
„sey ferne", antwortet er, „Alle Christen haben,
„wenn sie getauft werden, in der Aehnlichkeit, die
„die Taufe mit dem Begräbnisse und der Auferste-
„hung Jesu hat, gleichsam einen bildlichen Unter-
„richt, wozu die Taufe sie in Ansehung der Sünde
„verpflichtet. Sie sollten Christo in seinem Tode
„und in seiner Auferstehung, so bald die Taufe
„ihnen das Bürgerrecht zum Reiche Gottes giebt,
„ähnlich werden: in seinem Tode, in dem sie eben
„so für die Sünde zu leben aufhören als Christus
„für diese Erde, in seiner Auferstehung indem sie

„eben so für die Ausübung des Guten zu leben „anfangen als Christus für ein vollkommners Le„ben das Grab verließ. Das Untertauchen bey „der Taufe ertheilt die Aehnlichkeit mit dem Be„gräbnisse; das Heraussteigen aus dem Wasser „mit der Auferstehung. *) Ein doppeltes Ge„setz, sagt das 7te Kap., kämpfet in uns: das „Gesetz der Vernunft, des freyen gesetzgebenden „Willens und das Gesetz unsrer sinnlichen Natur, „der sinnlichen Lust und Unlust. Jenes verlangt „unnachsichtliche Erfüllung seiner Forderungen, „Er=

*) Der große Cramer erklärt diese Stelle so: „So wir mit „Christo verbunden sind, weil wir ihm in seinem Tode „gleichen, das heißt, weil wir angesehn werden, als „wenn wir seinen Tod selbst erduldet hätten: so müssen „wir ihm auch in der Auferstehung ähnlich seyn, das „heißt, sein Tod kann uns nicht zugeeignet werden, wenn „wir uns nicht dadurch bewegen lassen, ein ganz anderes „Leben zu führen, als dasjenige war, welches wir vor „dem Glauben an ihn führten.“ Die oben angeführte gewöhnliche Erklärung scheint ihm eine geistliche Bilderey, die nicht zu rechtfertigen sey. In Ansehung dessen, was hier bewiesen werden soll, würde dasselbe erfolgen, wenn Jemand durch seine ausführlich und gelehrt vor=

„Erfüllung des göttlichen Willens, dieses ver-
„langt dagegen Befriedigung der Neigungen, Be-
„gierden, und Lüste des sinnlichen Leibes. Ver-
„zweiflungsvoll müsse der Mensch da ausrufen:
„Ich elender Mensch, wer wird mich erretten von
„dieser unglücklichen Verknüpfung mit einem sinn-
„lichen, meine Vernunft beständig einschränken-
„den, beständig irreleitenden, unterdrückenden
„Leibe, wenn sich nicht die heilsame göttliche
„Gnade unser annähme, uns dadurch beruhig-
„te, daß sie uns erst bemerken ließe, daß wir
„nach der Vernunft doch das Gute wollen,
„und uns zweitens mit der alles vermögenden

---

vorgetragene Gründe bewogen, seiner Erklärung den Vorzug geben sollte; und deswegen habe ich dies nur anführen wollen. Die eigentliche Rechtfertigung der obigen Erklärung, die mit dem Geist und Sinn des Apostels hier gemäßer scheint, würde am unrechten Ort stehen. Man sehe seine Erklärung des Briefes an die Römer im sechsten Abschnitt für seine Erklärung. Die zweyte ist jedoch bloß, der Absicht gemäß, vorgetragen in H. Oberconsistorialrath Tellers Wörterbuch des N. T. unter Begraben, wird aberauch von Vielen angenommen, die in manchen wesentlichen Christenthumslehren nicht mit diesem verdienstvollen Schriftausleger einstimmen können.

„Kraft die ihr und der ganzen Religion, von „der sie gepredigt wird, beywohnt, mit dem „durch diese Kraft der Wahrheit erzeugten kinds„lichen Sinn Jesu ausrüstete, nach und nach im„mer, mehr Muster der sinnlichen Natur, nach „und nach dem Gesetz der Vernunft und des Chri„stenthumes immer folgsamer zu werden; wie „also nicht die heilsame göttliche Gnade uns be„ruhigte, aber zugleich auch besserte, zur Besse„rung aufmunterte, stärkte, hinleitete." *)

Ist

*) Das ist die von einigen für so gefährlich gehaltene Lehre von der göttlichen Gnade. Kann etwas der menschlichen Natur, der menschlichen Bestimmung, den menschlichen Wünschen angemeßner seyn? Ist es nicht

1) menschliche Natur: gesetzgebende Vernunft auf der einen, und einschränkende von innen und aussen genährte Sinnlichkeit auf der andern Seite? Ist es nicht

2) menschliche Bestimmung, durch Verknüpfung dieser beyden Prinzipien (Ursachen des Handelns sowohl des innern, des Denkens und Wollens, als des äußern, des eigentlichen Handelns) des geistigen Principium der Freyheit, mit dem sinnlichen, mit der von Naturursachen abhängigen Sinnlichkeit eine Tugend zu erzeugen, die in beständig vollkommnerer

Ist das die göttliche Gnade, lasterhafter, die dir Freyheit verstattet nach Willkühr zu leben? Jedoch, wozu führe ich andere Stellen an? Ist die Erklärung meines Apostels über die Art, wie uns die göttliche Gnade Seligkeit verheisset, nicht deutlich genug? Die heilsame Gnade, sagt er, züchtigt uns zu verläugnen das ungöttliche Wesen, und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht, und gottselig zu leben in dieser Welt.

---

rer jedoch immer unvollkommner Annäherung an das Ideal der Heiligkeit, das die Vernunft gebietet, und in Gott allein realisirt ist, bestehet? Ist es nicht

3) des Menschen Wünschen gemäß gewiß zu wissen, ob man sich bey solcher Annäherung beruhigen könne? Diese Versicherung giebt die heilsame göttliche Gnade durch die göttliche Autorität des Sohnes Gottes, durch sein allen ärmlichen Opferdienst unnöthig machendes Opfer, durch die Lehre von dem göttlichen hülfreichen Gnadenbeystande, und zwar Jedem einzelnen Menschen so gut als ganzen erst zum Christenthum übergehenden Nationen, wie auch Oberconsistorialrath Teller und andere sie einschränken, vollkommner, als selbst die vollkommenste Philosophie der critischen Vernunftweisheit, die dazu ei-

Ein treflicher Ausspruch, worinn von dem Menschen, der sich der göttlichen Gnade getrösten will, das ganze Christliche Tugendverhalten gefordert wird.

1) Zuförderst heißt es überhaupt: sie leite uns zu verläugnen das ungöttliche Wesen, im Grundtext alle Irreligion, alles was eines wahren Verehrers Gottes noch Jesu Anweisung

---

neu großen Theil ihrer höchstbewundrungswürdigen alle Erwartung der Vernunft an Beruhigung und Vortreflichkeit übertreffenden Resultate dem vorangegangenen Lichte christlicher Weisheit verdanken dürfte. Der unsterbliche Kant selbst steht oft, wie es sich von einem solchen Weisen erwarten ließ, bewundernd still, wenn er in seinem tief aus der Natur der Seelenkräfte und der Menschenbestimmung hervorgehohlten Betrachtungen mit den Lehren unsrer, wie er sie nennt, wundervollen Religion zusammentrift. Man sehe als Beylage für das Hiehergehörige in der Critik der praktischen Vernunft S. 146 — 150. S. 222. S. 229 — 232. S. 236. Dieses Werk dürfte man wohl überhaupt vor mehrern andern zu Rathe ziehen müssen, wenn die alte Frage entschieden werden soll, in wie fern Paulus in unsrer Stelle von der allgemeinen sittlichen Menschennatur oder ausschliessungsweise vom ungebesserten Zustande, übereinstimmig mit der Psychologie rede.

sung unwürdig ist. *) Nun dahin gehört ja gewiß nicht blos äußerliche Beobachtung einzelner Pflichten, sondern Wohlgefallen am Guten, Handeln aus Wohlgefallen am Guten, aus Ehrfurcht, Liebe, Gehorsam gegen Gott, und den der von sich rühmen konnte, daß alles was der Vater habe sein sey; dahin gehört ja gewiß herrschender aufrichtiger thätiger Abscheu an allem, was böse, unrecht, Gott, Jesu, den Absichten des göttlichen Reiches zuwider ist. Damit wir ihn aber ja nicht misverstehen mögen, zeigt er

2) wie diese herrschende Liebe zum Guten sich in unsern Handlungen äussern müsse. Die göttliche Gnade, sagt er, soll uns züchtigen:

a) gottselig zu leben, unsre Pflichten gegen Gott zu erfüllen:

b) ge=

*) Herr Oberconsistorialrath Teller übersetzt; dem heidnischen Unglauben und aller Abgötterey. S. Artikel Verleugnen. Sollte hiebey die Redensart genug nach dem ganzen Zusammenhang genommen seyn?

b) gerecht zu leben, das Gebot der Liebe zu erfüllen:

c) züchtig zu leben, die Pflichten der Mäßigkeit und Ordnung gegen uns selbst:

Mit einem Wort, das Grundgesetz der ganzen Tugendlehre zu beobachten: Gott über alles, und andre Menschen wie uns zu lieben. Läßt sich etwas heilsameres denken, m. Th., als die Lehre von der göttlichen Gnade? Sie sichert allen Menschen die Seligkeit zu, allein unter der Bedingung, daß sie sich derselben durch einen gebesserten Sinn, durch immer vollkommnere Erfüllung aller ihnen obliegenden Pflichten immer würdiger machen. Hat sie das denn nun gethan: so läßt sie uns auch gewiß mit vollkommenster Zuversicht der Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi warten. Denn was hat selbst der Tod für einen aufrichtig-gebesserten, für einen von der Zuverläßigkeit Jesu überzeugten, für einen der göttlichen Begnadigung durch ihn gewissen Menschen noch für Schreckniße, die ihm un-

unüberwindlich wären? Gewiß kein einziges. Denn was sind es für Schreckniſſe, die uns Menſchen erſchüttern, wenn wir an den Tod denken?

Laſſet ſie uns erſt kurz vorſtellen.

Dann fragen: Hat Jeſus ſie überwunden?

Endlich fragen: Hat er mehr gethan als ſie überwunden?

Die Schreckniſſe des Todes die wir fürchten müſſen ſind:

1) Werden wir überall auch fortdauern? Wir fürchten die Vernichtung.

2) Wie wird es uns, wenn wir fortdauern, vor dem Richterthrone des Heiligen und Gerechten ergehen? Wir fürchten die Gerechtigkeit Gottes.

3) Wie wird es unſerm Körper ergehn? Wir fürchten die Verweſung. *)

Die

---

*) Alles Weſentliche was wir hier auf die beyden erſten Fragen des 3ten Theiles antworten iſt ein Auszug aus Mosheims Erläuterung von 2 Tim. 1, v. 10. beym Cudworth.

Die Erfahrung ist hier auf meiner Seite: ich darf mich also nicht weitläuftiger erklären.

Hat Jesus diese Schreckniſſe nur überwunden? Das erſte und letzte Schreckniß, das Schreckniß vor der Vernichtung und vor der Verweſung, hat er für alle Menſchen gehoben, das zweyte aber, das Schrecken vor der göttlichen Gerechtigkeit hat er nur für den Begnadigten gehoben und es für den Laſterhaften vielmehr noch fürchterlicher gemacht. Für den Begnadigten ſind ſie alſo alle überwunden.

1) Das Schrecken vor der Vernichtung. Denn von Niemanden, ſo lange die Welt ſteht, von keinem noch ſo erhabnen Weiſen, ſelbſt unter den gebildeteſten Völkern des Erdbodens iſt die Lehre von dem Leben nach dieſem Leben ſo gewiß, ſo deutlich, ſo voll-

---

worth. Bey einer andern Gelegenheit hoffe ich dieſe Erläuterung in ihrer ganzen Vollſtändigkeit zu geben und zu prüfen. Ueberhaupt kann ſonſt die achte Rede als eine weitre jedoch von Mosheims Gedanken ganz unabhängig bearbeitete Ausführung dieſes dritten Theiles angeſehen werden.

vollständig, so erfreulich gelehrt worden, als von dem, der Leben und Unsterblichkeit an den vollen Tag gebracht hat durch sein Evangelium.

2) Das Schrecken vor der göttlichen Gerechtigkeit zu heben war ja, wie wir eben ganz eigentlich darzuthun gesucht haben, ein Hauptzweck seiner Sendung. Darum erschien die göttliche Gnade uns Menschen. Und wie kann endlich

3) das Schrecken vor der Verwesung bey einer Lehre fortdauernderen Stifter selbst Grab und Moder geheiligt hat; deren Stifter uns durch seine Auferstehung versichert, daß auch wir nicht der Verwesung Raub bleiben können; deren Stifter alle Feinde unsrer Ruhe wie Paulus sagt *) und unter ihnen zuletzt den Tod überwunden, und uns über ihn mit Paulus zu triumphiren berechtigt hat: Der Tod ist auf ewig verschlungen; Tod wo ist dein

Sta=

*) 1 Cor. 15, 17.

Stachel? Unterwelt dein Sieg? Gott sey Dank, der uns diesen Sieg verliehen hat durch unsern Herrn Jesum Christum.

Endlich fragen wir nun gar: ob Jesus selbst noch mehr gethan, als des Todesschrecken überwunden hat? Noch unendlich vielmehr hat er gethan. Er hat uns nicht allein von der Furcht des Todes befreyt, die uns unaufhörlich, ohne ihn, gefoltert hätte, sondern durch die Versicherung von der heilsamen göttlichen Gnade hat er uns die erfreulichste Aussicht auf diese Zeit der Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi eröfnet. *) Der Zustand der begnadigten Christen ist ein Zustand hoher Seligkeit; ein Zustand der seligsten Vergeltung und Entschädigung für jeden Kummer und Druck dieser Zeit; ein Zustand der vollkommnern Erkenntniß; ein Zustand der vollkommnern Tugend; ein Zustand der vollkommnern und glücklichern Thätigkeit; ein Zustand

voll-

*) V. 52. 53.

vollkommnerer äußerlichen Glückseligkeit, kurz, ein Zustand einer Seligkeit, wie sie sich in dem himmlischen Reiche Jesu erwarten läßt, worinn Seligkeit und Würdigkeit der Seligkeit in der vollkommensten einträchtigsten Verknüpfung, des höchsten Wohl, das in einer Gesellschaft von lauter Tugendhaften dankbar ist, wirklich machen werden.

So ruft uns denn also wirklich, meine Th., die heilsame göttliche Gnade zur Seligkeit. So bessert sie uns zur Seligkeit. So führt sie uns einst wirklich zur Seligkeit.

Mit Recht sagt also der Apostel: Die Lehre von der heilsamen göttlichen Gnade in Jesu, dem Sohne Gottes, ist Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit.

Mit Recht sagen die himmlischen Herolde: Ehre sey Gott im Himmel! Friede auf Erden! und göttliches Wohlwollen dem Menschen.

Lasset uns denn also, m. Th., diese erfreuliche Lehre fest halten!

Wenn uns das Gefühl unsrer Unvollkommenheit beym redlichen Eifer im Guten niederdrücken will, so lasset uns denken: die heilsame Gnade Gottes ist erschienen allen Menschen, wieder Muth fassen, und im Vertrauen auf Gottes Beystand immer mehr ablegen das ungöttliche Wesen, die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig in der Welt leben!

Wenn wir auf dem Wege des Guten glücklich fortgehn: so lasset uns dankbar beten: die göttlich-bessernde Gnade Gottes ist erschienen allen Menschen!

Wenn uns Menschenbeyfall verläßt: so laßt uns Trost in den Gedanken finden: Die Gnade Gottes ist erschienen allen Menschen, und sichert höhern Beyfall dem redlichen Tugendbestreben zu!

Wenn sich uns die Thore der Ewigkeit öffnen, so mache der Gedanke uns getrosten Muthes: die Gnade Gottes ist erschienen allen Menschen!

Selbst noch vor dem Richterthrone Gottes lasset uns frohlockend rühmen. Die Gnade Gottes erschien uns Menschen auf der Erde: sie besserte uns: sie ließ uns die Herrlichkeit in Hofnung erwarten, die jetzt alle unsre Hofnungen übertreffend, der allein Selige an uns offenbaren wird! Preis Lob Ehre Anbetung dem, der uns diese Gnade verschafte, dem der für uns Mensch ward, starb, auferstand, und der Erstling ward unter den Vollendeten die er zur Seligkeit führte?

III.

Selbst durch das Böse, das die Menschen thun, weiß der Allerhöchste seinen Namen zu verherrlichen.

Eine Rede am Sonntage nach Neujahr über Matth. 2, 13 — 23. zu Husum gehalten.

Einen, dem ersten Anschein nach, schweren aber großen und fruchtbaren Satz werde ich Euch heute zu erweisen suchen, m. th. Mitchristen, den wichtigen Satz: Selbst durch das Böse, das die Menschen begehn, weiß der Allerhöchste seinen Namen zu verherrlichen. Um uns her, in der Welt, ich weiß es wohl, hört man verschiedene Urtheile darüber. Einige, die sich entweder nicht die Mühe geben mögen, anhaltend und ernstlich über die Regierung unsers Gottes nachzudenken; oder, die bey einem zügellosen Leben bey dem Unglauben zu gewinnen glauben, ergreifen die Bemerkung, daß der

Allerhöchste so viele Gräuel unter den Menschen und durch Menschen zulassen kann, sich von aller Verbindlichkeit zum Glauben, ja wohl von aller Verbindlichkeit zum Rechtthun loszusagen, sprechen mit jenen Thoren im 14ten Psalm: Es giebt keinen Gott; es giebt keine weise Regierung der Welt, und spotten, wie jene Verruchte im 2ten Kap. des Buches der Weisheit, der Tugend, des Tugendhaften, der Vergeltung eines heiligen Lebens und der Gerechtigkeit Gottes. Andre erbeben bey den unüberwindlichscheinenden Hindernissen des Guten, womit der Rechtschaffene in der Welt zu kämpfen hat, lassen muthlos die Hände sinken und seufzen. Eine dritte Classe aber glaubt selbst bey diesem so dunkel und verwirrt scheinenden Theile der Regierung unsers Gottes, den allweisen und herrlichen Gott, wie in jedem andern Theile seiner untadelhaften Regierung anzutreffen, überläßt sich stillen Betrachtungen über die Gründe, wornach der Allweise verfahren möchte, läßt sich in diesen seinen Betrachtungen durch

die himmlischen Weisen des Alten so wohl als besonders des Neuen Bundes leiten, und betet hier, wie immer, wenn er über Gottes Plane nachdenkt, mit David, jenem großen Beobachter der göttlichen Werke im 8ten Psalme:*) Herr mein Gott, wie herrlich ist in allen Landen dein Name! oder mit Paulus im 11ten Kap. des Briefes an die Römer: O welch eine Tiefe des Reichthumes beyde der Weisheit und Erkenntniß Gottes, o welch eine unergründlich-tiefe Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte wie unerforschlich seine Wege! **) Die erste Classe nenne ich mit David Thoren, die zweyte mit dem Erlöser, wenn

---

*) V. 1. und 10.

**) V. 33. Diese Stelle verdient bey dieser Materie besonders bemerkt zu werden. Paulus hatte gerade gezeiget, wie die Widersetzlichkeit der Juden gegen Jesum und seine Lehre die erste Veranlassung zur so baldigen Weiterverbreitung der Christlichen Lehre unter den Heiden gegeben; wodurch denn selbst in den mannigfaltigen von den Juden begangnen Fehltritten, Unordnungen, und Verbrechen mehrere augenscheinliche Spuren der selbst in ihrer Zulassung wirksamen Weltregierung sichtbar werden.

wenn er seine Freunde aufraffen uud ihnen Zutrauen zu sich selbst und ihrer guten Sache einflößen will, Schwachgläubige, die dritte Classe erleuchtete Christen.

Unser heutiger Text, meine Theuersten, ist recht dazu gemacht, allen drey Classen Stof zum Urtheil zu geben. Wir treffen in demselben in dem Könige Herodes einen von den mächtigen Menschen an, die in der Welt viel Böses gethan, und doch den verdienten Lohn ihrer Ungerechtigkeit hier nicht geärndtet haben. Wir treffen einen Fürsten an, den Ränke auf den Thron gebracht, den Ränke auf demselben befestigt hatten. Wir treffen einen Fürsten an, der die Macht, die einem Menschen nur zum Wohl eines Volkes verliehen werden kann, zu seinem Verderben misbrauchte. Wir treffen einen Fürsten an, der unter dem Namen eines Schutzgeistes der menschlichen Rechte sie mit Füßen trat; der unter dem Namen eines ächten Verehrers Gottes nach der Jüdischen Religion ihrer spottete; der die Unschuld unterdrückte; vor dem der Hei-

land fliehen mußte; durch dessen Schuld unschuldige Kinder bluten mußten; einen Wüthrich, der seine eigne Familie zu Grunde richtete. Fragen wir die Geschichte genauer, wie es ihm ergangen: so bemerken wir, daß er den größten Theil seiner ehrsüchtigen Absichten erreichte. Er bekommt einen Königsthron; er sitzt mit Glanz und Ansehen auf dem Throne der Herrscher; er führt eine vierzigjährige Regierung, und die Geschichte bezeichnet ihn, wegen der Thaten die seiner Argliſt, seiner Heucheley und seinem Muth gelangen, mit dem Namen des Großen. Haben wir nicht Recht, werden die Thoren unter den Menschen hiebey ausrufen, daß der Allerhöchste der Handlungen der Menschen nicht achtet? Haben wir nicht Recht, daß es der Klugheit der Argliſt in der Welt gelingt, daß die Unschuld und Tugend in der Welt unterdrückt wird, und ein heiliges Leben keine Vergeltung antrifft? Haben wir nicht Recht, werden die Schwachgläubigen sagen, daß es der Rechtschafnen wenige giebt unter den Menschen, daß wir in einer bösen

Welt

Welt leben, und diese Erde ein Aufenthaltsort des Jammers und Elendes ist? Mögt ihr dem ersten Scheine nach Recht haben, ruft der erleuchtete Christ. Die Plane des Allerhöchsten lassen sich so wenig, wie sein unerforschliches Wesen, in Augenblicken; nach dem Scheine, beurtheilen. Auch ich werde irre, wenn ich das Gewirre der Weltbegebenheiten, wie im Vorbeygehen, betrachte. Allein genauere Betrachtungen haben mich eines Bessern belehret. Das ganze Verhalten Gottes bey dem Bösen, das die Menschen begehn, ist nicht nur tadellos, sondern verherrlicht so gar die Majestät des vollkommensten Geistes. Wenn man das Toben der Wogen im Weltmeer, das Krachen des Donners in den Wolken hört, wenn man dem Streit der Elemente im Orkane zu sieht: wer sollte da anfangs mehr als wild ohne Ordnung wirkende Natur erwarten: und doch ist im ganzen Gebiete der Natur keine Unordnung, doch selbst die scheinbarste größte Unordnung die werdende Ordnung selbst schon. Dringt ein in das Innere

der Natur, spähet die Gesetze aus, wornach alles regieret wird: und ihr werdet nicht mehr von Unordnung, nur noch, selbst in der größten Unordnung, von Gesetzmäßigkeit reden. Forschet die Gründe der Weltregierung genauer: und ihr werdet da oft am tiefsten den bewundern müssen, der allein weise ist, wo unsre Kurzsichtigkeit zweckloses Zusammenstoßen der Naturursachen gemuthmaßet hatte. Laßet uns eine Stunde daran wenden, m. Th., zu hören, wie der Christ den Thoren zum Stillschweigen bringt, und wie er bey dem Schwachgläubigen die Ehre seines Gottes rechtfertigt.

Selbst durch das Böse, das die Menschen begehn, weiß der Allerhöchste seinen Namen zu verherrlichen.

Um diesen Satz zu beweisen, wollen wir, nach Anleitung der heiligen Schrift, und unpartheyischer Erfahrung, das göttliche Verhalten bey dem Bösen, das die Menschen begehn, getreu darzustellen versuchen.

I. Gott sucht das Böse zu verhindern, aber auch das größte Gute zu befördern: Darum sucht er das Böse nicht durch den Arm seiner Allmacht, sondern auf eine Weise zu befördern, die seinen denkenden Geschöpfen die Freyheit läßt.

II. Läßt sich das Böse nicht auf eine solche Weise verhindern, daß seine denkende Geschöpfe dabey ihre Freyheit behalten, oder würde also offenbar ein größeres Uebel entstehen, wenn das kleinere durch den Arm der göttlichen Allmacht verhindert würde: so läßt er es geschehen.

III. Scheint es nun endlich gleich auf diese Weise, als ob der Allerhöchste seiner Absichten spotten ließe: so ist das doch weder für die Regierung des großen Ganzen, woraus die Welt besteht, noch für den einzelnen Menschen der Fall. Vielmehr läßt sich der Allerhöchste durch kein Böses, was die Menschen begehn, in seinem Plane, die Welt glücklich zu machen,

stören, noch bey dem einzelnen Menschen Tugend und Laster ohne Vergeltung.

Dieser kurze vorläufig gezogene Grundriß des ganzen folgenden Vortrages wird jetzt durch die weitre Ausführung sein volles Licht erhalten.

I.

Gott sucht das Böse, das die Menschen begehn, zu verhindern, aber auch das größte Gute zu befördern. Darum sucht er das Böse nicht durch den Arm seiner Allmacht, sondern auf eine Weise zu verhindern, die seinen denkenden Geschöpfen die Freyheit läßt. Dies ist der erste Theil des göttlichen Verhaltens gegen das Böse, das die Menschen thun.

Leicht wäre es dem Allerhöchsten, m. Th., das Böse, das die Menschen begehn, durch seinen allmächtigen Arm zu verhindern. Das darf ich nicht erst beweisen. Durch einen ähnlichen beständigen Einfluß seiner höchsten Kraft, als der ist, wodurch er alle Dinge erhält, könnte er das nicht nur erreichen, sondern er hätte es ja

nur

nur so einrichten können, daß wir Menschen, wie die Thiere, durch Instincte, d. h., durch unwiderstehliche Triebe der Natur seine Absichten erfülleten; oder er könnte ja nur über jede Uebertretung seines Gesetzes Tod und Verderben als augenblickliche Folge verhängen. Allein wo bliebe denn der Adel, wo denn die wahre davon unzertrennliche Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes? Ja, wo bliebe das menschliche Geschlecht selbst? In dem ersten Fall hätte Gott lauter Maschinen erschaffen; und das Gute, was diese bewirkt hätten, hätte eben so ihn zum Urheber gehabt, wie die Bewegungen und Veränderungen, die die Kräfte der Dinge in der leblosen Natur hervorbringen. In dem zweyten Fall hätte Gott lauter Thiere erschaffen; und in dem dritten Fall Wesen, die so gut als Thiere gewirkt hätten: denn sie würden dann gerade eben so gehandelt haben, als wenn sie die Allmacht unmittelbar regierte. Wollte Gott in uns keine Maschinen, keine vernunftlose Thiere, wollte er in uns Menschen erschaffen, die sein

Bild

Bild auf der Erde werden könnten: so mußte er ihnen Vernunft und Freyheit geben. Lieber mogte das Gefühl der Glückseligkeit unter den Menschen hie und da durch den Misbrauch leiden: der Adel durch Freyheit ist der einzige wahre Adel der Menschheit. Mußte er ihnen nun aber Vernunft und Freyheit geben: so konnte er die Möglichkeit zu sündigen nicht aufheben; so konnte und durfte er also auch, wenn die Freyheit des Menschen nachlassen, sich unterdrücken lassen will, nicht gewaltsam das Böse verhindern. Eingeschränktheit, Mangel an richtiger Kenntniß menschlicher Bestimmung wäre es also, wenn man daraus, daß Gott nicht durch den Arm seiner Allmacht das Gute befördert und das Böse hintertreibt, schließen wollte, daß der Heiligste gleichgültig gegen das Böse sey, was die Menschen thun. Er kann und muß das Böse nur auf eine Art verhindern, die der freyen, zur Tugend bestimmten menschlichen Natur gemäß ist. Und was wäre das für eine Art? Der Mensch hat Vernunft und

Frey=

Freyheit, Verstandes- und Willenskräfte: also durch Wirken auf seinen Verstand und dadurch auf seinen Willen — durch Wahrheit. Und auf die Weise sucht Gott denn gewiß zu allen Zeiten und bey allen Menschen das Böse zu verhindern.

Herodes begeht nach unserm heutigen Text an dem Morde der unschuldigen Bethlehemitischen Kinder ein abscheuliches Verbrechen. Können wir sagen, daß Gott es gar nicht zu verhindern gesucht habe? War nicht Herodes Jude, der also richtigere Begriffe von dem Meßias hätte haben können, als daß er ein solches Mistrauen gegen Jesum hätte fassen müssen, daß er ihm einst für seinen Thron gefährlich werden dürfe, falls sich hätte ausmachen lassen, daß er wahrhaftig der im A. T. verheissene Meßias sey? Ließ sich Herodes nicht bey dem hohen Rath zu Jerusalem nach dem Geburtsorte des Meßias erkundigen: sollte denn nicht auch unter allen gelehrten Schriftauslegern der Juden einer gewesen seyn, der ihm edlere Begriffe von dem

Meßias und seiner Bestimmung, ein großes allgemeines Reich der Gottesverehrung zu gründen, hätte geben können oder wollen? *) Und hätte es ihm nicht bey der Ueberzeugung wirklich angelegen seyn müssen, die Geschichte der Magier aus dem Morgenlande, die wundervollen Erzählungen, die man von der Geburt Jesu verbreitete, u. dergl. vorher zu untersuchen? und was für Gefahr wäre für ihn mit der wirklichen Entdeckung des Meßias in der Person Jesu übrig geblieben, wenn er auf die obige Art für die erforderliche Berichtigung seiner Begriffe gesorgt hätte? Gesetzt aber, der Glaube an einen irdischen Meßias wäre zu herrschend gewesen, als daß er bey der Nachricht von der Geburt eines Kindes, worinn man den Meßias

---

*) Nach meiner jetzigen Einsicht schildern die Propheten die Zeiten des Meßias, als die Zeit allgemeiner über die ganze heidnische Welt sich ausbreitenden und zwar vollkommnerer, höherer, reinerer Gottesverehrung, als die Jüdische war, und mithin in dem Meßias, dem Stifter dieser Gottesverehrung, einen König im Reiche Gottes, folglich übereinstimmig mit den Auslegungen Jesu und seiner Apostel.

sias erwartete, hätte gleichgültig bleiben können; gesetzt gar, daß man in den Büchern des A. T. nur einen irdischen König zu finden gewußt hätte; gesetzt, daß seine Besorgniß also Grund gehabt hätte: so hätte er doch wohl erst überhaupt so viel Ehrfurcht gegen Gott, gegen sein Gewissen, gegen die Rechte der Menschheit haben müssen, die ganze Sache genauer zu untersuchen, und namentlich, falls er sich befugt geglaubt hätte, ein unschuldiges Kind, blos weil die Rede von ihm gieng, seiner Ruhe aufzuopfern, die wahre Person herauszubringen. *) Es ist also grundfalsch, wenn man behaup-

*) Heutiges Tages glaubt man würklich oft, daß der Jude im A. T. keinen andern als irdischen Meßias habe finden können. Daher müßte ich selbst auch den Fall setzen. Freylich mußte ihnen die Auslegung der meßianischen Weissagungen schwerer als uns werden, da wir das dort geschilderte in der Idee dargestellte Reich der Gottesverehrung und Tugend durch Jesum realisirt werden sehen; da er uns selbst als der wahrhafteste Lehrer gezeigt hat, daß nur ein solches Reich, kein irdischer Meßias, so langer göttlichen Vorbereitungen und Vorherverkündigun-

behaupten wollte: Gott habe nicht alles mögliche gethan, die schändliche That des Herodes, der unser Text erwähnt, zu verhindern. Er hätte nach den Umständen nicht nur anders handeln müssen sondern auch können. Jedoch ich berufe mich nicht blos auf diese Begebenheit: ich berufe mich auf die Erfahrung eines jeden Men-

---

gen würdig seyn könne; da er und seine Apostel die Richtigkeit ihrer Auslegung oder die Wahrheit, daß er der längst verheißene große Stifter des moralischen Reiches unter den Menschen sey, nicht allein durch die Vortreflichkeit der Idee, die sie in dem Reiche Gottes von ihnen errichteten zur Wirklichkeit brachten, sondern auch durch unläugbare Wunder, unter welchen seine Auferstehung das merkwürdigste ist, bestätigten. Allein nicht sehr begreiflich müßte es ihnen doch auch seyn, mit dem Begrif eines irdischen Meßias nun über die heidnische Welt sich ausbreitende, alle Völker beglückende Religion zu vereinigen, der die ganz locale und temporäre Jüdische Religion keiner Allgemeinheit fähig ist. Alle Stellen des A. T. aber von bloßer Ausbreitung der Lehre von einem Gott und den davon abhängigen natürlichen Religionseinsichten zu erklären, dürfte doch, des Widerspruches dieser Erklärung mit den Aussprüchen und Auslegungen Jesu und der Apostel nicht zu gedenken, als

Werk

Menschen, ob Gott nicht durch Wirkung auf den menschlichen Verstand auf mannigfaltige Art das Böse zu verhindern suche? Wessen Stimme ist es, die uns zuruft: Du bist frey, du kannst das, was Recht ist, Gottes Willen thun? Wessen Stimme ist es, die durch die herrlichen Anlagen und Triebe unsrer Seele zur Beobachtung des göttlichen Willens aufmun-

---

Werk eines irdischen Königs gedacht, schon unabhängig vom neuen Testament etwas hart seyn. Und wäre das: so hätten sie sich doch auch wohl in dem Meßias eben so gut einen König des Reiches Gottes als einen irdischen König denken können, wenn nicht Vorurtheile und irdische Wünsche 2c. sie geblendet hätten. Jedoch ich will beyde Fälle gesetzt haben, und wage es nicht über diese wichtige Sache etwas mehr als diese paar Worte im Vorbeygehen zu sagen. Es würde mich auch schlecht kleiden, wenn ich mich als Richter zwischen so würdigen Männern niedersetzen wollte, die hier auf beyden Seiten stehn. Nur bitte ich Euch, treffliche Männer, Freunde biblischer Weisheit, hört nicht auf die wichtige Sache der Weissagungen noch immer genauer zu forschen. Der ganze Theil der großen Menschenerziehung, den uns das A. T. in Verbindung mit dem N. darlegt, scheint zu sehr zusammenzuhängen, zu sehr ein Plan zu seyn, als daß das eine oder andre Resultat gleichgültig seyn könnte

tert? Wessen Stimme, die uns schon selbst aus Selbstliebe die Tugend suchen lehrt? Wessen Stimme, die durch den Trieb des Wohlwollens und der Geselligkeit das Band der Liebe unter Menschen und Menschen knüpft. Wessen Stimme, die laut richtende Stimme des Gewissens, die nach Paulus Ausspruch im 2ten Kap. des Br. an die Römer allen Völkern ertönt? Wessen Stimme ist es, die besonders zu uns aus den Büchern der göttlichen Offenbarung spricht, und uns den ganzen göttlichen Plan zur Heiligung und Beglückung der Menschen eröfnet? Wessen Stimme ist es, die überall durch die natürlichen guten Folgen, die das Gute in der Welt begleiten; wessen Stimme, die durch die natürlichen bösen Folgen, die das Böse nach sich zieht, durch diese nach einem allgemeinen Gesetz, das man das Gesetz der natürlichen Gerechtigkeit nennen kann, getroffenen Einrichtungen so nachdrücklich und drohend spricht? Ist es nicht die Stimme Gottes? Ist es nicht die Stimme desjenigen, der alles nach weisen Absich-

ten ordnete? nicht die Stimme desjenigen, der alles zur Beförderung der Sittlichkeit und Glückseligkeit seiner vernünftigen Geschöpfe ordnete? nicht die Stimme desjenigen, dem Tugend und Laster ewig nicht gleichgültig seyn kann: es möchte ihn denn seines ganzen Planes, worauch er die Welt schuf, gereuen können? Ja, ich höre sie die Stimme Gottes, die uns überall vom Bösen zurückruft, und zum Guten aufmuntert! ich höre sie, die Stimme Gottes, die in unsern Schulen durch unsre Lehrer schon zu der Jugend redet! ich höre sie in den Tempeln der Gottheit den Willen des Höchsten predigen! ich höre sie predigen in dem großen Tempel der Natur! Ich spüre sie in den Belohnungen des Guten in den Bestrafungen des Bösen! Ich höre sie: sie ruft: *) Gott ist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen, Sünde und Unrecht gefällt! Wer böse ist, bleibet nicht vor ihm; er kann nicht vor seinem Richterthrone bestehen. Die Uebermüthigen, die Frevler dürfen nicht vor ihm auftre-

*) Ps. 5, 5—7.

ten, allen Uebelthätern ist er Feind! — Inzwischen sucht er das Böse doch nicht so zu verhindern, daß ein größres Gute, Handeln mit Freyheit, Sittlichkeit, darüber zu Grunde gehen müßte.

II.

Läßt sich das Böse nehmlich auf diese Weise nicht hindern, so läßt der Allerhöchste freylich, zweytens, viel Böses zu, das die Menschen begehn.

Ein Satz, der keines Beweises bedarf, weil er so sehr durch die Erfahrung bestätiget wird, daß er es gerade ist, um deswillen wir die ganze Rechtfertigung Gottes übernehmen. Herodes läßt im Anfall des Mistrauens eine Menge schuldloser Kinder hinrichten, und der Allerhöchste schweigt dazu. Doch man lasse das Beyspiel fahren. Ist es nicht Kleinigkeit, was Herodes that, gegen so viele weit größre, weit schrecklichere, weit mehr um sich greifende Uebel, die Menschen verursachen. Denket nur allein an den Krieg mit allen seinen Schrecken. Zwar

sind

sind nicht alle Kriege unerlaubt. Das Unrecht muß von Nationen so gut als von einzelnen Menschen abgewandt werden, und kann es nicht auf dem Wege der Untersuchung und Unterhandlung geschehen, wie freylich, wenn die Menschen von allen Seiten nur wollten, immer geschehn könnte, wie freylich unter Menschen geschehn müßte, so muß Gewalt entscheiden. Allein wie oft werden ungerechte Kriege geführt! wie oft werden Tausende ja Millionen das Opfer der Raubsucht, der Eroberungsbegierde, der Rachsucht, des Stolzes, des Uebermuthes und Eigensinnes einiger der Mächtigen der Erde! Der Allerhöchste schweigt dazu. Jedoch ich will Euch nicht in das Große der Welt hineinführen; will Euch nicht zeigen, wie viel Elend, Druck, Armuth, Unwissenheit in der Welt weniger seyn könnte, wenn diejenigen die durch Kraft, Standort, Bestimmung dazu berufen sind, ihre Freyheit pflichtgemäß gebrauchten. *) Ich will in den Gang des bür-

*) Man sehe statt aller andern lehrreichen Schriften hierüber, woran es besonders in unserm Zeitalter nicht fehlet:

gerlichen Lebens hineingehn. Wie oft drückt einer den andern! wie oft übervortheilt und betriegt einer den andern! wie oft schadet einer dem andern an Ehre und Leben! wie oft versündigt sich einer gegen den Staat, gegen das allgemeine Beste! — der Allerhöchste schweigt dazu. Gott läßt, wenn der Mensch nicht freywillig Gutes thun will, viel Böses in der Welt zu. Tausend Irrlehrer führten ehedem das alte Israelitische Volk irre; der Irrthum der Vielgötterey und tausendfache damit vergesellschaftete Laster blenden Jahrtausende, die ganze heidnische Welt, und noch einen sehr großen Theil derselben; die weisesten Lehrer und Wohlthäter der Menschheit werden verfolgt, und wohl gar getödtet: Jesus gekreuzigt, Stephanus gesteinigt, Paulus gegeisselt und eingekerkert, Sokrates vergiftet, Johann Huss verbrannt. Die Wahrheit wird noch immer verdreht, verdorben, angefochten; der Menschheit oft selbst durch

---

let: Kessel, über die Haupthindernisse der Volksglückseligkeit.

durch die Unwissenheit und Unheiligkeit ihren Dienern entzogen; das Laster ist reich, angesehen, geehrt, gefürchtet; die Tugend darbt, schleicht in der Stille, wird verkannt, vergessen, zu Grabe getragen. Das alles sind Uebel, die nicht in der Einrichtung der Welt, nicht in der menschlichen Bestimmung, nicht in der Absicht, wozu die Menschheit ward, ihren Grund haben: nein! sie gründen sich in dem Misbrauch, den die freyen Menschen von ihren Kräften machen, *) und in dem in Rücksicht auf eine Welt, worin Freyheit seyn soll, gefaßten Rathschluße des Höchstweisen.

III.

Glaubt aber jetzt nicht, m. Mitchristen, daß in so weit wenigstens als Gott das Böse, den Sieg der Bosheit und des Lasters zulassen muß, die Absichten des Allweisen gänzlich zerstört werden. Ein schrecklicher Gedanke wäre es, daß die Absichten des Reiches der Weisheit und Tu-

*) Wahrheit gebieret Haß. Joh. 7, 7. ꝛc.

gend nicht anders erreicht werden könnten, als wenn dann und wann hie und da die Absichten des Reiches der Finsterniß völlig über jene triumphirten. Traurig wenn den Menschen das große Gut der Freyheit nicht anders erhalten werden könnte, als wenn dann und wann gerade Unschuldige, gerade Tugendhafte, gerade die, die ein ganz anderes Schicksal verdient hatten, zu Grunde, gänzlich zu Grunde gehn müßten. Schienen dann nicht in mehr als einer Hinsicht die Mitglieder des Reichs der Finsterniß, die Bösewichter, den Vorzug vor den edelsten und großmüthigsten Mitbürgern des Reiches Gottes zu haben? Dem ersten Anschein nach ist aber aus diesen Schwierigkeiten nicht herauszukommen. Die Sache scheint wirklich so. Die Freyheit soll und muß aufrecht erhalten werden; soll und muß sie aufrecht erhalten werden: so muß der Allerhöchste Misbräuche zugeben; diese Misbräuche drücken gerade die Redlichen unter den Menschen, die sich keine Ungerechtigkeiten als Bürger des göttlichen Reiches zu Schulden

kommen lassen mögen, den geraden Weg ihrer Pflicht im Vertrauen auf den Schutz Gottes und auf gleiche rechtschaffene Denkungsart ihrer Mitmenschen fortgehn. Sie gehn wegen ihrer Rechtschaffenheit oder doch in ihrer Unschuld und unschuldigen Einfalt zu Grunde. Wird also nicht offenbar der Plan des Reiches Gottes zerstöret? Soll im Reiche Gottes nicht Rechtschaffenheit und Tugend durch Glückseligkeit belohnt, und Niederträchtigkeit und Laster durch Unglückseligkeit bestraft werden? Ganz richtig. Gerade so sprachen, völlig übereinstimmig mit einander, nach der heiligen Schrift, Hiob und seine Freunde; gerade so sprechen noch oft die Menschen über den Werth der Tugend und Gottseligkeit. Hiob wird dadurch an der Wirklichkeit einer göttlichen Aufsicht über die Menschen und an der ganzen ewigen Bestimmung des Menschen, seine Freunde werden an der Aechtheit seiner Frömmigkeit irre. Beyde waren fest überzeugt, daß der Unschuldige, der Tugendhafte, nicht das völlige Opfer werden müsse.

Und

Und hierin, m. Th., liegt der Schlüßel, vermittelst dessen wir aus den Labyrinthe herauskommen. Es ist unmöglich, daß Gott die Unschuld und Rechtschaffenheit völlig zu Grunde gehen, völlig Opfer der Tugend und Rechtschaffenheit werden lassen kann. Aber auf eine Zeitlang kann er sie wohl zum Besten der Welt leiden lassen. Er kann wohl seinen Plan für uns scheinbar unterbrechen, allein er kann ihn ewig nicht zerstören lassen. Wir schränken den Plan der göttlichen Weltregierung oft gar zu sehr ein. Die göttliche Weltregierung ist unermeßlich, selbst nicht auf die Gränzen dieser Zeit eingeschränkt. So eingeschränkt nahmen sie Hiob und seine Freunde, wenigstens glaubten sie, daß der Höchste hier auf der Erde doch schon, so gut als nach diesem Leben, kurz, daß Gott überall und immer müsse belohnen und bestrafen können. Allein wie ganz anders entscheidet die Gottheit am Ende des unvergleichlich-lehrreichen Gedichtes: Kennt Ihr die göttliche Weltregierung? Könnt Ihr sie überschauen? Könnt

Ihr sie im Ganzen überschauen und in ihren Theilen? Haben sich Euch die Thore der Unterwelt aufgethan? Kennt Ihr des Schattenreiches Eingänge? *) Könnt Ihr also wissen, was mein weit über die Gränzen des irdischen Lebens hinauslaufende Plan erfordert und zuläßt. Dieser unermeßliche Plan nun, das lehrt ganz vollständig das Christenthum, fordert die

ge-

*) Kap. 42, 3. Diese Stelle ist bey der Frage, ob in Hiob die Lehre von unsern Hofnungen nach diesem Leben Statt finde, in Verbindung mit der ganzen göttlichen Erklärung ja nicht zu übersehn. Nach der beym Hiob und seinen Freunden gleich ausgemachten Lehre, daß Gott überall und immer also auch hier schon die genaueste Proportion zwischen Tugend und Glückseligkeit müße treffen können, können weder Hiob noch seine Frennde anders handeln als sie handeln. Aber desto erhabner ist die Schlußlehre des Buches.

1) Gottes Regierung ist unermeßlich, also für den menschlichen Verstand viel zu groß viel zu tief.

2) Dieselbe Regierung endlos. Sie kann also die Proportion, die verlangt wird, treffen, wenn auch schon nicht gerade gleich und dann, wann Leute von den obigen Grundsätzen es für thunlich ansähen.

genaueste Vergeltung; läßt nicht zu, daß der treue Bürger des Reiches Gottes unglücklich werde, belohnt gewiß den Gebrauch, strafet gewiß den Misbrauch der Freyheit. Allein er geht über das Grab hinaus. So viel wie möglich ist zwar schon diesseits des Grabes, ganz vollkommen aber jenseits desselben Tugend und Lohn im Verhältnisse. Das größre, das in der jedesmaligen Zeitperiode zu befördernde grössere Gute bestimmt es, wann in jedem einzelnen Fall schon das ganz gerechte Verhältniß eintreten kann. Nie läßt sich also der Plan Gottes durch alles Uebel in der Welt stören, sondern folgende zwo Stücke stehen fest:

1) Im Ganzen wird selbst hier die Menschenwelt, ungeachtet aller Mängel und Unvollkommenheiten, glücklich.

2) Selbst, was die einzelnen Menschen betrift, so bleibt Tugend nicht ohne Lohn, Laster nicht ohne Strafe.

Was den ersten Punct betrift, daß die Menschenwelt, ungeachtet aller Mängel im Ganzen glück-

glücklich wird: so berufe ich mich wieder auf meine beyden großen Schiedsrichter, auf meinen Text und auf die Erfahrung. Herodes versuchte offenbar den großen von Gott zum allgemeinen Wohl der Welt gerichteten Plan durch seinen Sohn zu vereiteln. Allein erreichte er seine Absicht? Der Sohn Gottes entweich nach Aegypten; entgeht seinen Nachstellungen; die Magier kehren in die Morgenländer zurück und verkündigen daselbst die Geburt des großen Weltbeglückers: Das Reich Gottes durch Jesum wird gegründet. Wie wollte auch Herodes das verhindern, was seit 1800 Jahren kein Feind der Religion, kein noch so mächtiger Feind, keine Unwissenheit, kein Aberglaube, kein Unglaube, keine Fürsten, keine Könige, keine Mächtige, keine Gelehrte, keine Spötter haben bewerkstelligen können? Ich führe Euch unvermerkt auf die Erfahrung, meinen zweyten großen Schiedsrichter. Wenn ganze Reiche sich einander zu Grunde richten, wenn der Geist des Zwiespalts ganze Völker aufreibt, so scheint Gottes Sonne

doch

doch nach eben so unwandelbaren Gesetzen; so wirken die Reiche der Natur doch nach gleich unwandelbaren Gesetzen; so geht die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, so geht der ganze Gang der Weltregierung doch gleich zusammenhängend, gleich wohlthätig, gleich majestätisch fort; so blühet doch immer der größre Theil des menschlichen Geschlechts; so ist die Summe des Guten in der Welt doch immer tausendfach größer als die Summe des Bösen. Wenn noch so viel Ungerechtigkeiten in der Welt erfolgen: so dauern Recht und Gesetze fort. Wenn noch so viele Tyrannen und Scharfrichter der Menschheit auftreten: so lebt doch der bey weiten größre Theil der Menschen unter dem Schutz natürlicher Rechte und ungekränkter Ruhe. Selbst die Schenßlichkeit des Lasters muß die Liebenswürdigkeit der Tugend, selbst die zerstörenden Folgen desselben, die beseligenden der Tugend in ein desto vortheilhafteres Licht stellen. Das sittliche Uebel ist für das Reich Gottes was die natürlichen Uebel z. B.

Erd-

Erdbeben, Stürme für das Reich der Natur sind. Je mehrere die Wahrheit verspotten, desto herrlicher durchbricht sie den Nebel, den man um sie her gießen will. Kurz der große Plan Gottes zur Vollkommenheit und Glückseligkeit der Menschen geht eben so still und groß seinen ununterbrochenen Gang fort als der große Gang der Natur. Besser wäre es freylich, wenn bey diesem Gange nicht dann und wann einzelne leiden müßten. Allein nach dem ersten Theile ist das unmöglich, wenn die menschliche Bestimmung unverändert bleiben sollte, und, nach der Einleitung in diesen Theil, wäre es doch auch Frevel, den allerhöchsten Regenten in seiner Regierung auf das kurze Leben dieser Zeit einschränken zu wollen. Oft rechtfertigt Gott schon die Weisheit seiner Regierung in Fällen, worin sie ungerecht zu seyn scheint, in diesem Leben; gewiß thut er es aber immer in der Ewigkeit; und überhaupt können wir behaupten, daß der Verständige keiner Rechtfertigung des Höchsten bedürfen würde, so bald

er das Ganze seines Planes zu überschauen im Stande seyn würde. Es ist wahr, Herodes würgt, und der Allerhöchste schweigt; der Heiland flieht nach Aegypten, und der Allerhöchste schweigt. Allein es währte nur kurze Zeit, so hieß es: Sie sind dahin, die dem Kinde nach dem Leben standen. Seyd noch so mächtig ihr, die ihr der göttlichen Absichten spottet; macht Millionen unglücklich; unterdrückt tausend Unschuldige; glaubt, nichts könne Euch widerstehn: kurz ist der Sieg des Lasters über die Tugend. „Der Herr hat das Zepter „der Verruchten zerbrochen, heißt es einst von „allen, selbst gekrönten, Zerstörern der göttlichen Absichten, wie dort vom Babylonischen „Könige *) zerbrochen das Zepter der Herrscher, „das Völker ohne Aufhören verderbte. Nun „ruht doch die Welt: alles ist stille; alles jauchzet. Selbst der Tannen Wipfel, des Libanus „Cedern rauschen Freude: niemand wird sie „weiter verwüsten. Horcht! die Unterwelt selbst „ers

*) Jes. 14. vergl. mit Hes. 32. vom Könige in Aegypten.

„erzittert bey deiner Ankunft; der Völker Re-
„genten stehn auf von ihren Thronen. Auch
„du, so reden sie dich an, auch du bist gefal-
„len, wie wir? Auch dir geht es, wie uns?
„Auch deine Pracht ist der Unterwelt Raub?
„Hin der Klang deiner Harfen? Du selbst
„Raub der Verwesung? Auch du, glänzender
„Morgenstern, bist vom Himmel gefallen: Du,
„der du Völker unterjochtest; du, der du dach-
„test: Gen Himmel will ich steigen, meinen
„Thron über Gottes Sterne erhöhen; über die
„Wolken erhaben mit dem Allerhöchsten regie-
„ren. Auch du bist hinabgestürzt in der Unter-
„welt Dunkel? Alles steht still, in tiefe Be-
„trachtung versenkt über dich. Das, frägt
„Jeder, ist der Mann, der die Welt zittern
„und die Königreiche erbeben machte, der den
„Erdboden in Einöden wandelte; Städte zer-
„störte, und seine Gefangnen nicht zurück gab?
„Seht! wie sie dort ruhig in ihren stillen Be-
„hausungen ruhen, die guten Regenten der
„Erde! Du ruhest nicht wie sie, ein Raub der

„Verachtung, denn Länder hast du verwüstet „und Völker verderbet.“ Seyd also noch so mächtig ihr Frevler, die ihr euch wider Gott auflehnen wollt, es giebt einen Ort, wo er seine Heiligkeit und Gerechtigkeit, wo er die Heiligkeit seiner Regierung nicht blos mehr in Ansehung des Ganzen, nein! in Ansehung jedes Einzelen rechtfertigen wird; und dieser Ort ist für keinen, selbst bey dem längsten Menschenleben: denn wie lang ist das längste Menschenleben wohl? entfernt. An demselben ist die gerechteste Vergeltung für den reichen, müßigen, hartherzigen Prasser, wie für den armen, unglücklichen, schuldlos und unbemerkt Leidenden. *) Laßet uns also, rufet jetzt der Christ aus,

---

*) Eine ganz merkwürdige Erklärung des Erlösers scheint mir hierüber Luc. 16, 8. 9. befindlich zu seyn. Der Herr, sagt er, lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hatte: Denn die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichts. Das ist der Gang hier in der Welt: Arglist und Klugheit triumphiren. Auch ich sage Euch machet Euch Freunde mit dem ungerechten Mammon: Es dürfte auch für Euch eine

aus, die Regierung unsers Gottes nicht länger mustern: Der Herr ist gerecht und heilig in allem, was er thut! Aufmerken laßet uns auf seine Regierung; aufmerken, wenn er uns einen Blick in dieselben thun läßt, und demuthsvoll ihm die vollkommenste untrieglichste Weisheit und Gerechtigkeit zutrauen, wenn seine Wege uns hie oder da unerforschlich erscheinen. Der

---

eine Zeit kommen, da ihr Zuflucht und Beystand nöthig habt, damit Ihr beydes dann bey Euren auf die Weise erworbenen Freunden finden könnt. Wenn man bedenkt, daß Christus gewöhnlich gegen herrschende Gebrechen der Menschheit Gegensätze macht; wenn man bedenkt, daß eine ernsthafte Ironie gewiß keinen Weisheitslehrer entehrt; und dann die Stelle im Zusammenhange, besonders in Verbindung mit V. 10—13. liest: so kann man wohl kaum noch an der Richtigkeit dieser Umschreibung zweifeln; und dann wäre ja die Behauptung Christus die deutlichste Erklärung, daß es der Ungerechtigkeit nicht ewig gelingen werde. Wie Clericus (in Hammonds N. T.) die Sache so auslegen kann, als ob Christus rathe, daß man seinen etwa gar ungerecht erworbenen Reichthum für Arme ꝛc. verwenden sollte, begreife ich nicht. Auch sehe ich nicht, wie es mit der vorhergegangenen Parabel vom ungerechten Haushalter zusammenstimmt, ungerecht hier mit H. Teller durch unbeständig zu erklären.

Thor spricht: es giebt keine Weltregierung, wo sein blöder Blick nicht alles erkennt; der Schwachgläubige verzagt an der Verherrlichung seines Gottes; der Christ ist getrost, wenn ihm selbst Leib und Seele verschmachten und er um sich her nichts als Verwirrung, nichts als Auftritte des Schreckens und der Zerstörung wahrnehmen könnte. Jeder hüte sich nur selbst zu denen zu gehören, über deren Handlungsart hier der leidende Rechtschaffene im Gefühl des Schmerzes die Rechtfertigung der göttlichen Heiligkeit auffordert, und in Stunden großmüthiger Ruhe seufzet.

IV.

Die Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit.

Eine, dem wesentlichen Inhalt nach, vor mehrern Jahren zu Glückstadt gehalten, jetzt aber neu umgearbeitete Predigt über Joh. 4, 24. als vorgeschriebenen Text. *)

Welch ein Geschöpf der Mensch! Dich, den in höhern Chören
Der Geister erste noch in dunkler Ferne sehn;
Den selbst noch Seraphe höchst unvollkommen ehren,
Wenn sie von Deinem Thron zu Deinem Dienste gehn:
Welch ein Geschöpf der Mensch! Dich, durch den jene Schaaren
Von Welten ohne Zahl im ew'gen Raume waren,
So bald, ihr Herr! Dein Wort das Nichts verschwinden hieß:
Welch ein Geschöpf der Mensch! Dich, dessen heiligen Willen

*) Mit dieser Predigt bitte ich die neunte zu vergleichen.

Die Welten ohne Zahl, die Bürger jeder Welt,
Und was in ihnen ist, als ihr Gesetz erfüllen;
Dich, der, was er erschuf, mit weiser Huld erhält:
Welch ein Geschöpf der Mensch! Dich soll er kennen lernen,
Von diesem Staube sich, aus dem er ward, entfernen
Zu Dir, und ehren Dich, Dich lieben, glücklich seyn! —
O Herr! wie groß bin ich, wie groß in dem Gedanken:
Daß Welten für den Staub, der denken kann, mit blühn;
Daß Welten selbst für ihn noch viel zu enge Schranken;
Daß Du, der Höchste selbst, ein Gegenstand für ihn! —
Doch, halt! Was ist der Mensch! Gott soll er kennen lernen,
Den Schöpfer im Geschöpf, den Herrn in tausend Sternen,
Und seines Herren Bild könnt' sollt' und müßt' er seyn:
Was seh' ich? Menschen? Seht! wie sie zum Tempel dringen,

Zum

Zum Tempel Gottes, und zwar todte Götzen fliehn;
Hört! wie sie laut das Lob des Ewigen besingen;
Schaut! wie sie Demuthsvoll vor seinem Altar knien:
Doch merkt genau auf sie! Seht dort sie heidnisch wandeln,
Seht dort sie jedem Gott der Lüste Weihrauch streun!
Was ist denn hier der Mensch? Heißt das auch menschlich handeln?
Und jenes hohen Zwecks der Menschheit würdig seyn?
Ach! ach! was ist der Mensch! dort groß, gut und erhaben!
Und hier sinkt er so tief, entweiht die größten Gaben;
Entweiht sich in sich selbst, den Schöpfer, sich, im Thier!
O Unerreichlicher! Dich nur im Aeußern ehren,
Und Heide in der That, ja mehr als Heide seyn:
Wie können wir uns mehr, wie trauriger bethören!
Wie mit uns selber mehr im Widerspruche seyn!
Du bist der höchste Geist, und wer Dich will anbeten,
Darf nicht mit Opfern bloß vor deinen Altar treten,

Sein Geist, der Dich erkennt, muß Dein Verehrer seyn.
O lehre, höchster Geist, uns Selbst Dir also dienen!
Du schufst uns ja nicht nur für dies erhabne Glück;
Ließ nicht Dein Sohn o Herr! selbst dazu hier erschienen,
Uns seinen Unterricht von Dir dazu zurück?
Der Geist verehre Dich, der Wesen erstes Wesen!
Den Du, der Geister Geist, zum ew'gen Seyn erlesen,
Zum ewgen Dienste, Dir, der Geister Geist, im Geist.

Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten wollen müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Vielleicht ist dies der größte Ausspruch, der jemals über die Verehrung des Allerhöchsten gethan ist. Denn er enthält alles, wenn er gehörig, das heißt, ganz in dem Sinn desjenigen verstanden wird, der ihn that, was die Menschen jemals über das göttliche Wesen und die demselben anständige Verehrung, selbst mit der größten Anstrengung der größten Geistesgaben

ben herauszubringen im Stande seyn werden; alles, was sie auch nur immer für ihre Erkenntniß, für ihre Besserung, für ihre Beruhigung herauszubringen werden wünschen können. Man mußte diese große Wahrheit noch gar nicht kennen, wenn man im Heidenthume mit Ueberzeugung vor den Altären mehrerer Götter niederkniete; man mußte sie gar nicht kennen, wenn der Jude den höhern Sinn seiner gottesdienstlichen Gebräuche verkannte, und in die Gebräuche selbst das Wesen der Verehrung desjenigen setzte, der ihm als dee einige Schöpfer und Herr Himmels und der Erde angekündigt und geoffenbart war; ja, man muß sie selbst jetzt noch gar nicht kennen, wenn man die äußerliche Verehrung des Höchsten als wirklichen Gottesdienst, und wohl gar als einen Gottesdienst betrachtet, der uns, an sich betrachtet, als äußerlicher Dienst auch nur den mindesten Werth in dem Urtheil des allerhöchsten Geistes geben kann.*)

Wirk-

*) Der Werth aller äußerlichen Gebräuche in der Religion läßt sich ganz kurz bestimmen. Sie haben Werth als Mit-

Wirklich, die gedankenlose Gewohnheit, womit man von Jugend auf unter mehrern andern höchstvortreflichen, nicht minder in ihrem Sinn verkannten biblischen Aussprüchen auch den erhabnen Ausspruch aus dem Gedächtniß herspricht, ohne ihn mit dem Verstande gehörig gefaßt zu haben, muß eine der Hauptursachen seyn, daß man die gewiß einst ganz vollständig in ihre Erfüllung gehende Weissagung noch nicht ganz, sondern nur erst bey dem ausgesuchtern und edlern Theile selbst der Christlichen Welt erfüllt sieht, daß man den höchsten Geist weder zu Jerusalem noch zu Garizien, daß heißt an keinem bestimmten Ort, zu keiner bestimmten Zeit, unter keinen bestimmten äusserlichen Umständen, sondern allein im Geist und in der Wahrheit

---

Mittel aber nicht als Zweck. Selbst von den wichtigsten Religionsgebräuchen von der Tauf- und dem Abendmale gilt das: Begnadigung unter der Bedingung der Besserung oder Heiligung ist Hauptlehre des Christenthums. Zur Beförderung dieser Lehre als Zweck sind beyde symbolische Handlungen Mittel. Ein Wink ist hier genung, damit es nicht scheine als ob wir den Werth der Cärimonien in der Religion verkennen wollten.

heit verehren zu können glauben werde. Oder es müßte in der wahren aufrichtigen Verehrung des höchsten Geistes im Geist und in der Wahrheit noch etwas liegen, was dem rohen oder doch dem sinnlichen Menschen in seinem hohen Adel und Werth noch zu wenig einleuchtete, als daß er seiner Sinnlichkeit und Weltliebe so viel Herrschaft abzugewinnen vermögte, um seinen Verstand, und mit dem Verstande sein Herz für eine des höchsten Geistes würdige Erkenntniß und Anbetung zu öfnen. Wenn das wäre: so würde auch selbst das, wenigstens dem größten Theil nach, in einer sehr mangelhaften Einsicht in den Sinn jenes großen Ausspruchs, und in einem noch mangelhaftern Unterricht über die wahre Bestimmung, die wahren Bedürfnisse der menschlichen Natur liegen. Denn bey gehöriger Kenntniß der wahren Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, bey gehöriger Kenntniß ihrer innern Wahrheit und Wünschenswürdigkeit, bey gehöriger Kenntniß unsrer Bestimmung zur wahren menschlichen, das heißt,

tugend-

tugendhaften, guten Gesinnung und der Beruhigung und Aufmunterung in dieser wahren Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, bey gehöriger Kenntniß dieses unsers Bedürfnißes, in Beziehung auf welches gerade uns die Wünschenswürdigkeit jener Verehrung noch stärker einleuchtet, ist Gleichgültigkeit gegen dieselbe und noch mehr Begnügen mit einem bloß äußerlichen Gottesdienste unmöglich. Alle diese Kenntnisse dürfen wir nun aber nicht entbehren. Derjenige, der den großen Ausspruch gethan hat, daß Gott, weil er so ein Geist sey, auch nur solche Anbeter haben wolle, die ihn im Geist und in der Wahrheit anbeteten, hat theils selbst, theils durch seine Apostel den ganzen Sinn dieses großen Ausspruchs oder die wahre Beschaffenheit der Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit hinlänglich aufgeklärt, so daß wir nur mit den uns, ebenfalls zu so großen Zwecken vornehmlich verliehenen Seelenkräften, ihren Unterricht genau fassen, entwickeln, in unsre Vorstellungen einkleiden, übertragen, kurz,

uns

uns zu eigen machen dürfen. Laßet uns, m. Th., einen unvollkommnen Versuch machen, in wie weit wir dazu im Stande seyn werden, und zu dem Ende die Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, nach Anleitung unsers Textes, zum Gegenstande unsrer heutigen nähern Betrachtung machen:

Die wahre Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit,

wie sie Jesus und seine Apostel uns lehren, besteht in zwey Stücken:

I. in einer richtigen und hellen Erkenntniß Gottes.

II. in einer dazu stimmenden Gesinnung.

I.

Gott ist ein Geist! Dies ist gehörig verstanden, gehörig entwickelt, gehörig mit den Betrachtungen über Gott, worauf die Betrachtung seiner Werke und Wohlthaten führt, kurz, in seinem ganzen Umfange verstanden, alles, was wir vom göttlichen Wesen erkennen, alles was wir bey

einer

einer würdigen Christlichen Verehrung des göttlichen Wesens zum Grunde legen können: Gott ist ein Geist. Also die größte Betrachtung die wir überhaupt im Gebiete unsrer Erkenntniß anstellen können, und zu unsrer wahren Veredlung, worauf die Erkenntniß Gottes, wie am Ende alle Erkenntniß hinführen muß, anstellen können und müssen. Gott ist ein Geist! Dieser Ausspruch kündigt uns gleich die einzige Art und Weise an, wie wir zu Begriffen von dem allerhöchsten Gegenstande unsrer Anbetung gelangen können. Gott ist ein Geist: im ganzen Gebiete der Körperwelt, in allen Theilen der unermeßlichen Schöpfung, so weit sie Gegenstände unsrer Erfahrung, unsrer sinnlichen Gewahrnehmung werden können, giebt es nichts so erhabnes, so vortrefliches, so grosses, was sich also nur als ein entfernt ähnliches Bild des Schöpfers, Erhalters und Regierers der Natur denken ließe. Gott ist ein Geist: der größte und wahrste Ausspruch also schon der Ausspruch, womit ehedem Moses *) sein Gesetz für

die

*) 2 Mos. 20, 4. 5.

die Israeliten begann. *) Du sollst dir kein Bildniß noch Gleichniß machen weder von dem, was im Himmel, noch von dem, was auf der Erde, noch von dem, was unter der Erde ist, mache sie nicht und bete sie nicht an. Selbst die größten, selbst die bewunderungswürdigsten, selbst die wohlthätigsten Wunder und Werke der Natur, selbst Sonne, Mond und Sterne, nur als Sinnbilder und Gleichnisse des Wesens aller Wesen gebraucht, geschweige denn als Götter selbst angebetet, erniedrigen nicht etwa den Begrif von dem göttlichen Wesen, nein! vertilgen ihn ganz. Wir müssen das auf jede sinnlich-

ans

*) Wie sich namentlich über diesen Ausspruch ein großer jetztlebender Philosoph irgendwo in seinen Werken ausdrückt. Wir dürfen sonst im A. T. nicht weit nach ähnlichen großen Aussprüchen über das göttliche Wesen suchen. Besonders findet man sie in den Psalmen. Ich will nur eine Stelle aus einem Buch anführen, wo man sie am wenigsten vermuthet. Weichet nicht, sagt Samuel im 1sten Buch Sam. Kap. 12, 21. in seiner Abdankungsrede, weichet nicht (vom Herrn hat er v. 20. gesagt) denn das hieße Götzen nachjagen, die Nichts sind,

anschauliche Vorstellung von Gott ausdehnen. Selbst wenn sich Weise der Urwelt die göttliche Natur als die alles durchwebende Lichtmaterie denken zu können glaubten, so war das, in so fern es nicht etwa Bild von der Allwirksamkeit des göttlichen Wesens, wie im A. T., sondern Vorstellung desselben selbst seyn sollte, eine alle wahre Erkenntniß des innigen wahren Gottes verdrängende Vorstellung. Gott ist ein Geist: es bleibt also für uns, wenn wir zur wahren Erkenntniß des göttlichen Wesens gelangen wollen, kein andrer Begrif, als der in diesem Satz Gott bey-

---

und nicht helfen können, gerade weil sie Nichts sind. Luther hat mit mehrern neuern, selbst durch das Blendewort denn (?) in der Meynung, daß es keinen guten Sinn gebe, weggelassen; es macht aber gerade die Freiheit des Gedankens aus. Alle Götzen sind Nichtse, so nennt der Hebräer sie gewöhnlich; und doch betete man die vollkommensten Geschöpfe namentlich die Gestirne ꝛc an. Sie, als Götter betrachtet, sind Nichtse. Gott muß höchst verständig, höchst weise, höchst gütig, höchst mächtig seyn: allen Götzen fehlt Kraft, fehlt Verstand, fehlt Wille, fehlt Alles: sie sind Nichtse. Ps. 115.

beygelegte Begrif übrig: der Begrif eines Geistes. Dieser Begrif ist frey von aller sinnlichen Anschauung; dieser Begrif gewährt lauter wahre Vollkommenheiten, die sich bis zu dem Begrif von unendlichen Vollkommenheiten erweitern lassen; dieser Begrif stellt uns wahre Vollkommenheiten durch sich selbst thätig und wirksam, also, möglichst erweitert und vervollkomnet, Gott mit allen Vollkommenheiten, und seine Vollkommenheiten in beständiger Wirksamkeit also als Vollkommenheiten dar, die allein des Begriffes eines Wesens würdig sind, das wir als Schöpfer, Erhalter und Regierer aller Dinge, kurz, das wir als Gott als das höchste Gut, als den Inbegrif aller wahren, nothwendig und ewig wirksamen Vollkommenheiten denken. Der Ausspruch: Gott ist ein Geist! giebt also erst eigentliche Erkenntniß Gottes. Indem wir Gott als den Schöpfer, Erhalter und Regierer aller Dinge betrachten, denken wir uns ihn als den seiner Natur nach unbekannten höchsten Urheber der ganzen Welt, und ihrer alle

Beschreibung übertreffenden Ordnung und Schönheit. Freilich schon eine große, aber noch wenig fruchtbare Vorstellung! Indem wir aber den Begrif eines Geistes hinzusetzen, denken wir uns ihn als den höchst verständigen, höchst weisen, höchst gütigen, höchst heiligen und gerechten Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, als das vollkommenste Wesen, das allein unabhängig von allen Dingen, erste Ursache *) derselben durch die ewige wirksame Kraft seines höchst gütigen und höchst heiligen Willens, mithin nothwendig und unveränderlich ist. Gott ist ein Geist! Dies ist also die Betrachtung, die uns das göttliche Wesen in seiner ganzen Unermeßlichkeit und Hoheit darstellt, in so fern wir nehmlich, wie wir eben gezeigt haben, uns den unermeßlichen Geist im Verhältnisse zu der Welt den-

---

*) Die heilige Schrift drückt diese sonst freylich philosophischen Begriffe so aus: Der Vater hat das Leben, Kraft, Wirksamkeit durch sich selbst, und eben daher kann er andern Kraft wohlthätig zu wirken mittheilen, wie er vor allen andern dem Sohn bewiesen hat. Joh. 5, 26.

denken, oder, wie wir anfangs sagten, den Ausspruch: Gott ist ein Geist! mit Betrachtungen über die Welt verknüpfen. Zwar ist es wahr, daß selbst der Begrif eines Geistes entlehnet nehmlich von dem unsterblichen Theile unsers menschlichen Wesens entlehnt ist. *) Alle Hauptvollkommenheiten unsrer Seele, als eines Geistes, als eines vom Körper unabhängig gedachten Wesens vereinigen sich in Verstandes- und Willensvollkommenheiten: unsre Verstandesvollkommenheit gewährt uns Erkenntniß: unsre Willensvollkommenheiten sind: Weisheit,

*) Der Begrif der Aehnlichkeit, der hier vorkommt, kann Niemanden deutlicher gemacht werden, als der den Begrif in der Größernlehre kennt. Aehnliche Figuren heißen da Figuren, die bloß durch die Größe verschieden sind. So sind alle Geister bloß durch die Größe der Vollkommenheit, und der höchste Geist vor allen endlichen Geistern durch die höchste Vollkommenheit verschieden. Diese Vollkommenheiten sind also als Vollkommenheiten bey allen dieselben. Was bey der höhern Vollkommenheit nicht bestehn kann, ist gerade die den geringern Grad bestimmende Einschränkung z. B. die Gebundenheit des menschlichen Verstandes an die Form der Zeit und des Raumes.

Güte, Liebe des Guten; und das Wesen, das diese Vollkommenheiten besitzt, bringt Wirkungen durch den selbstthätigen freyen Willen im Körper, und durch den Körper in der Welt hervor. Von diesen Begriffen unsers menschlichen Geistes ist freylich der Begrif des höchsten Geistes entlehnt. Allein, wenn wir ihn bis zum Begrif des höchsten Geistes erweitern, alle Unvollkommenheiten von dem Begrif trennen: so haben wir ja wirklich den Begrif von dem höchsten und vollkommensten Wesen; und den suchten wir ja gerade. Sondert von der Erkenntniß alle Eingeschränktheit ab: Denkt euch einen Verstand, der an keine nach und nach erfolgende Vorstellungen gebunden ist; denkt euch einen Verstand, der nicht mehr an einen Gegenstand oder wenige auf einmal gebunden ist, einen Verstand, der alle Dinge auf einmal anschaut und erkennt: so habt Ihr Allwissenheit; denkt Euch eine untriegliche Wahl untrieglicher Mittel zur Erreichung der besten wohlthätigsten Zwecke? so habt Ihr höchste Güte, Weisheit, Liebe;

denkt

denkt Euch eine untrügliche Kenntniß dessen, was recht ist, eine unverrückliche Liebe für das, was recht ist, ein unaufhörliches Bestreben, das, was recht ist, selbst zur Ausübung zu bringen, und überall, wo es vernünftige Wesen giebt, durch die besten Gesetze, und die wirksamsten Mittel, ihnen Kraft zu geben, zu befördern: und Ihr habt vollkommenste Heiligkeit, und höchste Gerechtigkeit. Denkt Euch die Kraft des höchsten Geistes allein, die sonst freylich genau der Inbegrif aller Vollkommenheiten eines Geistes ist, nehmt ihr alle Einschränkung durch andre Kräfte und auf Ort und Zeit: so habt Ihr Allmacht und Allgegenwart. Betrachtet jetzt die Welt, den großen unermeßlichen Schauplatz der Werke, worinn sich der höchste Geist, oder, mit Paulus *) zu reden, der unsichtbare

*) Röm. 1, 20. 21. 1 Tim. 1, 17. Cap. 6, 16. ꝛc. Beym Johannes wird das so ausgedrückt: Niemand hat Gott je gesehen. Cap. 1, 18. Oder: Ihr habet nie die Stimme des Vaters gehöret noch seine Gestalt gesehn; ihr kennt ihn nur aus seinen wohlthätigen Wirkungen, wie

Gott in seinen Vollkommenheiten sichtbar gemacht, geoffenbart hat: so werdet Ihr den Allmächtigen, den Höchstweisen, den Höchstgütigen, den Höchstheiligen und Höchstgerechten jetzt eben so in seinen Wirkungen antreffen, als man in den Geisteswerken und tugendhaften Thaten eines vortreflichen Menschen seinen Geist entdecket. Ungeachtet also der Begrif von Gott als einem Geiste von unsrer Seele entlehnt ist: so ist er doch richtig, weil er nicht bloß, wie die Begriffe von andern endlichen Dingen eine erborgte sondern wahre Aehnlichkeit enthält. Nicht allein aber die Uebereinstimmung mit dem, was uns die Betrachtung der Natur lehrt, zeigt das, sondern ganz besonders der untriegliche Ausspruch der heiligen Schrift und selbst Jesu des untrieglichsten Lehrers: Gott ist ein Geist! Gott ist ein Geist! Der allgemeine

Va-

---

wie Ihr Euch von meiner göttlichen Abkunft und Sendung durch meine wohlthätige Wirksamkeit, wodurch ich dem Vater ähnlich zu seyn mich beeifre, Euch überzeugen könnet. Cap. 5, 36. im Zusammenhange mit dem vorhergehenden.

Vater der Natur, der Vater der Menschen, der erbarmende Vater der Liebe ein Geist! Das gesammte göttliche Wesen, wie es uns die heilige Schrift offenbaret; denn ist es Wunder, da wir selbst nicht einmal das Innere, das eigentliche Wesen unsers eignen Geistes, der Seele, kennen, daß uns die heilige Schrift von dem Innern des göttlichen Wesens, von innern Verhältnissen in demselben, wozu wir keine ähnliche kennen, manches, der Verbindung mit andern uns heilsamen Wahrheiten wegen, offenbaren kann, was die Schranken des für uns Begreiflichen überschreitet? Das gesammte göttliche Wesen, das die heilige Schrift uns als den Vater, den Sohn und heiligen Geist verehren lehrt, ist ein Geist! Die Gottheit, Gott, als der höchste Gegenstand unsrer Anbetung, ist ein Geist, wohnt nicht in Tempeln von Menschenhänden erbaut; *) meinet ihr **) daß sich Jemand vor ihm verbergen könne, daß er, der

*) Apostelgesch. 17, 21.

**) Jer. 23, 23. 24.

nahe und ferne zugleich ist, ihn nicht sehe, daß er der höchste Geist, der Unsichtbare, ihn nicht bemerke? Gott ist ein Geist! Dieser mächtige Ausspruch, richtig gefaßt, ist der Inbegrif der Erkenntniß Gottes, und diese Erkenntniß Gottes die Grundlage unsrer Gottesverehrung, das heißt, die Grundlage einer Gesinnung, die allein uns dem höchsten Geiste wohlgefällig machen kann. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

II.

So wie denn nun in dem ersten Satze: Gott ist ein Geist! die ganze Erkenntniß des göttlichen Wesens liegt: so liegt in dem letzten Satz, Gott den höchsten Geist müssen wir im Geist und in der Wahrheit anbeten, die Gesinnung, die uns allein zu wahren aufrichtigen Verehrern des höchsten Geistes, nach dem Unterricht der göttlichen Offenbarung, besonders des neuen Bundes macht. Schon die Weisen des alten Testaments, selbst schon diejenigen unter den

heid-

heidnischen Weisen, die sich zu einem Begrif von der geistigen Natur des höchsten Wesens erhoben hatten, *) eiferten nicht nachdrücklicher, als wenn sie ihre Zeitgenossen die Verehrung des höchsten Geistes in bloße Gebräuche des äußerlichen Gottesdienstes setzen sahen, und erkannten es mit vollkommner Ueberzeugung, daß nur eine Verehrung mit dem Geist und mit Aufrichtigkeit, mit aufrichtigem Geiste, des höchsten Wesens würdig sey. Was helfen mir, sagt ein Jesaias **) im Namen der Gottheit, die Menge Eurer Opfer: Waschet Euch, reinigt Euch, thut Euer Böses Wesen von meinen Augen!

Lernet

*) Beym Plato war unter andern Gott schon das höchste Ideal der Heiligkeit und die Tugend bestand in Aehnlichkeit mit Gott. Ein Weiser aus dem spätern Jüdischen Zeitalter, der Verfasser des Buchs salomonischer Weisheit sagt: Herzensreinheit bringt uns Gott näher (Cap. 6, 20.) Nach dem Zusammenhange mit dem Vorgehenden so wohl als mit V. 21. kann das Subjektswort in diesem Satz (ἀφθαρσια) schwerlich anders als von Unverderblichkeit durch Unheiligkeit verstanden werden. Luther übersetzt daher recht: Wer ein heilig Leben führt.

**) Cap. 1, 11. 16. 17.

Lernet Gutes thun, trachtet nach Recht. Helft dem Bedrückten, schaffet dem Waisen Recht, und helfet der Wittwen Sache! und ein Micha *) frägt: Womit soll ich den Allerheiligsten versöhnen? Soll ich tausend Opferthiere zu seinem Altare führen? Soll ich Ströme von Oel über seine Altäre hinfließen lassen? Soll ich dem Allerheiligsten meinen Erstgebohrnen opfern? Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, erklärt der Prophet, und was der Herr, dein Gott von dir fordert: Gutes thun, Liebe üben und Demüthig seyn vor deinem Gott. Unstreitig erkannten sie also schon, daß nur eine Anbetung im Geist und in der Wahrheit, ein gebesserter Sinn, die Anbetung sey, die dem höchsten Wesen gefallen könne. Leicht wäre das durch Stellen aus andern Weisen andrer Völker, deren Belehrungen nur zu selten allgemein wurden, zu beweisen. „Erkenntniß Gottes, sagt einer „von ihnen, **) um ein kurzes Urtheil anzufüh-

„ren,

*) Cap. 6, 6, 8.

**) Cicero in seinen Büchern von der Natur der Götter.

„ren, entsteht aus der Betrachtung der voll„kommen weisen und gütigen Einrichtung der „göttlichen Werke; aus der Erkenntniß Gottes „Gottesverehrung, und daraus, (die Gottes„verehrung muß also Tugendsinn seyn,) alle „übrige Tugenden.“ Vollkommner aber erhellt der wahre Begrif der eigentlichen Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, oder der zu jener Erkenntniß Gottes stimmenden Gesinnung aus keinem Begrif als aus dem Begrif, den unser Erlöser anführt, als aus dem Begrif Gottes, als des höchsten Geistes. Gott ist ein Geist, sagt er, und die ihn anbeten wollen, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten: *) Die Verehrung Gottes muß also geistig

*) Meine umschreibende Uebersetzung von dieser Stelle ist also: Weil Gott ein geistiges Wesen ist: so kann er auch nur von uns dadurch verehrt werden, daß unser geistiger Theil ihm in seinen Vollkommenheiten ähnlich zu werden sucht, wenn ich gleich zugebe, daß die ganze obige Ausführung, aber, für wahr, nicht in ihren wesentlichen Theilen über den Gesichtskreis des Jüdischen

stig seyn, weil Gott ein Geist ist. Die höchste Vollkommenheit des höchsten Geistes giebt uns nehmlich den vollkommensten Unterricht über die Gesinnung, die wir haben müssen, um Gott zu gefallen, über die Bestimmung unsrer menschlichen Natur. Gott ist ein Geist: unsre Seele ein Geist. Gottes Vollkommenheiten sind geistige Vollkommenheiten, die Vollkommenheiten unsers Geistes sind geistige Vollkommenheiten. Gottes Vollkommenheiten sind die höch-

---

dischen Denkers gehn möchte. Denn die Haupteigenschaften des Geistes und des Geistesadels kannte man, wenigstens Christus und seine Apostel, genung. Die Uebersetzung: mit aufrichtigen herzlichen Gesinnungen (S. das Tellerische Wörterbuch) so richtig sie ist, erschwert die Einsicht in die Verbindung zwischen Grund und Folge. Weil Gott ein Geist ist: so ꝛc. So muß ich auch vom Clericus zu dieser Stelle im Hammondischen N. T. urtheilen: Im Geist, sagt er, steht dem Jüdischen Cärimoniendienst entgegen. Nein! die Verehrung des Geistes muß dem Begrif von Gott als einem Geist, als dem Vollkommensten, entsprechen: es heißt: Denn Gott ist ein Geist und ꝛc. Die ganze Stelle steht dem Jüdischen Cärimoniendienst und ihrer Vorliebe für ihr Volk entgegen. So nehme ich es selbst in der 9ten und 10ten Predigt.

höchsten Vollkommenheiten: unsre Vollkommenheiten sind Anlagen, die Vollkommenheiten und zwar immer größre Vollkommenheiten werden können. Wir sollen, mit einem Wort, weil unsre Seele als Geist in ihren Kräften Gott dem Geist ähnlich ist, Gott immer ähnlicher, oder, wie die heilige Schrift sagt, immer mehr das Bild Gottes, *) nach unserm unsterblichen Theile zu werden suchen. Das ist unsre Bestimmung; und je getreuer wir die zu erfüllen suchen, desto vollkommner verehren wir Gott im Geist und in der Wahrheit. Wir sollen demnach unsern Verstand immer mehr zu üben suchen, Gott, seinen heiligsten Willen, uns selbst, unsre Kräfte, unsre Schwächen, die Beförderungsmittel des Guten, die Hindernisse des Guten, die Abmahnungsgründe vom Bösen, kurz, alles immer besser zu erkennen suchen, was uns

*) Herr Oberconsistorialrath Teller unter, Ebenbild, sagt: Die genauere Uebersetzung von Col. 3, 10. Röm. 8, 29. sollte seyn: — ähnlich zu seyn — — — gleich wären dem Bilde seines Sohnes.

uns täglich weiser nnd verständiger macht: Gott ist ein Geist: Gottes höchste Erkenntniß ist unser Muster. Wir sollen alles, was recht, alles was gut und rühmlich, alles, was uns und unsern Mitmenschen nützlich ist, immer auf richtiger und treuer lieben lernen, alles entgegengesetzte Böse immer aufrichtiger und ernstlicher verabscheuen. Gott ist ein Geist: sein heiliger, guter, gerechter Wille ist unser Muster. Freylich, m. Th., müssen wir bey diesem Muster erbeben. Wie beschämt müssen wir uns nicht fühlen, wenn wir uns darnach prüfen! Ach! wie viel fehlt uns gewöhnlich an wahrem Eifer zur Erweiterung unsrer Erkenntniß. Ach wie träge sind wir dazu! Wie weit mehr fehlt es uns noch an Güte und Heiligkeit des Willens nach dem Muster des höchsten Geistes! Haben wir auch den Entschluß, das Wollen: wie sehr fehlt es nach Pauli treffender Beschreibung unsers Zustandes im 7ten Kap. des Br. an die Röm. am Vollbringen! Und doch dürfen, doch müssen wir nicht verzagen. Die Bestimmung unsrer Natur ist da: wir müssen

sie

sie erfüllen: wir sollen Gott anbeten im Geist und in der Wahrheit. Gott der höchste Geist ist das höchste Muster der Thätigkeit: unser Wille darf also auch nicht Wollen bleiben, muß Vollbringen, muß thätig werden. Und wer könnte auch wohl wünschen, er müßte denn seine Freyheit und die Liebe zu Sich Selbst aufgeben, daß das Böse, Unthätigkeit im Guten, unsre Bestimmung wäre? Es ist wahr, werdet Ihr sagen; allein was hindert uns, am Verstande so wohl als Willen Gott dem höchsten Geist immer ähnlicher zu werden? Ist es nicht unsre sinnliche Natur? Sind es nicht unsre Neigungen, Triebe, Begierden, Leidenschaften? Ist es nicht die uns umgebende sinnliche Natur? Sind es nicht andre eben so sinnliche Menschen, wie wir sind? Ist Gott also nicht selbst Schuld daran, wenn unser geistiger Theil ihm nicht immer ähnlicher wird, wenn wir der thierischen Natur, womit unser sinnlicher, sterblicher Theil verwandt ist, ähnlicher werden. Wisse Mensch! Du verkennest den Zweck deiner

sinnlichen Natur! Sie kann dir hinderlich werden durch den Misbrauch; sie kann und soll dir aber auch nicht nur nützlich, selbst zur Erhöhung deiner Aehnlichkeit mit Gott werden. Sie ist dir dazu gar unentbehrlich. Dein Verstand kann, um Gott, dich und die Welt zu erkennen, der Sinne nicht entbehren, der sinnlichen Natur um dich her nicht entbehren, und dein Wille, um wahrer freyer Wille zu seyn, kann der Verbindungen nicht entbehren, worinn er auch das Gegentheil thun kann von dem, was er thun soll. Gerade der Kampf ist deine endliche Tugend, deine Bestimmung, deine dir angewiesene, der göttlichen Thätigkeit ähnliche, dich immer mehr vervollkommende Thätigkeit. Kämpfe nur redlich, so wirst du Gott schon ähnlich! Es ist nicht Gottes Schuld, daß die menschliche Natur ausgeartet ist; daß sie, so lange sie sich selbst gelassen ist, den sinnlichen Antrieben zum Bösen gutwillig den Sieg läßt. Wisse noch mehr. Auch das ist es gerade, was dich ängstigt. Du fühlst es, daß du wirklich redlicher

Käm-

kämpfen könntest, um Gott immer ähnlicher zu werden. Allein laß diese deine Beängstigung dich nicht betrüben. Eine solche Beängstigung nennt die heilige Schrift *) eine Traurigkeit, die Niemanden gereuet. Sie ist der Weg zur wahren Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Gott verspricht nehmlich der redlichen Reue, dem redlichen Vorsatz und Bestreben, gut zu werden, seinen Beystand. Nirgends aber verspricht er den so, und auf eine solche beruhigende Weise, als durch den, der es uns lehrt: Wer Gott anbeten will, muß ihn, den höchsten Geist, im Geist und in der Wahrheit anbeten. Wer zu seiner Lehre sich wendet nimmt täglich zu an wahrer, beseligender Erkenntniß: die heilige Schrift sagt: wird täglich mehr erleuchtet. **) Wer zu seiner Lehre sich

*) 2 Cor. 7, 10. Sind wir denn blind, fragen die Pharisäer den Heiland Joh. 9, 40. spottend auf seine Erklärung. V. 39. Wäret ihr blind, antwortet er, so stünde es besser um Euren moralischen Zustand. Euer Selbstvertrauen läßt euch ungebessert bleiben.

**) Unter andern Ephes. 1, 17=18. Cap. 5, 8. 9.

wendet; wird täglich mehr von der Sclaverey der Sinnlichkeit frey: die Wahrheit, sagt die heilige Schrift, macht ihn frey, *) er wird ein ganz neuer, **) besserer, Gott gefälligerer Mensch; die größte Veränderung geht mit ihm vor, er wird gleichsam wiedergebohren. ***) Wer die Beweggründe und Mittel gebraucht, die er ihm gewährt, wird täglich fester im Guten; er wird heiliger. †) Mit einem Wort: wer zu der Lehre Jesu sich nahet: darf, wie Paulus sagt ††) nicht wegen seines sinnlichen Körpers verzweifeln; er wird in dem sinnlichen Körper, der ihm zur Wohlthat verliehen ist, immer heiliger, lernt Gott täglich mehr im Geist und in der Wahrheit anbeten; er wird ein ganz neuer Mensch, †††) und an Beruhigung kann

---

*) Joh. 8, 32.

**) Ephes. 4, 22-24.

***) Joh. 3, 3. 5. Tit. 3, 5.

†) 2 Petr. 1, 5-7.

††) Röm. 7 und 8.

†††) Dieser Ausdruck enthält alle hier auseinandergesetzten Begriffe von der geistigen Gottesverehrung, und steht dem

kann es ihm bey diesen redlichen göttlich-unterstützten Eifer in allem Guten auch nicht fehlen. Denn Jesus sichert allen denen, die auf diese Weise Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten lernen, täglich Gott ähnlicher werden, göttliche Begnadigung zu und feste gegründete Hofnung des ewigen Lebens! Ich ermahne Euch, *) so erkläret Paulus, übereinstimmig mit uns, die Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, ich ermahne euch, lieben Brüder, bey der Barmherzigkeit Gottes, ich beschwöre euch bey den tausendfachen Erweisungen der göttlichen Liebe, daß ihr eure Leiber, d. h., euch selbst zu einem Opfer begebet, das da lebendig, heilig, Gott wohlgefällig ist, daß ihr Euch ganz seiner wahren Verehrung widmet, und eben dadurch seiner Liebe zu allem Guten immer ähnlicher zu werden suchet. Das sey

dem bloß äußerlichen Gottesdienst eben so oft entgegen, als der practischen Gottesverleugnung durch Laster. Jenes Gal. 6, 15. dieses Ephes. 4, 22-24. ꝛc. Erneuerung, tägliche, fortgehende Erneuerung.

*) Röm 12, 1 ꝛc.

euer vernünftiger Gottesdienst! Stellet euch auch dieser Welt nicht gleich, überlasset euch nicht dem Strom Eurer Neigungen, Begierden und der in der Welt herrschenden Lüste, verändert euch durch Veränderung eures Sinnes, gebrauchet den göttlichen Unterricht dazu, um euren Verstand erleuchten, euren Willen durch Antriebe zum Guten beleben und bessern, euren ganzen Sinn täglich mehr heiligen zu laßen, auf daß ihr euch prüfen möget, welches da sey der gute, der wohlgefällige der vollkommne Gottes Wille. Darum, in Beziehung auf das Licht, auf die bessernde und beruhigende Kraft seiner göttlichen Lehre weissagt Jesus in unserm Text mit der Zuversicht: *) Es wird die Zeit kommen, ja sie trit jetzt schon ein, daß die wahren Anbeter des Vaters nicht mehr Jerusalem, nicht mehr Garizien aufsuchen, sondern den Vater im Geist und in der Wahrheit auf eine Art verehren werden, wie der Vater, der höchste vollkommenste Geist verehrt seyn will. Ja, im-

*) V. 23.

immer vollkommner müssen diese Zeiten eintreten! Mit dem zunehmenden Lichte der Wissenschaften, muß sich immer mehr Licht über den ganzen wohlthätigen Inhalt des Unterrichts Jesu, und durch denselben über die Menschheit ausbreiten; mit dem Lichte muß der Eifer, dem höchsten vollkommnen Geiste immer ähnlicher zu werden, der Durst nach wahrer Vortreflichkeit, nach Aehnlichkeit Gottes zunehmen; mit dem Eifer die Kraft im Guten, die Kraft, die göttliche Kraft, die der Lehre der Wahrheit von dem Wahrhaftigen verheißen ist; mit der Kraft, die Wirkung, die Gott ähnliche Gesinnung, die Tugend, die wahre Vortreflichkeit selbst. Mit einem Wort: von Zeitalter zu Zeitalter wird die Zahl derer zu nehmen müssen, die Gott im Geist und in der Wahrheit verehren, und die Zeit näher heranrücken, da nach Jesu Verheissung eine Heerde unter einem Hirten, *) eine Gesellschaft seyn wird, die mit einander durch das Band ächter Gottesverehrung im Geist und

*) Joh. 10, 16.

in der Wahrheit, unter dem großen Lehrer dieser Gottesverehrung als ihrem Oberhaupte, aufs genaueste verbunden, einen Begrif von dem höhern ganz vollkommnen Reiche der Gottesverehrung und Tugend geben wird, das wir in der seligen Zukunft erwarten.

Gebe Gott, m. Th., daß Jeder unter uns, an seinem Theile, unter göttlichem Beystande, durch den treuesten Gebrauch der Wahrheit und alles Guten, des Gott ihm verleihet, das Seinige zur Beförderung und zum Anwachs dieses Reiches Gottes beytrage, das Jesus gründete, indem er die Lehre unter den Menschen einführte, deren Grundgesetz ist: Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

V.

V.

Die Strafwürdigkeit der gewöhnlichsten Misbräuche des göttlichen Namens.

Eine über Sir. 23, 9 — 17. als vorgeschriebenen Eidestext zu Husum gehaltene Predigt.

Text.

(Nach Luthers Uebersetzung. *)

Gewöhne deinen Mund nicht zum Schwören, und Gottes Namen zu führen. 10. 11. Denn gleichwie ein Knecht der oft gestäupet wird nicht ohne Striemen ist: Also kann der auch nicht rein von Sünden seyn, der oft schwöret, und Gottes Namen führet. 12. Wer oft schwöret, der sündiget oft: und die Plage wird

---

*) Diese rücke ich hier mit ein, weil die Worte der kirchlichen Uebersetzung in der Predigt oft erläutert, berichtiget, angeführet werden mußten, und doch vielleicht, besonders da sie aus der letzten Hälfte des Sirachs sind, nicht Jedermanns Gedächtniß so geläufig seyn dürften, als man bey Stellen aus den canonischen Büchern oder der ersten Hälfte würde annehmen können.

von seinem Hause nicht bleiben. 13. Schwöret er, und verstehets nicht, so sündiget er gleichwohl; verstehet ers und verachtets, so sündiget er zwiefältig. 14. Schwöret er aber vergeblich, so ist er dennoch nicht ohne Sünde, sein Haus wird hart gestraft werden. 15. Es ist auch ein tödlicher Fluch, davor behüte Gott das Haus Jacob. 16. Und die Gottesfürchtigen fliehen solches, und besudeln sich nicht mit dieser Sünde.

* * *

In einigen Stücken etwas getreuer nach dem Grundtext dürfte folgende eigentlich den Gang des folgenden Vortrages leitende Uebersetzung seyn.

9. Gewöhne dich nicht an Schwören, nicht an häufigen Gebrauch des göttlichen Namens. 10. 11. Denn, so wenig ein Sclav, der beständig die Geissel fühlt, ohne Striemen bleiben kann: so wenig kann auch der, der beständig schwört, und Gottes Namen im Munde führt, von Fehltritten frey bleiben. 12. Von einem Unrecht in das andre wird ein Mensch geführt, der sich an Schwören gewöhnt; und unausbleiblich bereitet er selbst seinem Hause eine Geissel. Thut er es aus Mangel an Einsicht, so fehlt er schon: thut er es, weil er die Sache gering achtet, so fehlt er dop-

doppelt. 14. Selbst, wenn er leichtsinnig schwört, läßt er sich nicht rechtfertigen: allerley Unheil bringt selbst ein Solcher über sein Haus. 15. Ueber dies giebt es noch eine todbringende — die gotteslästerliche — Rede: nie müsse diese im Israelitischen Lande weiter erhört seyn! Der wahre Verehrer Gottes meidet alles dieses, und läßt sich nie von solchen Vergehungen bestricken.

In der Sammlung von Büchern, m. th. F., die in unsrer Bibel zwischen den heiligen Büchern des alten und neuen Bundes unter dem Namen der apokryphischen in der Mitte stehn, und ihren Ursprung Jüdischen Verfassern verdanken, die in den spätern Zeiten dieses Volks, oder in den Jahrhunderten lebten, die zwischen die Zurückkunft der Juden aus der Babylonischen Zerstreuung und die Geburt unsers Erlösers fallen, befindet sich ein Buch, das nach dem Urtheil aller denkenden, Wahrheit und Tugendliebenden Christen ganz vorzüglichen Werth, ganz vorzügliche Brauchbarkeit für alle Zeiten hat: ich meine das Sittenbüchelchen Je-

sus

sus des Sohnes Sirach. Es scheint dieses Buch wirklich, gegen sein Verdienst, unter den Christen weniger geschätzt und gelesen zu werden, als es zu wünschen wäre: und dies ist der Grund, warum ich mich in der Einleitung zu meiner heutigen Predigt, für welche mir ein Text aus demselben vorgeschrieben ist, der mein günstiges Urtheil zum Theil noch mehr rechtfertigen dürfte, etwas ausführlicher auf die Bestimmung seines Werthes einlassen will. Es gab eine Zeit, da man die Sammlung von apokryphischen Büchern auch in unsern Gegenden für Bücher von gleichem Werth und gleichem göttlichen Ursprunge mit den übrigen Büchern der heiligen Schrift ansah; wie das denn noch heutiges Tages eine ansehnliche Parthey unsrer Christlichen Mitbrüder thut. Diese dauerte aber nur, bis das Licht der Kirchenverbesserung sie erleuchtete; bis man aufhörte, in Sachen der Religion auf Menschenansehn und Ausspräche zu bauen, und dagegen Kraft des Rechtes, daß das Christenthum giebt, anfing, selbst zu

for=

forschen, und das, was man bisher geglaubt hatte, mit der Fackel einer durch das Christenthum geläuterten Vernunft zu beleuchten. Denn da mußte man bald finden, daß in diesen Büchern manche falsche Lehren, manche Erzählungen vorkommen, die entweder erwiesen falsch sind, oder doch unwürdige, mangelhafte oder abergläubige Begriffe von Gott und seiner Vorsehung und Regierung verrathen. Man strich sie also mit Recht aus der Zahl derjenigen Bücher aus, die von Gott ihren Ursprung haben könnten: sie wurden wieder, was sie wirklich sind, blos menschliche Schriften, deren Werth nach ihrem Inhalt beurtheilt, und deren Lesung daher auch eben so wenig allen Christen ohne Ausnahme, d. h., solchen, die denken und nicht denken können, und ohne Einschränkung empfohlen werden kann, als das Buch irgend eines andern Gelehrten. Wirklich ist der Inhalt eines großen Theiles dieser Bücher von solcher Beschaffenheit, daß es nur mit großer Behutsamkeit den Christen überhaupt zum Lesen empfoh-

pfohlen werden kann. Und dies scheint der Grund zu seyn, warum unsre Christen gern alle diese Bücher zu vernachläßigen pflegen. Darüber geschieht aber dem Buche, wovon wir reden, ein kaum verzeichliches Unrecht. Der Verfaßer dieses Buches, Jesus, der Sohn eines gewissen Sirach, ein frommer, weiser Jude, der etwa im zweyten Jahrhunderte vor Christo unter den Juden lebte, die seit der großen Zerstreuung der Juden unter Nebucadnezar in Aegypten zurück geblieben waren, und vielleicht dazu Priester seines Volks war, gehört unter die vortreflichsten und wohlthätigsten Lehrer des Alterthumes, für deren Daseyn unter den Menschen wir der göttlichen Vorsehung die zu allen Zeiten so väterlich für Wahrheit und Tugend gesorgt hat, den demüthigsten Dank schuldig sind. Er hatte sich, wie man aus dem ganzen Inhalt seines Buches sieht, von Jugend auf mit den heiligen Büchern des A. T. vertraut bekannt gemacht; die Lehre derselben in seinem Leben unter seinen Mitbrüdern vorgetragen und

auf-

aufrecht erhalten, und, was noch mehr ist, selbst darnach weise, tugendhaft und klug in der Welt zu leben gesucht. Am Ende seines Lebens scheint er den Kern seiner redlich eingesammelten Kenntnisse in dieses Buch eingetragen zu haben. Wir finden also in demselben eine eben so würdige Lehre von Gott, seinen Vollkommenheiten und seinen gütigen Gesinnungen gegen die Menschen, wie wir im Moses, im David, im Jesaias antreffen; eben so warme Empfehlung aller Arten von Tugenden, als in den Psalmen, und in den Salomonischen Schriften; eben so feine Regeln der Klugheit und Feinheit des Umganges, als in diesen. Nur selten irrt er einmal, aber doch immer so, daß derjenige, der den Werth der guten Werke, der einzelnen tugendhaften oder rühmlichen Handlungen nach der Tugendlehre Jesu unsers Erlösers, und die allgemeine Menschenliebe kennt, die sie empfiehlt, leicht selbst sehen wird, wo unser Sirach zu weit geht, zu viel lobt, zu stark tadelt, zu viel verheißt ꝛc. Wer es ist: der Greis und

der

der Jüngling, der Regent und der Bürger, der Mann im Amte und der Privatmann, Mann oder Weib, Jüngling oder Jungfrau: keiner wird ohne Nutzen die Schule unsers ehrwürdigen Greises besuchen. Die ältesten Christen pflegten daher dieses Buch für die noch nicht völlig erwachsene Christliche Jugend zu gebrauchen: ein Gebrauch, der desto weniger Tadel verdient, da die Jugend dann hie und da gleich bey dem Lehrer Erläuterung oder Berichtigung suchen konnte. Doch genug zur allgemeinen Empfehlung dieses Sittenbüchelchens. Jetzt will ich einen Theil der bisherigen Behauptungen durch Erläuterung eines einzelnen Stückes aus demselben näher darzuthun suchen. Sirach hat schon zu seiner Zeit die Bemerkung gemacht, daß häufiger, so wohl vorsätzlicher als leichtsinniger Misbrauch des göttlichen Namens eine der vielen Quellen zunehmender Gleichgültigkeit gegen Religion, des Sittenverderbens, der Unzufriedenheit und des Unglückes unter den Menschen sey. Daher warnet er dagegen im 23sten

Kap.

Kap. vom 9ten Vers an mit vieler Wärme, und Anführung seiner Gründe. Wie wahr diese Bemerkung sey, kann keinem zweifelhaft seyn, der die menschliche Natur kennt, und selbst auch nur fleißiger Beobachter seines Zeitalters ist. Diese immer auch durch das Zeugniß unsers Zeitalters bestätigte Wahrheit, und die daher erwachsende Wichtigkeit, dergleichen Bemerkungen desto sorgfältigere Aufmerksamkeit zu widmen, ist vielleicht die Veranlassung gewesen, warum uns aus diesem Buch, und gerade diese Stelle für den heutigen Tag zu einem Christlichen Vortrage vorgeschrieben ist. Sonst beweiset allerdings auch schon die Königliche Verordnung, wornach wiederholt jedes Jahr unsre Christen an die Heiligkeit des göttlichen Namens zur Verhütung vorsätzlicher Misbräuche desselben ermahnt werden sollen, daß die höchste Regierung auch diese nachtheiligen Einflüsse nicht gering achtet, die dergleichen Misbräuche allerdings auf Sittlichkeit und mithin Glückseligkeit des Volkes haben müssen. Diese Stelle ist es

denn nun, deren ausführlichere Erläuterung uns zugleich ein Beweis der Weisheit und Frömmigkeit unsers Sirachs geben soll. Wir werden darnach die Strafwürdigkeit des Misbrauches des göttlichen Namens zu zeigen suchen. Möchten wir, ohne Ausnahme, überzeugt von der Wichtigkeit dieser Betrachtung, ihr unsre ungetheilte Aufmerksamkeit schenken, und durch dieselbe den Vorsatz in uns immer mehr befestigt fühlen, den Namen unsers Gottes nicht unnützlich zu führen, sondern, so weit es in unsern Kräften steht, bey uns und andern durch Gedanken, Reden und Handlungen zu verherrlichen!

* * *

Wir reden, nach Anleitung unsers Textes, von der Strafwürdigkeit der gewöhnlichsten Misbräuche des göttlichen Namens.

Sehr weise macht Sirach in unserm Text unter denen, die den göttlichen Namen entweihn, einen Unterschied. Einige, sagt er, entweihn ihn aus Mangel an Einsicht, aus Unwissenheit;

andre

andre aus Leichtsinn; wieder andre aus Gleichgültigkeit gegen Gott und seine Verehrung; selbst wohl gar einige aus Verachtung der Religion. Dadurch giebt er uns Gelegenheit, die Strafwürdigkeit dieser verschiednen Misbräuche des göttlichen Namens zu erörtern. Denn daß sie noch alle unter den Menschen Statt finden, bedarf wohl kaum eines Beweises. Oder sollte es nöthig seyn, Euch in dieser Rücksicht erst auf unsern Handel und Verkehr, auf unsern Umgang, auf unsre häuslichen täglichen Gespräche, selbst auf die Gespräche der Jugend aufmerksam zu machen? Sollte es nöthig seyn, Euch namentlich, was die vorsätzlichen Misbräuche des göttlichen Namens betrift, an die vielfachen Gelegenheiten zu eidlichen Versicherungen zu erinnern, wobey sich der Name des Allerheiligsten so oft zur Befriedigung eines strafbaren Eigennutzes misbrauchen lassen muß. Wo die Erfahrung so deutlich spricht, da kann der Redner schweigen. Ich untersuche nach unserm Text:

In wie fern alle jene Arten von Misbräuchen sündlich und strafwürdig sind.

I. Gewöhne deinen Mund nicht zum Schwören und Gottes Namen zu führen, sagt er: denn so wenig ein Sclav der oft gegeiselt wird ohne Striemen bleiben kann: so wenig kann der, der oft schwöret, ohne Sünden bleiben.

Er spricht hier unstreitig, wie der Verfolg besonders noch näher zeigt, von dem leichtsinnigen und unbesonnenen Schwören im gemeinen Leben.

II. Schwöret er auch, sagt er V. 13. und 14., und verstehet es nicht, aus Mangel an Einsicht, ohne zu wissen, daß er sich dadurch versündiget, so sündiget er gleichwohl. Schwöret er leichtsinnig, nicht, wie es in der Uebersetzung heißt, vergeblich, schwöret er ohne Grund, und Ueberlegung: so ist er eben so wenig ohne Sünde: sein ganzes Haus wird bestraft werden.

I.

Das sind Sirachs Aussprüche über das leichtsinnige Schwören des gemeinen Lebens. So wenig, saat er zuförderst, ein oft gestäupter Sclav ohne Striemen bleiben kann, so wenig bleibt der, der oft schwöret, ohne Sünde. Dies ist die allgemeine nachtheilige Folge aller Arten von Misbräuchen des göttlichen Namens. Niemand will er sagen, kann den Namen Gottes, selbst aus Gewohnheit und Leichtsinn, misbrauchen, ohne davon die schädlichsten und bleibendsten Eindrücke auf die Güte seiner Gesinnung zu erfahren. Lasset uns den Fall setzen, daß Jemand, daß selbst ein Kind, wirklich ohne es zu wissen, jeden Augenblick den göttlichen Namen misbraucht: gewöhnt es sich dadurch nicht, ohne Empfindung der Hochachtung, der Demuth, der Bewunderung, der Dankbarkeit an seinen höchsten Oberherrn und Wohlthäter zu denken? Immer soll uns der Gedanke an den allgegenwärtigen, höchsten und heiligsten Geist mit kindlicher Scheu vor dem Bösen, mit kindlicher Ach-

tung gegen das Gute, als die Befehle des heiligsten und gütigsten Vaters erfüllen; wie schwer muß das aber seyn, m. Th., wenn man sich gewöhnt hat, den Namen des Allerheiligsten, als einen Schall ohne Bedeutung im Munde zu führen! Alles, selbst das Heiligste und Ehrwürdigste wird uns durch gar zu häufige Wiederkehr und Wiederholung gleichgültig: wir sehen dies ja an unsern Tischgebeten, selbst an dem Gebet aller Gebete, an dem Vater Unser. *) Stellt Euch nun vor, was für schädliche Folgen es für Gesinnung und Wandel haben müsse, wenn wir durch den zu häufigen Gebrauch des göttlichen Namens gleichgültig gegen ihn werden. Was kann uns, wenn wir gleichgültig gegen Gott werden, eben so stark und dringend zum Guten aufmuntern, als der Glaube, als der Gedanke an den Allsehenden, besonders wenn Niemand

Zeuge

*) Diesen Namen verdient es in jeder Hinsicht. Gehörig verdeutscht enthält es gewiß noch den Inbegrif alles dessen, warum der wahrhaftig-veredelte Mensch den Vater im Himmel anflehen kann, mit der größten Würde und in der unübertreflichsten Kürze vorgetragen.

Zeuge unsrer Handlungen ist? Das will unser Sirach sagen, wenn er spricht: So wenig ein gestäupter Sclav ohne Striemen bleiben kann, so wenig kann ein Mensch, der oft schwöret, ohne Sünde bleiben: er wird Gott vergessen und gleichgültig gegen das Gute. Allein Sirach kennt auch die entferntern Folgen, die Gottvergessenheit und Gleichgültigkeit gegen Pflicht zu haben pflegen. Wer oft schwöret, sagt er, der sündiget oft, und die Plage wird von seinem Hause nicht bleiben. Schwöret er selbst leichtsinnig, so wird sein Haus doch hart bestraft werden. Dem ersten Anblick nach sollte man denken, daß dies eine von den Stellen sey, worinn unser Sirach sich irre. Gott straft ja *) nicht die Missethat der Väter an den Kindern, noch die Missethat der Kinder an den Vätern, sondern vergilt ja einem Jeden nach seinem eignen Thun: wie kann denn das Haus dafür bestraft werden, wenn der Hausherr Gottes Namen entweiht? Dachte unser

*) Ezech. 18, 20.

Sirach sich das freylich: so wäre es wenigstens übertrieben; und hin und wieder mochte der Jude wohl glauben, daß Gott die Sünde der Väter an den Kindern strafe, und umgekehrt, wie wir daraus sehen, daß unser Erlöser einmal von seinen Schülern gefragt ward, wie sie einen Blindgebohrnen antrafen, *) ob er oder vielleicht seine Aeltern gesündiget hätten. Allein die Worte haben auch einen ganz überaus richtigen Sinn, den wir einem so weisen Mann, als unser Sirach ist, nicht nur zu trauen können, sondern müssen. Das Wort Haus kann in dem zweyfachen Sinn genommen werden, der es im Redegebrauch hat, für häusliche Umstände und Familie; und die Stelle also nicht eigentlich heißen: Wer sich an leichtsinniges, unbesonnenes Schwören gewöhnt wird so wohl an seinen äußerlichen Umständen, als in seiner Familie die nachtheiligen Folgen davon empfinden müssen. Wer erst durch den häufigen Misbrauch des göttlichen Namens, der immer

mit

*) Joh. 9, 2.

mit Achtlosigkeit auf seine Handlungen verknüpft ist, gleichgültig gegen Gott und seine Verehrung geworden ist, der dürfte nicht leicht, wenn man den gewöhnlichen Gang der Dinge zu Rathe zieht, den Gelegenheiten zum Bösen Widerstand zu leisten im Stande seyn, besonders wenn ihn irdische Vortheile dazu anlocken. Er wird ungerecht werden. Dem Ungerechten gelingt es aber selbst hier in der Welt, selbst, wenn er seine Sache noch so klug anfängt, eben so oft nicht, als es ihm gelingt. Gemeiniglich gerathen seine häuslichen Umstände in Verfall. Allein wir wollen den Fallen setzen, daß das auch nicht ist, wie sich ja nicht läugnen läßt, daß der Bösewicht, wenn er nur klug und arglistig ist, oft sein Gutes in diesem Leben erhält: so ist doch gewiß ein Mensch, der gleichgültig gegen Gott und Pflicht ist, nicht der gütige, duldsame Hausvater, der zärtliche Ehemann, der weise für seine Kinder besorgte Vater, der gute Nachbar, welcher derjenige ist, der beständig unter den Augen Gottes voll Ehrfurcht, vor Gott,

voll Vertrauen zu ihm lebt: und wie kann denn wohl dieser entferntern Folgen wegen die Plage von seinem Hause bleiben? Wir können aber, ohne die Sache nur im mindesten zu übertrieben, diese Folgen noch weiter an seinen Kindern herab aufsuchen. Was werden die Kinder desjenigen thun, der ihnen durch Reden und Beyspiel unaufhörlich seine Gleichgültigkeit gegen Gott verräth: werden sie nicht seinem Beyspiele getreu nachkommen? Das nicht allein, sie werden gemeiniglich bald schlimmer. Bey ihm sind doch noch vielleicht einige gute Eindrücke von Jugendunterricht zurückgeblieben, die ihn dann und wann im Zügel halten. Allein bey seinen Kindern erstickt er gleichsam, die ersten Keime des Guten. Wie sollte Sirach also nicht Recht haben, wenn er sagt, daß die Plage von dem Hause desjenigen nicht fern bleiben kann, der sich selbst an leichtsinniges Schwören gewöhnt! Muß uns nicht schaudern, m. Th., wenn wir uns diese höchst nachtheiligen Folgen einer in den Augen der meisten Menschen so gering geachte-

ten Sache vorstellen? Ist es eine unbedeutende Sache, einem der Kleinen, deren Bildung zum Guten Gott uns anvertraut hat, einem unsrer Kinder anstößig zu werden? Wenn eins von ihnen ein Böswicht, ein Gottesverächter, ein Störer öffentlicher Ruhe, und des Friedens seiner Mitmenschen wird, habe ich mir nicht, wenn ich von den entfernten Folgen rückwärts zu den ersten Gründen hinauf steige, einen großen Theil der Schuld an seinen Unordnungen beyzumessen? oder darf ich vielleicht nicht so schließen: Wer in seinem Hause, in Reden und Handlungen Gleichgültigkeit gegen Gott und das Gute verräth, trägt durch sein Beyspiel viel dazu bey, daß seine Kinder und Hausgenossen auch gegen Gott und das Gute gleichgültig werden. Wer erst einmal gleichgültig geworden ist gegen Gott und das Gute, wird leicht ein Verächter Gottes, ein Feind der Tugend, ein Störer der menschlichen Ruhe. Kann es nun wohl hier und in der Ewigkeit unglücklichere als solche Menschen geben? Wie viel trug nun nicht also selbst der Vater

ter und Hausvater dazu bey, die unglücklich zu machen, für deren Glückseligkeit zu sorgen seine Pflicht war. Setzet Ihr aber Mistrauen in meinen Sirach, m. th. Fr., und in diese seine Gründe, so werdet Ihr das doch gewiß fahren lassen, wenn ihr an die Uebereinstimmung seiner Behauptungen mit den Lehren Jesu und seiner Apostel denkt. Ueberall, sagt der Erlöser, und, in Beziehung auf den Ausspruch des Erlösers, der Apostel Jacobus, *) überall sollt Ihr nicht schwören. Eure Rede sey Ja, Ja, Nein, Nein! Alles übrige ist Unrecht. Dieser Ausspruch

---

*) Matth. 5, 44. und Jac. 5, 12. Es folgt nach meiner in der Predigt gegebnen Erklärung aus diesen Stellen, daß man sich, nicht wie die Mennoniten, Quäker u. a. meynen, gänzlich des Eides enthalten dürfen. Nur folgt das nicht aus der Einschränkung der Stellen auf das leichtsinnige Schwören im gemeinen Leben, wie die heutige gewöhnliche Auslegung will, sondern aus dem Geist der Stellen, der auf redliche Gesinnung dringt, der zeugt, was seyn könnte und müßte, wenn die christliche Gemeine aus lauter wahrhaftig christlichen Mitgliedern bestünde; und mithin die gemischte Gesellschaft nicht angeht.

spruch geht auf alles Schwören überhaupt. Der Erlöser dringt nehmlich in dem ganzen 5ten Kap. Matthäi, wo unsre Stelle steht, im Gegensatz gegen die herrschenden den ächten Begrif der Tugend verdrängenden Lehren der Pharisäischen Schule, auf eine herrschend tugendhafte als die einzige eines wahren Verehrers Gottes, besonders nach seiner Anweisung würdige Gesinnung. In Ansehung des Schwörens erklärt er sich daher so: Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst keinen falschen Eid thun, und sollst Gott deinen Eid halten. Ich aber sage Euch: Ihr sollt überall nicht schwören u. s. w. Eure ganze Denkungsart soll so redlich, so gewissenhaft seyn, daß keine eidliche Betheurung in irgend einem Fall in Hinsicht Eurer nöthig ist. Diese Auseinandersetzung zeigt denn aber auch zugleich, daß es übertrieben wäre, wenn man nach dieser Stelle jeden Eid für den Christen für unerlaubt halten wollte. Das hieße den Geist des Unterrichts Jesu ganz über dem Buchstaben verkennen.

Denn

Denn ganz anders wäre der Fall, wenn die ganze Gesellschaft der Christen aus wahren Christen bestünde und ganz anders ist er, da sie gemischt ist. In jenem Fall findet das Gebot seine völlige Anwendung. In diesem muß sich der wahre Christ im Aeußerlichen manchmal bequemen. Weiter ist, das will der Geist dieser Stelle sagen, der Eid nichts für den Christen. Für die Denkungsart des Christen, als Christen, des wahrhaftig tugendhaften als Tugendhaften ist jedes Wort so heilig als ein Schwur. Ein solcher handelt immer nach gleichen Gründen der Rechtschaffenheit. Gilt das nun von allen Schwüren ohne Ausnahme, so ist leicht abzunehmen, wie unser Erlöser über den leichtsinnigen Gebrauch des göttlichen Namens gedacht habe, er der selbst den Namen Gottes durch Werke, Worte und Thaten in seinem ganzen Leben verherrlichet hat; er, der die Heiligung, die Verherrlichung des göttlichen Namens zum ersten Gegenstande des Gebets im Vater Unser macht.

II.

Nach dem Geist der Tugendlehre Jesu, das gestehe ich, sollte nun die zweyte Classe der vorsätzlichen Misbräuche des göttlichen Namens nicht einmal denkbar seyn, da so gar eigentlich wahrhafte feyerliche Versicherungen bey dem göttlichen Namen nach derselben nicht Statt finden sollten. Allein sie sind leider nicht allein denkbar, sondern nur zu gewöhnlich unter den Christen. Denkt nun aber einmal selbst, m. Th., da schon unvorsätzliche, leichtsinnige Misbräuche des göttlichen Namens so sträflich sind: wie viel sträflicher müssen die vorsätzlichen seyn, da das Christenthum eine Gesinnung fordert, die alle Eidschwüre unnöthig macht, wie sträflich denn nicht Verstoß gegen das Gebot, das schon wie Jesus sagt, die Alten gelehrt ward: Ihr sollt nicht falsch schwören, d. h., Verstoß gegen das bürgerliche Gesetz: *) Indessen wollen wir die

*) Auch hieraus sieht man, daß Matth. 5, 44. vom Schwören überhaupt die Rede: Es ist da selbst die Rede vom innerlichen Gesetz, vom Gesetz Gottes, vom Moralgesetz im Gegensatz gegen das bürgerlich Gesetz.

die Sache genauer nach unserm Sirach untersuchen.

Verstehet ers und verachtets, sagt er, d. h. schwöret er, weiß es recht gut, daß es unrecht ist, und achtet die Sache gering, so sündigt er zwiefältig. O wie zahlreich sind die Fälle, da die Menschen, besonders durch den Eigennutz verleitet, die Rechte der Wahrheit nicht anerkennen wollen! Das erkennet Jeder noch mehr, daß es äußerst verrucht und strafwürdig ist, in seinen Reden Gottes und heiliger Gegenstände zu spotten. Nur wenige äußerst verworfne Menschen werden dergleichen nur mit Gleichgültigkeit anhören, geschweige denn selbst thun können. Ein großer Theil der Menschen will Gott gern die Ehre erweisen, die er ihm, ohne seinen eigennützigen Absichten Eintrag zu thun, erweisen kann. Gern beobachtet er mit gewissenhafter Pünctlichkeit alle Pflichten der äusserlichen Gottesverehrung, wenn er nur nicht in dem Fall Gottes Willen befolgen darf, wo es nach seinem Wahn, seinem Besten zuwiderläuft. Bey einer solchen Gottesverehrung

scheint

scheint er nur zu gewinnen, nicht zu verlieren. Allein soll er aufopfern, in den Fällen z. B. da unsre Verbindungen mit andern, allerley Rechtsfälle, Verträge, Testamente, Erbschaften, Theilungen, obrigkeitliche Verordnungen, Abgaben, Verzollungen ein- und ausgehender Waaren Versicherungen bey dem heiligen Namen Gottes erfordern, da also der Wille Gottes, unsre Pflicht, mit unserm Eigennutz streitet: so macht er gern unter allerley Ausflüchten Ausnahmen. Es ist die Frage: Wie weit sind die gegründet? Es ist die Frage: Sollte auch von ihnen gelten, was Sirach sagt, daß vorsätzliche Entweihung des göttlichen Namens zugleich strafwürdig sey? Das ist sie nun, weil wir, wenn wir hier Ausnahmen machen wollten, uns von allen unsern Pflichten lossprechen könnten. Denn alle diese Schändungen des göttlichen Namens sind Versündigungen gegen Gott, unsern höchsten Gesetzgeber, gegen den Staat, gegen diejenigen von unsern Nebenmenschen, die mit uns zunächst in Verbindung leben, und mithin auch gegen uns selbst. Sie

sind Versündigungen gegen Gott. Denn Gottes Name kann, seiner Natur nach, nur zur Bestätigung und Beförderung der Wahrheit gebraucht werden; und gesellschaftliche Verbindungen, Stand der Obrigkeit und Unterthanen, sind, als darin gegründete Einrichtungen, göttliche Einrichtungen: wer also diese für seinen Theil umstürzt, und den gesellschaftlichen Frieden unsicher macht, der versündigt sich gegen Gott. Daß man sich aber bey falschen vorsätzlich-falschen Betheurungen bey dem göttlichen Namen auch gegen den ganzen Staat vergeht, scheint eben so klar. Zuförderst frage ich: Was soll in zweifelhaften Fällen Treue und Glauben sichern und erhalten: nicht wahr? Der Eid? Wie wenn ich nun dieses letzte Mittel, auseinander zu kommen, schmälern: habe ich denn nicht eines der stärksten Bande zerrissen, die die Gesellschaft zusammenhalten. Wenn aber Jemand die Bande der Gesellschaft zerreißt: so sollte er sich nicht gegen die ganze Gesellschaft vergehen? Denkst du: Wie unbedeutend ist es für die ganze

Gesellschaft, ob ich einziger und dazu heimlich eine Ausnahme mache: Wohl! Laß einmal alle Mitglieder so denken: wie besteht die Ruhe Aller? Müßte nicht, wenn man in Ansehung aller gesellschaftlichen Pflichten so zu denken anfienge, die ganze Gesellschaft zu Grunde gehn? Der Staat gleicht einem Gebäude, das aus seinen Bürgern, wie aus seinen Theilen besteht. Lasset einen Theil des Gebäudes nach einander verschwinden: stürzt nicht endlich das ganze Gebäude ein? Der Staat gleich einem Gebäude, das auf den Gesetzen, wie auf Grundpfeilern ruht: machet die Grundpfeiler wankend, und das Gebäude fällt ein. Der Staat gleicht dem menschlichen Körper, und die Regierung dem Magen: entzieht dem Magen seine Nahrung: wird nicht der ganze Leib vor Entkräftung zu Grunde gehen müßen? Was das eine Mitglied sich erlaubt, das steht allen frey. Man versündigt sich also durch jene willkührlichen Ausnahmen gegen den ganzen Staat. Noch mehr thut man es aber gegen die Menschen, mit

welchen man zunächst in Verbindung lebt. „Der macht es so: ich kann es auch thun“ so reißt mein Beyspiel andre mit hin. Der angesehene Kaufmann thut, z. B. dies oder jenes zur Beeinträchtigung des Staats, der geringere folgt; der Kaufmann thut es; der Bediente muß es thun. Und wenn ein Rechtschafner, in diesem Fall, unter meinen Mitbürgern ist, der über seine Gewissenhaftigkeit zu Grunde geht: bin ich nicht Schuld an seinem Unglück? In allen oben angegebenen andern Fällen schade ich zum wenigsten durch Beyspiel eben so sehr. Und welche peinliche Vorwürfe des Gewissens muß ich mir am Ende selbst nicht machen! Das Bewustseyn bey sich fühlen: Du hast um irdischer Vortheile willen den Namen des Allerheiligsten verläugnen können: seine Liebe, seine Barmherzigkeit gegen dich, seine ernsten Befehle, seine großen Verheißungen, den Rechtschafnen zu belohnen, nichts hat dich zur Aufopferung kleiner irdischer Vortheile bewegen können; du hast deine Pflicht, die du deinen Mitmenschen schul-

dig

dig bist, vergeßen; keine Stimme des Gewis-
sens, die dir oft genug zurief, was Recht und
Pflicht von dir forderten, kein Mitgefühl mit
andern konnte dich von Ungerechtigkeiten zurück-
halten; du hast die Obrigkeit hintergangen, den
Eid gegen sie gebrochen; das letzte Mittel zur
Auskunft in streitigen Fällen geschwächt; du
hast den Rechtschafnen gedrückt, und manchen
Schwachen mit dir fortgerissen: o wie quälend
müssen solche Vorwürfe seyn! solche Vorwürfe
seyn mitten unter den Zerstreuungen dieses Le-
bens, selbst mitten unter unsern Vergnügun-
gen! wie quälend in ruhigen Stunden des
Nachdenkens! wie quälend in den letzten Ta-
gen oder Stunden unsers Lebens! Mit Recht
könnten wir also wohl hievon sagen, was Si-
rach sagt: Das sind tödliche Flüche, tödliche,
verderbliche Schwüre: dafür behüte Gott seine
wahren Verehrer! Sonst spricht Sirach frey-
lich eigentlich von der Gotteslästerung, die
durch Verläugnung des wahren Gottes und Ab-
götterey begangen wird. Das war für den

Juden, der Gott als seinen besondern König ansah, eben das, was bey uns Rebellion gegen den Landesfürsten ist.

Denkt jetzt nicht, m. Th., der Sittenlehrer kann gut reden; denkt nicht, daß Ihr diesen Gründen der Vernunft und der Religion Grund entgegen setzen könnt, die die Gedankenlosigkeit und Gleichgültigkeit gegen Gott und seinen Namen rechtfertigen können. Alle Eure Gründe würden Scheingründe seyn: denn nichts kann Euch von Eurer Verpflichtung lossprechen, elbst mit Eurem scheinbaren Schaden recht zu thun. Am Ende kann es Euch nie wahrhaftig schaden, unglücklich machen, Eure Pflicht gethan zu haben. „Sollte ich mich nicht, denkt „mancher, wenn ich bey diesem oder jenem „Rechtsfall, z. B. bey Bankerot, bey Ver„mächtnissen durch falschen Eid meinen Neben„menschen hintergehe, damit rechtfertigen können: daß ich für meine Familie sorgen müsse? „Soll ich nicht mit meiner Familie leben?“ „Soll „ich nicht ehrlich durch die Welt?“ sagt mancher

Schleich=

Schleichhändler. Allerdings, du sollst ehrlich durch die Welt; und darum sollst du beten und arbeiten. Jenes Verfahren ist ja gerade das Mittel nicht ehrlich, nach dem Urtheil des Rechtschafnen, durch die Welt zu kommen. Durch verdoppelte Arbeitsamkeit auf der einen Seite, und verdoppelte Sparsamkeit und Mäßigkeit auf der andern, kann man viel zum bessern Fortkommen in der Welt ausrichten. Wohne weniger prächtig, tractire seltner und mit geringerem Aufwande, kleide dich mit den Deinigen mehr nach Nothdurft als nach Prachtliebe und den Veränderungen der wetterwendischen Mode; schränke deine Begierden und Bedürfnisse ein, oder sey auch doppelt so arbeitsam und thätig: so kannst du manchen Thaler mehr ersparen und erwerben, um dem Könige zu geben, was des Königes, deinem Nebenmenschen, was deines Nebenmenschen, deinem Gewissen, was deines Gewissens ist. Gesetzt aber auch, daß du als gewerbetreibender Bürger, Kaufmann ꝛc. zu Grunde gehn würdest, wenn du

in gewissen Fällen gewissenhaft handeltest: so berechtigt dich das nicht, (wenn es dich gleich mit der uns allgemeinen menschlichen Schwäche unter gewissen Umständen entschuldigt,) wenn es wirklich im eigentlichen Sinn wahr ist, daß du zu Grunde gehen würdest. Wenn nur die Gesetze des Staates das Beste des Ganzen befördern, so muß einer oder der andre Bürger, den das Gesetz zufällig drückt, *) schon lieber leiden, ehe es sich empörte, und nur durch freymüthige gründliche und zugleich bescheidene Vorstellungen eine Verbesserung der Gesetze nnd Einrichtungen, die ihn drücken, zu bewirken suchen. Noch ungerechter aber wäre es, in dem Fall es die Gesetze entgelten lassen zu wollen, wenn die Schuld des Druckes nicht an den Gesetzen, sondern an andern liegt, die die Gesetze kränken.

Man

*) Schon bey einem weisen Heiden heißt es: „Wie die „Härte der Aeltern, so müße man auch die Härte des „Vaterlandes durch Geduld und Tragen zu mildern „suchen.“ Wenn das der weise Heide sagt: was wird denn der Christ sagen? Perrus mag diese Frage beantworten 1 Br. Cap. 2 von 17 bis 25 V.

Man suche ebenfalls lieber durch freymüthige Aufdeckung der Gründe, die die allgemeine Gesetzwidrigkeit veranlassen, zur Steurung des Uebels beyzutragen, nicht aber willkührlich sich Einrichtungen zu entziehen, die mit dem Triebwerke des Ganzen zusammenhängen. Aus eben dem Grunde entschuldigt dich das nicht: „der König verlangt zu viel.“ Entweder kennst du die Staatseinrichtung zu wenig, um das beurtheilen zu können, oder, wenn du das wirklich beurtheilen könntest, so ist die willkührliche Ablehnung der Last nicht der gehörige Weg. In Ländern, worin Recht und Gerechtigkeit wohnen. ist der Weg zum Throne für die Bedürfnisse, Vorstellungen, Klagen und Vorschläge aller Unterthanen vom Vornehmsten bis zum Niedrigsten offen. Noch ungegründeter klingt der Entschuldigungsgrund: „Es sind ohne hin „schwere Zeiten: man kann es so genau nicht „halten:“ Die Zeiten sind nicht schlimm: die Zeiten sind glücklich und gesegnet genug, glücklicher als sie jemals gewesen sind. Die Men-

schen sollten sie nur dankbarer, vernünftiger benußen. Die Zeiten können sich nicht verschlimmern. Dieselben weisen und wohlthätigen Gesetze, die von jeher regiert haben, regieren unter demselben weisen und wohlthätigen Regenten, der von Ewigkeit regiert hat, fort. Menschen, werdet nur immer gebildeter, immer verständiger, immer mäßiger, immer arbeitsamer, immer tugendhafter, immer weiser: so werdet Ihr nicht über die Zeiten klagen! Habt nur alle jene Eigenschaften: so werden selbst einzelne drückende Zeitumstände nie mehr zum Nachtheil ausrichten können, als in Ansehung der gesammten wohlthätigen Witterung ein bald vorübergehendes Ungewitter, das ja sogar selbst seinen Nutzen im Dunstkreise hat. Sagen nun endlich gar einige: „Wenn ich gewissenhaft handeln wollte: würden mich denn „nicht Hunderte für einen Thoren, Kopfhänger, Heiligen halten:“ so weiß ich nicht, ob ich solche schwache Menschen schelten oder beklagen soll, die lieber die Quaalen eines unruhigen

Ge=

Gewissens und den Namen der Lasterhaften, in dem Munde der Tugendhaften, als den Namen der Thoren in dem Munde unverständiger Menschen haben wollen, ja die das Ansehn bey Menschen theurer achten, als den göttlichen Beyfall.

So gewiß es nun also ist, m. th. Z., daß alle Arten von Misbräuchen des göttlichen Namens höchst sündlich und strafwürdig sind; so gewiß es ist, daß keine Ausflucht uns vor dem Richterthrone unsrer Vernunft, vor dem Richterthrone unsers Gewissens, vor dem Richterthrone des Allsehenden, vor dem Richterthrone des denkenden Mitchristen rechtfertigen kann: so ewig unverändert der Ausspruch des Sohnes Gottes bleibt: *) Gebet dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist! oder wie Paulus **) sagt: Seyd unterthan der Obrigkeit, die Euch schützet. Gebet Schoß, dem der Schoß, Zoll dem der Zoll, Ehrfurcht, dem die

*) Matth. 22, 21.

**) Röm. 13, 1 und 7.

die Ehrfurcht gebühret: oder Petrus: Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, es sey dem Könige, als dem Obersten, oder seinen Bedienten. *) So unumstößlich das zweyte Gebot ist: Du sollst den Namen deines Gottes nicht misbrauchen: So schwer, ich gebe es zu, wird es dem sinnlichen Menschen dessen ungeachtet oft werden müssen, seiner Ueberzeugung zu folgen. Wer wüßte es nicht, was äußerliche Dinge über uns vermögen? wer nicht, was das Beyspiel andrer thun kann? wer nicht, wie schwer es ist, Bedürfnisse, die man einmal hat, ja vielleicht Auskommen der Rechtschaffenheit aufzuopfern? Wer wüßte es nicht, was das leichtsinnige Schwören betrift, wie Tyrannisch uns Gewohnheiten zu beherrschen pflegen? So wahr dies alles aber ist, m. Th.; so hat man doch auch Beweggründe genug, sich zum männlichen Entschluß, zum reifen Nachdenken, zur steten Wachsamkeit, denn das alles wird erfordert, aufmuntern zu las-

sen

*) 1 Petr. 2, 13. 14. auch V. 17.

sen. Fürs erste laßet uns immer fester die Ueberzeugung gründen, wie sehr die Heilighaltung des göttlichen Namens unsre Pflicht sey! Diese Ueberzeugung muß bey einem Menschen von verfeinertem Gefühl fürs Gute das Meiste thun. Daher ist es die ganze Absicht dieses Vortrages gewesen, diese Ueberzeugung zu bewirken. Zweitens laßet uns nicht vergessen, daß der Fall, da uns Gewissenhaftigkeit zu Grunde richten würde, ganz überaus selten eintreten kann, vielleicht gar nicht, wenn wir nicht wenig haben und zu Grunde gerichtet seyn für einerley halten, und daß in diesem Fall das gewissenhafte Leben beym schmalen Auskommen die glänzendsten Vorzüge des gewissenlosen Lebens doch gewiß unendlich überwiegt. Setze den Fall: ich erreichte durch Arbeitsamkeit auf der einen und Sparsamkeit auf der andern Seite nur ein mäßiges Auskommen, statt, daß ich bey einem gewissenlosen Wandel im Ueberfluß leben könnte: würde ich nicht leicht gegen den Ueberfluß durch den ruhigen Genuß meines Wenigen

nigen, gegen die Hochachtung, die meine Nebenmenschen meinem Vermögen gezollt hatten, durch mein ruhiges Gewissen, gegen die Weitläuftigkeit meines Verkehrs, durch die Liebe und das Zutrauen der Rechtschafnen, ja durch allgemeines Zutranen, das ist doch gewiß der Lohn der Gewissenhaftigkeit auch schon bey Menschen, gegen allen Beyfall der Welt durch den Beyfall Gottes, gegen alle Schätze der Erde, durch Schätze entschädiget werden, die mir im Himmel aufbewahrt sind, wornach Diebe nicht graben, und die keine Motten verzehren? Zu diesen gewiß wichtigen stark aufmunternden Vorstellungen denke Gott als deinen heiligen Aufseher und Richter. Der Aufseher bemerkt dich, wann und wo du auch seyn magst, der Richter wird gewiß deine Gewissenhaftigkeit zu belohnen wissen! Denke an das Beyspiel Jesu, des Freundes und Lehrers der Wahrheit, in dessen Worten kein Betrug erfunden ward, und der selbst alle Pflichten die ihm seine bürgerliche Verhältnisse auferlegten,

so

so gut, wie jeder andre brave Staatsbürger erfüllte. Wenn du so redlich bemühet bist, deine Pflicht zu thun: wie sollte es dir nicht gelingen! Vielleicht, m. Th., kaum kann ich ohne diese Besorgniß endigen, vielleicht geht es diesem Vortrage, besonders dem Theil, der die gewiß schwere Aufopferung irdischer Vortheile fordert, wie Jesus von dem Vortrage des göttlichen Unterrichts überhaupt saget. *) Er fällt auf einen Acker von verschiedener Güte: Ein Theil fällt auf den Weg und wird zertreten: mancher hört obenhin und vergißt gleich das Gehörte. Ein andrer Theil fällt auf Felsgrund: mancher sieht es wohl ein, wie er handeln sollte; er wünscht, daß er es thun könnte; es gereut ihn wohl gar, daß er es bisher nicht that. Allein es kann nicht zum ernsthaften Entschluß kommen: es bleibt bey der Rührung. „Du „bist nun einmal in der Verbindung. Was „würde die Welt sagen; die Religionslehrer „über-

*) Luc. 8, 4-15.

„übertreiben:“ und die Rührung verfliegt. Noch ein andrer Theil fällt unter Dornen: das Gewühl von Geschäften, Zerstreuungen und Lüsten, worin wir leben, läßt es nicht zu, zur reifen Ueberlegung zu kommen. Gebe denn der Vater der Wahrheit nur, daß ein Theil dieses Vortrages einen Boden finde, in welchem er keime, woraus er hervorgehn, und zur herrlichsten Frucht für Heiligung des Wandels und Zufriedenheit des Herzens, die daraus quillt, reifen möge!

VI.

VI.

Die Natur des christlich-vernünftigen Vertrauens auf die göttliche Vorsehung.

Eine über Joh. 4, 47 ꝛc. zu Hirsum gehaltene Predigt.

Leb' weise, thätig in der Welt,
Brauch' alle deine Kräfte,
Wozu sie Gott giebt und erhält
Für nützliche Geschäfte:
Und dann vertrau auf ihn, der diese Welt regiert;
Vertrau auf ihn getrost: so wirst du wohl geführt
Durch jedes Schicksal hin zum Heil!

* * *

Thor ist, wer blos auf eigne Kraft,
Auf weise Ohnmacht bauet,
Und nie auf den, der alles schaft,
Und giebt, und lenket, schauet.
Hat eigne Weisheit nicht schon öfters fehl gesehn?
Saht Ihr den Dünkel nicht oft traurig untergehn
Der, stolz auf sich, den Herrn vergaß?

* * *

Thor ist auch der, der eingewiegt
In Schlafsucht, Arbeit scheuet,
Im selbstgewählten Elend liegt,
Und doch sich Gottes freuet.
Nein! ungegründete und blinde Zuversicht
Nährt Gott, der Weiseste, durch seinen Beystand nicht:
Gott baut durch uns selbst unser Glück.

* * *

Den liebt der Herr, den Muth und Kraft
Mit Tugendsinn belebet,
Der, wo er kann, das Gute schafft,
Und doch, je mehr er strebet,
Nicht sich, nicht seine Kraft, nein! den im Staube ehrt,
Der Kraft, Lust, Munterkeit, Gelegenheit gewährt.
Und ohne den er nichts vermag.

* * *

Der zage nicht im Misgeschick:
Gott läßt es ihm begegnen;
Der fürchte nicht, lacht ihm das Glück:
Gott will ihn dadurch segnen!

Der

Der trau auf Gott mit Muth, mit voller Freudigkeit;
Für ihn bestimmt der Herr Heil und Zufriedenheit.
Herr! giebt uns solche Zuversicht!

Was Speise und Trank für den gesunden Körper ist, m. th. Z., was eine heilsame Arzeney für den kranken, das ist die Lehre von Gottes gnädiger Aufsicht, Regierung und Fürsorge für unsern unsterblichen Theil, in den Freuden so wohl, als in den Leiden dieses Lebens. Speise und Trank erhalten unsern Körper, ersetzen, erneuen, stärken seine Kräfte, und machen ihn eines frohen sinnlichen Lebensgenußes fähig: leidet er dagegen, so lindert eine heilsame Arzeney seine Schmerzen, hebt nach und nach das Schmerzbringende Uebel, und bringt Ruhe, Kraft, Gesundheit zurück. So verdrängt die richtig, biblisch-gefaßte Lehre von der göttlichen Fürsorge in den heitern Tagen unsers Lebens die Gleichgültigkeit und Gedankenlosigkeit, womit wir ohne sie mitten unter den

namenlosen Vorzügen und Wohlthaten, die unser Daseyn begleiten, hinleben würden, führt uns zurück auf den, von dem alles Gute herabkommt, erfüllt unser Herz mit Dankbarkeit, belebt unsre Triebe zum Gehorsam gegen die göttlichen Gebote, als die einzige Gott wohlgefällige thätige Dankbarkeit, und macht uns der göttlichen Wohlthaten dadurch erst recht fähig, daß sie uns derselben würdig macht. So mildert sie aber auch, wenn bey dem veränderlichen Laufe der Dinge Freuden mit Leiden abwechseln, unsre Schmerzen, tröpfelt Balsam in das verwundete Herz, beseelt mit freudiger Hofnung zu Gott, und stärkt uns, standhaft, geduldig und ergeben in den immer heiligen und guten Willen Gottes zu seyn. Solche heilsame Wirkungen kann aber die Lehre von der göttlichen Fürsorge nur für diejenigen haben, die sie deutlich, richtig, bestimmt und gereinigt von abergläubischen Vorstellungen gefaßt haben. Nahrungsmittel erhalten den gesunden Körper; aber auch übel zubereitete oder unmäßig genoßene? —

ne? — Arzeneymittel sind dem kranken Körper heilsam; aber auch schlecht gewählte oder unrecht gemischte? So belehren und bessern Wahrheiten; aber auch misverstandne oder übelangewandte? So ist die Lehre von der göttlichen Fürsorge ein höchst wohlthätiges, ein unentbehrliches Mittel zum wahren Lebensgenuß, eine unerschöpfliche Quelle gegründeter Beruhigung; aber auch die unrichtig gefaßte, oder misgedeutete oder schlecht angewandte Lehre von derselben? — So weit scheint sich die Sache von selbst zu verstehen. Wie die Ursache, so die Wirkung. Allein so wenig ein Jeder, wenn er Speisen genießt, oder Arzeney nimmt, gleich selbst gewahrnimmt, auch wohl nur gewahr nehmen kann, ob die Zubereitung zweckmäßig gemacht ist: so wenig möchte jeder Christ selbst, ohne auf den Gehalt seiner Begriffe aufmerksam gemacht zu seyn, es auf den ersten Blick finden, ob seine Begriffe von der göttlichen Fürsorge für ihn richtig oder unrichtig, deutlich oder undeutlich sind; und es dann erst, oft zu spät,

durch die Erfahrung lernen müssen, wenn er im Glück nach wahrer Zufriedenheit, im Unglück nach hinlänglicher Beruhigung vergeblich gerungen hat. Hier trift man Menschen an, die so überspannte Begriffe von Gottes Fürsorge haben, daß sie dann und wann wunderthätigen Beystand der Gottheit zu erwarten scheinen; dort andere, die sich dagegen wohl einbilden, daß alles in der Welt, von, ich weiß nicht was für einer Willkühr Gottes, nichts von dem freyen Verhalten der Menschen abhange; hin und wieder trift man wohl gar Menschen an, die eine Art des Ohngefährs, wo nicht mit den Worten, doch nach ihrem Betragen, anzunehmen scheinen. Was für traurige Folgen muß das unausbleiblich haben? Die ersten werden Anfangs traurig, wenn sie ihre unbesonnenen Erwartungen getäuscht sehn: und am Ende können sie gar in Mistrauen gegen Gott, in Zweifelsucht, ja gar in Verzweiflung gerathen. Unser selbstgefälliges Vertrauen auf unsre Einsichten läßt uns die Schuld unsers vergeblichen

Ver-

Vertrauens auf Gott weit eher auf Gott wälzen, als sie da suchen, wo sie wirklich ist, in dem Irrigen und Ungegründeten, das in unsern Begriffen von der göttlichen Fürsorge liegt. Die zweyte Classe, die die Welt durch eine höchste Willkühr regieren läßt, bekümmert sich noch weit weniger um weise Einrichtung ihres eignen Betragens; wird noch weit leichter, besonders, wenn es ihr nicht nach Wunsch geht, mistrauisch gegen Gott, unzufrieden mit ihm, bald unzufrieden mit sich selbst, mit der Welt außer sich, und im hohen Grade unglücklich. Was soll ich von den letztern sagen? Alles um sie her ist fürchterliche zerstörende Natur; eine kurze Zeit kann Klugheit ihrer Allgewalt entgehn; diese suchen sie zu ihrem Antheil zu machen. Allein wie wenig vermag diese unter der Einwirkung tausendfacher Umstände und Vorfälle: sie leben in beständiger Furcht, in beständiger Besorglichkeit, und haben keinen einzigen Trost, wenn Zeiten der Widerwärtigkeiten selbst eintreten. Sollten wir nicht dergleichen traurigen

Verirrungen auf alle Weise, und bey aller Gelegenheit durch gehörige Aufklärung unsers Verstandes über diese erste nnd wichtigste aller Glaubenslehren zu entgehn suchen? Gewiß, es ist keiner unter uns, der nicht das Bedürfniß eines vernünftigen Glaubens an eine göttliche Fürsorge fühlt; keiner unter uns, der es nicht wüßte, und selbst gefühlt hätte, wie wenig alle unsre Vorzüge ohne ihn für eine Beruhigung, Frieden, Hofnung suchende Seele, Befriedigendes haben; keiner unter uns der nicht selbst schon oft an die Beruhigung der Begriffe gedacht hätte, worauf sein Glaube an die göttliche Fürsorge sich stützt. Diese Ueberzeugung, in Verbindung mit den obigen Betrachtungen, vollendet denn meinen Wunsch, in der gegenwärtigen Stunde die Begriffe, worauf sich ein vernünftig-christlicher Glaube an die göttliche Vorsehung stützen muß, biblisch, wahr, überzeugend vortragen zu können.

* * *

Das

Das Vertrauen m. th. Z., das der königliche Bediente in unserm heutigen Text beweiset, kann uns nicht geradezu zum Muster unsers Vertrauens auf die göttliche Fürsorge dienen. Dieser Mann lebte zu der Zeit unsers Erlösers, da wunderthätige, außerordentliche Erweisungen der göttlichen Vorsehung nichts ungewöhnliches waren: die erwartete er daher auch; und die Zuversicht, mit welcher er sie erwartete, hatte ihren guten Grund. Die Zeiten haben sich aus weisen Ursachen geändert; Wunder geschehn nicht mehr: folglich würden wir wunderthätige Erweisungen der göttlichen Vorsehung ohne Grund erwarten. Ungeachtet dieser Verschiedenheit giebt uns aber doch diese Erzählung eine sehr passende Veranlassung, über die Beschaffenheit unsers Vertrauens auf die göttliche Vorsehung zu reden. Dieselben Fragen, die der königliche Bediente in unserm Text, als ein vernünftiger Mann sich vortragen mußte, ehe er Zutrauen in die Hülfe Jesu setzen konnte, müssen wir uns noch vorlegen: nur die Verschiedenheit der Antwort fordert von uns auch

ein verschiednes Betragen, und diese verdient daher eine desto reiflichere Ueberlegung.

Die erste Frage, die sich der königliche Bediente in unserm Text vorlegen mußte, war unstreitig: Auf welche Art pflegt Gottes Vorsehung nach unsern Zeitumständen sich für die Menschen wohlthätig zu erweisen?

Die zweyte: Hast du hiernach Grund, auf eine ordentliche oder ausserordentliche Hülfsleistung zu hoffen?

Die dritte: Wie hast du dich daher zu betragen?

Der königliche Bediente beantwortete sich diese Fragen nach den damaligen Zeitumständen: lasset sie uns heute, m. Th., nach den unsrigen beantworten:

I. Wie sorgt die göttliche Vorsehung noch jetzt für einen jeden Menschen?

II. Darf ich also auf eine außerordentliche oder nur auf eine ordentliche göttliche Fürsorge hoffen?

III. Was habe ich zu thun, um mich der göttlichen Fürsorge zu getrösten, auf die ich vernünftiger Weise hoffen darf? *)

Wir gehen zur Beantwortung derselben gleich auf den Grund unsers Glaubens an die göttliche Fürsorge zurück. Ist der Gedanke nicht zu kühn, daß der Unendliche, der Schöpfer und Herr der Welten, uns seine ohnmächtigen Geschöpfe merkt, auf unsre Schicksale achtet, sie lenkt und regiert? Stützt er sich auf Gründe der Vernunft, auf Verheißungen in der göttlichen Offenbarung? Ohne die Ueberzeugung, daß wir nicht zu gering in den Augen des Unendlichen sind, hilft alles Folgende nichts; sind alle folgende, noch so rührende Betrachtungen süße Träume, mit denen die Einbildungskraft spielt,

in

*) Der Natur der Sache nach wird der folgende Vortrag hiernach nicht in 3 Theile ängstlich zerschnitten. Der gesammte Vortrag, die zusammenhängende Darlegung der christlichen Lehre von der Vorsehung und unsers daraus fliesenden Verhaltens beantwortet sie alle drey.

in die sich die Beruhigung suchende Seele vergeblich einzuwiegen sucht. Ja, schon die Vernunft giebt unserm Glauben an Gott als den für seine Geschöpfe sorgenden Vater eine hinlänglich sichre Grundlage, und in der heiligen Schrift lernen wir Gott als den Vater der Menschen im ganz vorzüglichen Sinn, als einen Vater kennen, zu dem wir uns als Brüder des eingebohrnen Sohnes Gottes mit einer durch ihn gegründeten alle Furcht und Besorgniß verdrängenden Zuversicht nahen dürfen. Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sagt der Lehrer der Wahrheit, *) sie säen nicht, sie ärndten nicht, auch sammeln sie nicht in Scheuren; und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Bewundert der Lilie Pracht auf dem Felde: sie arbeitet nicht; auch spinnet sie nicht: und doch beschämt sie in ihrer natürlichen Schönheit den Salomo in seiner Pracht. So denn nun Gott so weise und sorgfältig selbst für die unbedeutendsten seiner irdischen Geschöpfe sorgt; da er selbst

Feld=

*) Matth. 6, 26=31. Luc. 12, 22=31.

Feldblumen, ja, da er das Gras auf dem Felde so kleidet, das heute grünt, und morgen vom brennenden Winde verzehrt ist: wie sollte er das nicht vielmehr Euch thun Ihr Schwachgläubigen. Entehrt doch nicht durch Mistrauen den Vater der Liebe? Für Heiden mag das verzeihlich seyn: wie ist es das für Euch! Etwas vorher, im Anfange des Kap., wie er sie den Geist des ächt-christlichen Gebetes kennen lehren will, sagt er: *) Ihr habt nicht Ursache, wenn ihr beten wollt, öffentliche Oerter zu suchen, um euer Gebet Gott erhörlich und angenehm zu machen: Euer Vater, der in das Verborgene siehet, wird euch eure Redlichkeit euer redlich-festes Vertrauen öffentlich belohnen. Gott unser Vater ist allwissend, Gott unser Vater ist höchstweise, Gott unser Vater ist höchstgütig, Gott unser Vater ist unveränderlich: Dies, m. g. F., sind die erhabnen, die herzerweiternden, die trostreichen Begriffe, die die heilige Schrift zur Grundlage unsers Vertrauens auf die göttliche Fürsorge macht.

*) V. 1—7.

macht. Laßet sie uns ein wenig näher entwickeln: so werden die reinsten, von allen abergläubischen Vorstellungen reinsten Begriffe von der Fürsorge unsers Gottes unser Antheil seyn. Gott unser Vater ist allwissend, Gott unser Vater ist von Ewigkeit her allwissend. Er übersah also vor dem Anbeginn aller Dinge alles was in der Reihe der Dinge, denen er die Wirklichkeit geben wollte, und wie es erfolgen würde. Alles in der erschaffenen Welt ist Ursach und Wirkung; alles steht in der genauesten Verknüpfung: er sah also was die größte Unternehmung in der ganzen Folge der Zeiten, aber nicht minder was die unbedeutendsten Begebenheiten und selbst Handlungen der Freyheit, die doch immer in Verbindung mit der mechanischen Einrichtung der Welt stehn, für Wirkungen haben würden. Darnach entwarf der Alleinweise, der Alleingütige, Plane: die eben so wohlthätig sind, als sie groß sind und unübersehlich. Unendlich weise, unendlich gütig übersehen in diesem seinem göttlichen Entwurfe keines seiner

selbst leblosen, geschweige denn seiner empfinden-
den, und am allerwenigsten seiner mit Vernunft
und Freyheit begabten Geschöpfe; keines seiner
empfindenden und denkenden Geschöpfe, vom
Würme an, bis zum Elephanten, von Feuer-
länder an, bis zum gebildetsten Europäer;
übersah er kein Mittel, was hier dem Wurm
ein höheres Maaß angenehmer Gefühle, und
dort dem Menschen ein höheres Maaß geistiger
Freuden verschaffen könnte; übersah er aber
auch keinen Mangel, keine Einschränkung, kein
Hinderniß des Guten, kein Uebel, so vielfach
dasselbe auch bey so tausendfach verschiedenen Ge-
schöpfen, vollkommneren und unvollkommneren,
bösen und guten, freyen und thierischen Wesen
seyn mogte; wußte er schon, daß er manche
Uebel zulassen könne, weil er sonst nicht hätte
schaffen können, ohne wenigstens seine göttlichen
Plane durch seine eignen Einrichtungen zu zer-
nichten, daß er manches Böse verhindern,
manches in seinen unglücklichen Folgen aufhe-
ben, alles endlich ersetzen und unschädlich ma-

chen

chen könne. Nach diesen unendlich weisen Betrachtungen ward eine Welt; nach ihnen erfolgten und erfolgen, so lange sie dauert, alle Veränderungen, die das Ganze der Welt, die ganze Classen der Geschöpfe, die ganze Nationen, und einzelne Menschen, die die Begebenheiten von Jahrtausenden und die Begebenheiten eines Tages betreffen. Der Allwissende, der Allweise, der Allgütige ist unveränderlich; seine Vorstellung von der endlosen Zukunft ist immer dieselbe; seine Entschlüße gründen sich auf diese Erkenntniß: sie bleiben also auch beständig dieselben.

Welche reine geläuterte Begriffe von der göttlichen Vorsehung, m. g. Fr., müssen sich hierauf nicht gründen? Laßet sie uns ebenfalls etwas genauer entwickeln: und es werden sich manche irrige Begriffe, die man sich hie und da davon macht, von selbst verlieren.

a) Nichts kann dir begegnen, Gott sah es, Gott sah, daß es aus den oder den weisen Gründen erfolgen würde; Gott beschloß es; Gott ließ es zu. Aber wie, wenn mir ein

Uebel

Uebel begegnete? Gott wollte es als Wirkung einer vorhergehenden Ursache, die seine Weisheit nicht aufheben konnte, ohne den Gang der Natur zu unterbrechen, oder die sie nicht aufheben wollte, weil das Uebel nur scheinbar ist. Vielleicht warst du selbst die Ursache? Dann dulde gelaßen, und suche durch größre Weisheit deinen Zustand zu verbessern: Du bist frey, und gäbest diesen Vorzug für nichts hin; Gott hätte ihn dir aber nehmen müssen, wenn das Uebel dich hätte verschonen sollen. Vielleicht aber leide ich es unverschuldet; vielleicht hängt von dem Misbrauch der Freyheit bey meinem Nebenmenschen, vielleicht gar von unabänderlichen Naturgesetzen ab, die sonst tausendfachen Nutzen haben, und gerade für mich Einen verderblich werden. Wisse, Gott ersetzt das auf vielfache andere Art. Gottes Plan ist ewig. Dein eignes Daseyn ist ewig. Die Verbindungen, in die Gott dich nach jenen seinem Plane setzen kann, sind millionenfach.

Oft ersetzt er schon hier; gewiß ersetzt er, und desto vollkommner, in der Ewigkeit.

b) Gott beschließt alles nach vorhergesehenen weisen Gründen; nichts nach einem Ohngefähr, oder nach einer grundlosen Willkühr: Es ist also nicht einerley, wie du selbst handelst. Gott sah dein ganzes freyes Verhalten als Ursachen vorher, und beschloß dennoch dein Schicksal als die möglichst guten Folgen deines Betragens. Wisse daher z. B. Gott sah voraus, ob du für deine Gesundheit sorgen, mäßig, vernünftig im Genuß aller sinnlichen Güter, sah voraus, mit welchen sonstigen Umständen und Verbindungen du leben würdest. Darnach bestimmte er die Dauer deiner Jahre, die Dauer deiner Kräfte, deiner Gesundheit, ließ es aber auch zu, daß Schwächen und Krankheiten dich treffen. Wisse, Gott sah voraus, wie du deine Kräfte nutzen und ausbilden, wie du für die Erhöhung deiner Seelenkräfte, für die Verbesserung deines

Verstandes, für die Veredlung deines Willens, für die Beherrschung deiner Leidenschaften sorgen, und mit den andern Vorzügen deines Geistes Klugheit verbinden würdest. Darnach bestimmte er den Grad deiner Wirksamkeit, deiner Nützlichkeit, des Ansehens, der Ehre, des äußerlichen Wohlstandes, den du finden solltest. Gott sah voraus, ob du, im Vertrauen auf ihn, und unter Gebet eifrig arbeiten oder deine Kräfte schlummern lassen, ob du ein entbehrliches oder unentbehrliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden würdest. Gott sah mit einem Wort voraus, wie weise, wie tugendhaft, oder wie unweise und lasterhaft du leben würdest. Darnach bestimmet er im richtigen Verhältnisse Glückseligkeit und Frieden und Unglückseligkeit und Leiden. Der Regel nach kann ich das also dem Höchstweisen und Höchstgerechten zutrauen, daß er mich selbst schon hier das ganze Maaß von Friede

und Glückseligkeit werde genießen lassen, dessen ich nach dem weisen Gebrauch meiner Kräfte, in den Umständen worinn gerade Ich leben soll, immer fähig bin.

Zwar ist es wahr, hiergegen scheinen die Fälle zu streiten, da einen Menschen offenbar Leiden und unglückliche Zufälle unverdient, und zwar oft natürliche Zufälle treffen, z. B. Wasserfluthen, Feuersbrünste, Stürme, Krankheiten, oder durch die Schuld boshafter Menschen: Hat denn Gott diese Unfälle vielleicht nicht vorhergesehn, vielleicht nicht berechnet? Ey, beweiset seine Zulassung denn nicht schon hinlänglich, daß sich dies Uebel einem Unschuldigen weit leichter ersetzen lasse, als eine Unterbrechnng in dem unzertrennlich-genauen Zusammenhange der Dinge? Sieht man nicht schon oft hier in der Welt z. B. an einem Hiob, Joseph, David, dem Erlöser selbst, *) wie oft selbst Wiederwärtigkeiten die Plane des Allgütigen befördern mußten? Ist es nicht auffallend wahr, was der Apostel Pe-

*) Joh. 16, 20-23. Luc. 24, 26.

Petrus sagt, *) daß wir durch Leiden, wie das Gold im Schmelztiegel, für eine unermeßliche und unvergängliche Herrlichkeit erprobt werden? oder, wie Paulus in seinem 2ten Briefe an die Corinther sagt, **) daß unsre kurze und vergängliche Trübsal eine ewige und unbeschreiblich-herrliche Seligkeit zur Folge hat, wenn wir uns nur von dem Sichtbaren zu dem Unsichtbaren erheben können; und folglich die göttliche Fürsorge für uns nicht auf die engen Gränzen dieser Zeit eingeschränkt ist?

Jetzt, m. w. Z., werden wir im Stande unser Betragen gegen Gott unsern gütigen weisen Vater, unter allen Umständen des Lebens, aus einander zu setzen. Im Himmel thront ein allwissender Kenner aller unser Begegnisse und Handlungen, im Himmel thront ein allweiser Vater, der von Ewigkeit her nach diesem vorausgesehenen Gange unsrer Schicksale das über uns beschloß, was für uns in diesem und dem zu-

*) 1 Petr. 1, 6. 7.

**) 2 Cor. 4, 7.

künftigen Leben das Zuträglichste ist. Dies ist die Grundlage eines vernünftig-christlichen Vertrauens auf die göttliche Fürsorge. Dies entfernt nun

a) zuförderst den Gedanken an alle wunderthätige Hülfe. Gott sah mein Verhalten, meine Gesinnungen gegen ihn, meine Empfindungen, meine Gedanken, meine Entschließungen, meine Handlungen, meine Verbindungen vorher. Darnach wurde mein Schicksal in den Zusammenhang der Dinge eingepflochten, und mein Wohl auf Verbindungen, Umstände und Anlagen gegründet, die sich auf Gottes Allweisheit und seine Naturgesetze stützen. Der Allweise müßte sich verrechnet haben, der Allwissende zu kurzsichtig gewesen seyn, der Allgütige sich selbst verläugnet haben, wenn er nicht alles gleich damals zu meinem Glücke beschloßen hätte. Ein anderes ist es, wenn ganz ausserordentlich das Wohl der ganzen Welt betreffende Absichten, wie besonders

durch

durch das Christenthum, ausgeführt wer-
den sollten. Da waren aber doch auch selbst
die Wunder, die zur Bestätigung und Be-
förderung derselben geschehn mußten, von
Ewigkeit her mit beschloßen, und mit dem
übrigen Gange der Natur, als ausseror-
dentlich wirkende Kräfte in Verbindung ge-
bracht. Mit diesen Wundern verhält es
sich, wie mit der ersten von dem Schöpfer
in die Natur gelegten Bewegungskraft.
Alles im ganzen Reich der Natur geht sei-
nen gewissen Gang nach unabänderlich be-
stimmten und wirkenden Gesetze; ungeachtet
aller der Natur von dem Schöpfer mitge-
theilte Kräfte mußten selbst diese doch erst
von dem Schöpfer in Bewegung gesetzt,
oder von dem Schöpfer, welches einerley
ist, eine solche Verknüpfung derselben ge-
troffen werden, die das Gleichgewicht un-
ter den Kräften aufhob. So sind in der
sittlichen Welt von Zeit zu Zeit Wunder
geschehn, um die zum Wohl der Mensch-

heit erforderliche Wahrheiten erst in die Wirksamkeit zu setzen, worinn sie, wenn sie einmal gehörig gefaßt sind, sich durch sich selbst erhalten und zur Erreichung der großen Absichten Gottes dienen können. Wer denn nun in solchen Zeiten lebte, konnte also auch mit Recht erwarten, durch einen wunderthätigen Beystand Gottes Fürsorge zu erfahren. Dagegen habe ich

b) Ursache alle meine so wohl freudige als traurige Schicksale als Veranstaltungen meines weisen und gütigen Vaters in der von ihm getroffenen Einrichtung der Natur anzusehn, und mit kindlicher Ergebung seinen heiligen Willen anzunehmen. Ich darf also auch mit dankvollem Herzen für jeden Freudengenuß zu seinem Throne mich nahen: er sah es ewig voraus, ob ich dankbar oder undankbar für seine Wohlthaten seyn würde. Ich darf mit inniger Zuversicht zu ihm beten, ihm meine Bedürfnisse klagen, ihn um Hülfe anflehen, in Bedräng-

drängnißen des irdischen Lebens ihn anrufen, im Gefühl der Bedürfniße meines unsterblichen Geistes zu ihm mich wenden: er sah mein ganzes freyes Verhalten vorher und lenkte darnach meine Schicksale. Allein ich muß wohl bedenken — eine überaus wichtige Folge aus den obigen Betrachtungen — Empfindungen und Gedanken können nicht die einzigen Ursachen seyn, warum es mir gut geht, so unentbehrlich sie sind. Unentbehrlich sind sie: denn sie sind ein Theil der guten Gesinnung, woraus selbst alle gute Handlungen fließen müssen, wenn sie Werth vor Gott haben sollen. Allein ohne eine durchgängig vortrefliche Gesinnung, ohne ein thätiges, tugendhaftes und kluges Verhalten, das eine wahrhaftig-tugendhafte Gesinnung immer zur Folge hat, kann mein eifrigstes Gebet nicht in Erfüllung gehn. Ich muß mich ganz in die von Gott getrofnen und durch weise Gesetze angeordneten und re-

gierten Einrichtungen fügen. Wer betet, ohne zu arbeiten, und die Pflichten der Vorsicht und Klugheit zu beobachten, mag fromm gesinnt werden; allein er beklage sich nicht, wenn er Mangel leiden und mannigfaltige Unannehmlichkeiten in der Welt erfahren muß. Wer arbeitet, ohne zu beten, erwirbt Brodt; wer die Regeln der Klugheit in der Welt sorgfältig befolgt, ohne sich um Gott zu bekümmern, dem gelingt es in seinen Verbindungen mit seinen Nebenmenschen; allein beyde haben sich nicht zu beklagen, wenn es ihnen an Zuversicht zu Gott, an innerm Frieden des Gewissens, an gehörigem Muthe zu uneigennützigen Arbeiten, an der frommen Gesinnung, die die Gewissenhaftigkeit so sehr erleichtert, und uns so sehr dem Zutrauen unsrer Mitbrüder empfiehlt, mangelt. Betet um alles Gute, empfehlt Euch Gott in allen Euern Umständen in einem gläubigen Gebete; aber handelt dabey so weise,

so gut, so mäßig, so vorsichtig, so klug, als Ihr könnet: Gott sorgt für uns nach den ordentlichen Gesetzen der Natur, wornach jedes Gute seine guten, jedes Böse seine bösen Folgen hat. Unsre Alten drückten das schon sehr wohl aus, wenn sie es zu ihrem Wahlspruch machten: Bete und arbeite! — Dies ist das wahre Gott gefällige Vertrauen auf seine Fürsorge; dies die wahre thätige Frömmigkeit, die Jesus, seine Apostel, und alle ihre wahren Verehrer durch Reden, Schriften und Beyspiele empfohlen. Wie es in Ansehung der Mittheilung des Guten ist: so auch in Ansehung der Abwendung des Bösen. Bittet Gott darum, aber nutzet auch die Euch dagegen verliehenen Mittel. Dadurch, daß er vom Anfange an die Kraft in seine Mittel gelegt hat, erhört er Euer Gebet. Du bittest zum Beyspiel in einer Krankheit um Hülfe: wohl! Allein du brauchst doch auch die gehörigen Mittel? Brauchst du

keine

keine Mittel: wohl! Dein Vertrauen hat seine guten Folgen; allein die Krankheit wird nicht abnehmen, wenn du dich nicht an die zu deiner Hülfe angewiesenen Mittel hälst. *)

c) Versagt Gott dir bey aller Vorsicht, bey aller Arbeitsamkeit deine Wünsche: so erinnere dich, daß dein Heiland in solchen Fällen selbst dich beten lehrte: doch nicht mein sondern dein Wille geschehe! Gott sieht weiter als du: er hat es von Ewigkeit her vorhergesehn, welche Wünsche wahrhaftig gut wären, und welche nicht. Darnach

---

*) Es giebt Christen, die sich mit Vorherbestimmung, Verhängniß Gottes trösten, wenn sie unter solchen Umständen nicht thaten, was sie sollten. Was sollten sie denn? Alles, was sie immer nach ihren Kräften, nach ihren Umständen konnten. Thatet Ihr das nicht: so reime ich das freilich wohl mit der Regierung meines Gottes, die Eure Unvorsichtigkeit, Unklugheit, Sorglosigkeit, Unwissenheit, schändliche Kargheit, oder was es denn war, nicht aus der Reihe der Naturursachen wegschieben konnte. Allein tröstet euch nicht damit! Ihr steht dem Richter, der ersetzen soll, was selbst versehn ward.

nach richtet er seine Erhörung. Was auch immer auf die Weise wird, ist gut, *) selbst der Tod, selbst dieser, ja Uebergang in einen Zustand, wo sich die Vorsehung uns in allen ihren unerforschlichen Wegen auf das vollkommenste rechtfertigen wird, sie die gewiß für uns sorgt. **)

Laßet uns also, m. th. F., keine Gelegenheit versäumen, da wir Gott unsern höchsten Wohlthäter, seine unendlichen Vollkommenheiten, seine gütige Gesinnungen gegen uns, seine heilsame Verheißungen durch seinen Sohn näher kennen lernen können! Je vollkommner wir Gott in

---

*) Was immer wird ist gut — ein bekannter richtig gefaßt wahrer, großer, höchstberuhigender Ausspruch des großen Pope.

**) Wenn wir thun, was wir können, wie freudig werden wir dann nicht folgen, wenn der Apostel uns zuruft: (1 Petr. 5, 7.) Alle Eure Sorgen werfet auf Gott denn er sorget für uns. Nur müssen wir nicht, wie ich mich aus der Predigt eines alten ehrwürdigen Greises erinnere, wenn wir unsre Sorgen auf eine solche dem Geist des Christenthums gemäße Weise, auf Gott gewälzet haben, sie wieder, wie man gewöhnlich zu thun pflege, auf unsre schwache Brust zurück wälzen.

in seiner väterlichen Weisheit und Güte kennen lernen, desto weiser, desto fester, desto unerschütterlicher ist unser Vertrauen auf ihn. Lasset uns aber auch eben so sorgfältig seinen weisen und gütigen Willen kennen lernen, damit wir nach seinem Willen auf ihn vertrauen, nach seinem Willen handeln, und uns desto leichter beruhigen können, wenn unsre Wünsche nicht immer gottgefällig seyn, nicht immer Erhörung finden sollten! Laßet uns, um nach dem erkannten göttlichen Willen auf ihn vertraun und handeln zu können, ihn selbst um Lust zu seinem Willen, um Lust zu allem Guten, um Weisheit und Klugheit in allen unsern Verbindungen, um Zuversicht zu Jesu, zu seiner Lehre, zu dem uns von ihm verheißnen gnädigen Beystande im Guten bitten! Laßet uns auf die Weise zugleich zunehmen an Einsicht in die Regierung Gottes, an Einsicht in unsre Pflichten, und an Lust und Kraft uns durch die genaueste Beobachtung unsrer Pflichten in die Regierung unsers Gottes zu fügen!

VII.

Das ächt-christliche Gebet nach seinem Grunde und Gegenstande.

Eine über Joh. 16, V. 23 — 31. zu Glückstadt gehaltene Predigt.

Die vorige Predigt arbeitete besonders eingeschränkten und abergläubischen Vorstellungen von der Weltregierung entgegen. Die gegenwärtige setzt richtige Begriffe von der Weltregierung voraus, und kämpft mit der, bey den richtigsten Begriffen von derselben, doch oft Statt habenden Trägheit zum Gebete. Um jenen Zweck zu erreichen war eine kurze Darlegung der höchst weisen, höchstgütigen Regierung Gottes hinlänglich, um diesen aber zu erreichen, mußte gezeigt werden, wie das Christenthum den unermeßlichen Oberherrn und Regenten der Welt den Menschen unter dem Namen eines Vaters in allen, selbst in ihren geistigen Bedürfnissen näher führt, und diesem Begriff durch Jesum als den eingebohrnen Sohn Gottes, folglich als eine mit uns verwandte Person für unsre

sinn-

sinnliche Natur noch mehr Haltung giebt. Mit einem Wort, die vorige Predigt suchte mehr das Vertrauen auf Gott, das Gebet, gegen schädliche Vorstellungen zu verwahren, diese mehr es eigentlich zu gründen; wenigstens die Begriffe kurz zu entwerfen, worauf es sich in dem Herzen, das sich dadurch beruhigen will, gründet. Nach der dogmatischen Kunstsprache handelt die vorige von der göttlichen Regierung überhaupt, diese von der allgemeinen, besondern und allerbesondersten göttlichen Fürsorge, allein ganz biblisch, nach den drey Begriffen: Vater der Geschöpfe; Vater der Menschen oder unser Vater; versöhnter Vater. Ich darf wohl nicht erinnern, daß der Text in beyden Fällen schlechterdings nur die Ausführung erlaubte.

Lehre es uns erkennen, Vater der Liebe, daß du Vater der Liebe bist! Lehre es uns erkennen, daß du Vater der Liebe durch den gegen uns bist, in dem du vorzüglich deine Liebe gegen uns gezeigt hast, in deinem Sohne, den du gesandt hast! Lehre uns dich, als den Vater der Liebe, und ihn, den du gesandt hast, wieder lieben! Lehre

uns

uns dir vertrauen! vertrauen in seinem Namen! Lehre uns dir vertrauen mit dem kindlichen Sinn, der das Werk deines Geistes ist.

* * *

O wie selig ist es, m. th. Z., unter allen Umständen, Veränderungen und Bedürfnißen des menschlichen Lebens, gegründete Zuversicht im kindlichen Gebete zu Gott faßen, mit kindlich-ergebnem Sinn ihm vertrauen, sich ihm, seiner Leitung und Führung überlaßen zu können! Was ist in dieser unbeständigen Welt beständig, als die Unbeständigkeit selbst? Wie eitel sind alle unsre Vorzüge! wie vergänglich unsre Güter! wie trieglich unsre Hofnungeu! wie zerstörend unsre Leiden! wie unterdrückend unsre Gebrechen! Was hätten wir in einer Welt, wie diese ist, da wir selbst dazu so ohnmächtig und unvollkommen sind, wenn wir jenes Vertrauen auf einen Unsichtbaren nicht haben dürften, der allmächtig, höchst weise, höchst gütig, und ohne Wechsel und Verände-

rungen ist? Was hätten wir anders als täuschende Freuden, tödtende Leiden, unruhige Leidenschaften, nagende Sorgen? Allein jenes Vertrauen bringt Festigkeit, Zuversicht, Muth, Freude in die menschliche Seele, Frieden, Ruhe, Hofnung, Wonne in das menschliche Leben. Jenes Vertrauen ist es, was, nach dem Zeugniße des Apostels im 11ten Kap. des Briefes an die Hebräer, von den urältesten Zeiten der Welt an, bis zu den verfolgten Christen des neuen Bundes herab, die ächten Verehrer Gottes unter allen Umständen aufrecht erhielt, und ihnen Werth in den Augen ihres Gottes gab. Von diesem Vertrauen belebt nimmt schon ein David alle Freuden seines Lebens dankbar als Wohlthaten aus der Hand seines Gottes an; von diesem Vertrauen belebt verehrt er seine Widerwärtigkeiten als heilsame Züchtigungen desselben ewigen Wohlthäters. Von ihm beseelt sieht er in den Leiden des Körpers auf Gott seinen Helfer, in Beängstigungen des Geistes auf ihn seinen Tröster, in den Verfolgun-

gungen der Menschen, und unter den Kränkungen des Neides auf ihn, der ihm Recht schaffen, in den Schrecken des Todes auf ihn, der aus dem Moder ins Leben führen kann. Von diesem Vertrauen belebt ertrugen die spätern, wie die frühern Propheten des A. B. jede Schmach zur Verherrlichung des göttlichen Namens, und zur Ausbreitung seiner Verehrung unter den Menschen. Durch dieses Vertrauen sammelte selbst unser Erlöser, in den Tagen seines irdischen Lebens, den unübertreflichen Nachdruck, den heiligen Eifer, die göttlich-überzeugende Anmuth, mit der er das Reich Gottes seines Vaters, das Reich der Wahrheit und der Gottseligkeit stiftete. Von gleichem Vertrauen beseelt erhielt er sich unter allen nur ersinnlichen Verfolgungen seiner Feinde, unter allen Martern, selbst unter den folternden Leiden im Garten Gethsemane und am Kreuze aufrecht; vollendete er das große Werk seiner Sendung mit der Standhaftigkeit und Weisheit: die sündige Welt zu erretten. Von gleichem

Vertrauen beseelt hielten Johannes und Petrus es für eine Ehre, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. Von gleichem Vertrauen beseelt achtete Paulus der Schande, der Leiden, der Verfolgungen und Widerwärtigkeiten nicht, deren ihn (nach 2 Cor. 11.) *) alle nur denkliche trafen. Alles, was ihm begegnet, bezieht er auf Gott, inbrünstiges Gebet für den Fortgang der Wahrheit und des Guten in den Christlichen Gemeinen, wie für ihre äußerliche Wohlfahrt, und dringende Ermahnung zum anhaltenden, eifrigen Gebete für sich, für andre, für ihn, und seine Freudigkeit in der Verkündigung des Evangeliums sind der Anfang, das Mittel und das Ende fast aller seiner Briefe. **) Dieses Vertrauen, dies beständig gegenwärtige Bewußtseyn: der Herr kennet die Seinen! erhält der Welt noch immer Menschen,

*) V. 23-29.

**) Wie alles andre Bisherige nicht rednerisch, sondern ganz wörtlich, ganz biblisch-historisch zu nehmen. Man lese nur

schen, die in den Freuden des Lebens mäßig, in den Leiden desselben gelassen, standhaft, ruhig, im Tode getrost, unter allen Umständen Gott ergeben sind. Sollte nicht ein solches Vertrauen unsers eifrigsten Bestrebens werth seyn? Ja, m. Th., und das um desto mehr, da es, wenn wir die Erfahrung fragen, doch nicht, so heilsam, so wünschenswürdig, so unentbehrlich zu unsrer Glückseligkeit es auch ist, für jeden Menschen gleich leicht seyn dürfte? Wenn wir im Glück träge zum Dank gegen Gott sind; wenn wir in den Leiden des Lebens in Klagen ausbrechen, die kein Maaß kennen: vertrauen wir denn Gott? Und wie leicht fallen wir doch nicht in beyde Fehler! Unsre Sinnlichkeit zieht uns, wie eine Art Schwerkraft, *)

nur nach der Folge der Paulinischen Briefe Röm. 1, 8. 1 Cor. 1, 4=9. 2 Cor. 1, 3 ꝛc. V. 20. Cap. 4. Gal. 1. Ephes. 1, 2. 3. Cap. 6, 10 ꝛc. Phil. 1, 3 ꝛc. V. 9. Col. 1, 3. 1 Thess. 1, 3. 2 Tim. 1, 3. 2 Thess. 3, 1. Der Schluß ist ja immer ein Gebet.

*) „Wenn wir uns einmal Gewalt anthun wollen (mit dem „gehörigen Eifer zu beten:) so sinkt unser Gemüth durch „eine

immer vom Himmel wieder auf die Erde herab, wenn wir uns eben einmal über dieselbe empor-gehoben haben. Und diese Klagen sind die Wirkung eines nur zu natürlichen Schmerzes, eines Schmerzes, der dem sich ganz selbst überlaßnen Menschen leicht unheilbar werden kann. Inzwischen ist es doch nicht für alle schwer. Leicht ist es, wie wir schon gesehn haben, für jeden wahren, aufrichtigen Verehrer Gottes, ganz vorzüglich aber für den Verehrer Gottes nach der Anweisung Jesu, des Sohnes Gottes, für den wahren Christen. Ich glaube Euch, m. th. Z., hievon nicht besser überzeugen zu können, als wenn ich Euch heute, auf Veranlassung meines Textes, das wahre gottgefällige Gebet eines Christen, als den Ausdruck jenes Ver-

---

„eine ihm zur Natur gewordne Neigung zum Irdischen „zurück, gerade wie ein gegen seine Natur in die Höhe „geworfener Körper nach der ihm beywohnenden Schwer-„kraft zurück fällt.“ Diese Worte eines großen Gottesgelehrten schwebten mir bey diesem Ausdruck im Andenken. Er ist also nicht mein Eigenthum. Gewiß, er sagt viel! —

Vertrauens auf Gott, darstelle. Jeder erwäge es sorgfältig, und frage sich am Schluße, ob ihm das Vertrauen auf Gott, unter Voraussetzung des Christlichen Sinnes, noch schwer werden könne? Ich hoffe zu Gott, daß er es dann überaus leicht finden, aber dann auch desto eifriger streben wird, die Gesinnung zu erlangen, bey welcher es leicht ist.

* * *

Daß es nicht für einen Jeden leicht ist, unter allen Umständen des Lebens zuversichtsvoll auf Gott zu vertrauen, davon giebt mein Text einen möglichst vollkommnen und auffallenden Beweis. So gewiß es ist, daß die Apostel unsers Herrn, die wir so eben unter den ersten Mustern eines gläubigen Vertrauens zu Gott kennen gelernt haben, schon während der Zeit ihres Umganges mit ihrem himmlischen Freunde zu Gott gebetet haben; so gewiß es ist, daß sie, nach dem herrlichen Unterricht desselben, das schon unter allen Umständen ihres Lebens gethan haben: so gewiß ist es doch auch, nicht allein

nach so manchen andern Proben ihres Zweifelmuths, und ihres bisher noch dann und wann, vor dem Hingange ihres Lehrers durchschimmernden irdischen Sinnes, sondern auch nach dieser unsrer Stelle, daß sie erst die volle Freudigkeit zum Gebet, die ganze Heilsamkeit des Gebetes nach seiner Aufnahme in den Himmel empfinden und schätzen werden. Dann erst, heißt es in unserm Text, und an mehrern andern Orten, wann er, ihr Lehrer, ihnen werde vom Tode zurückgegeben seyn; dann erst, wann er ihnen ganz frey heraus, und ohne Gleichnisse und Dunkelheit, den Vater, die nähern Absichten seiner Sendung vom Vater und die Gründe werde bekannt gemacht haben, warum er sie so bald verlassen müße; dann erst, wann er ihnen Licht über ihre ganze Bestimmung werde verbreitet haben; dann erst werden sie mit hinlänglicher Freudigkeit, mit dem Vertrauen, daß der Vater, der sie um seinetwillen liebe, sie erhören werde, in seinem Namen beten können.

Hierinn, in den göttlich-heilsamen Einsichten,

in

in den Gesinnungen, die dadurch erst in ihnen ganz hervorgebracht werden mußten, muß also schlechterdings der Grund liegen, warum sie dann erst zu einem Gebete fähig werden konnten, welches der Heiland als eines der wirksamsten Mittel anführt, wodurch sie seinen Verlust leichter zu ertragen, über die vielen, ihnen drohenden Verfolgungen zu besiegen, und, trotz allen Hindernißen des Guten, das Reich der Wahrheit und der Tugend zu Stande bringen würden, wozu er den Grund gelegt hatte. *)

*) Von der Richtigkeit dieser nach den Umständen erforderlichen kurzen, wirklich fast zu kurzen und gedrängten Inhaltsangabe des Textes kann man sich leicht überzeugen, wenn man nur einen flüchtigen freylich besser noch, wenn man einen forschenden Blik (welchen die merkwürdigen Kapitel, womit er zusammenhängt, verdienen) auf den Zusammenhang des Textes mit den vorhergehenden Kapiteln werfen will. Vom 13ten bis 17ten Kap. beschäftigt sich der Erlöser unabläßig damit, seine Schüler auf die großen bald eintretenden Begebenheiten, und ihre zukünftige unter harten Umständen und Schicksalen zu erfüllende Bestimmung vorzubereiten. Die Stücke, worüber er ihnen besonders vorläufig Aufklärung zu geben, und ihr Herz zu beruhigen hat, sind folgende:

1) Sein

Laßet uns, m. th. Z., dies näher untersuchen, und das

ächt-christliche Gebet,

nach diesem Sinn unsers Textes, und dem Beyspiele und sonstigen damit übereinstimmigen Unterricht der Apostel, näher kennen zu lernen suchen. Zu dem Ende wollen wir

I. den unerschütterlichen Grund

II. den höchst vortreflichen Gegenstand

des ächt-christlichen Gebetes

betrachten. Alle übrige Eigenschaften eines Gott gefälligen Gebetes folgen hieraus von selbst.

I.

Die Apostel werden, nach unserm Text, erst dann mit voller Zuversicht zu Gott beten können, wenn

---

1) Sein, ihnen ganz unerwarteter, ungeachtet seiner wiederholten Aeußerungen unerwarteter Tod.
2) Die verlaßne Lage, in welche sie sich dnrch seinen Tod versetzt sehn werden.
3) Der Haß und die Verfolgung der Welt, welchen sie sich bloß gestellt sehn werden.

Die

wenn sie den Vater, nach der Auferstehung seines Sohnes näher werden kennen gelernt haben. Dies führt uns zuerst auf den Grund des Gott gefälligen christlichen Gebetes. Dieser ist die Lehre von Gott, als unserm Vater. Je voll-

komm-

Diesen sucht er auf folgende Weise zu begegnen.

1) Durch unverhohlne Erklärung, daß es schlechterdings der Plan des Vaters erfordre, daß sein Sohn sterbe; daß der Vater durch den Tod des Sohnes verherrlicht werden müsse. Beweis ist der ganze Zusammenhang der Kap. und Kap. 17.

2) Daß sie selbst hierüber nicht allein beruhigt, sondern so vollständig belehrt werden würden, daß sie ihre Traurigkeit in volle Freude verwandelt sehen würden. Dies werde geschehn:

a) Durch den Gang seiner Begebenheiten, durch seine Auferstehung und Himmelfahrt, selbst. Cap. 16, 16 ꝛc.

b) Durch die vollkommnere Einsicht, die sie theils schon dadurch, theils durch ihn, theils durch den göttlichen Geist von dem Vater und seinen durch den Sohn und sie auszuführenden liebevollen Absichten erlangen würden. Cap. 16, 15. 20. 22. vergl. mit Luc. 24, 26. Cap. 14, 26. Cap. 15, 26. Cap. 16, 7-12. 13-15.

c) Durch die hiedurch bewirkte, ihnen wegen mangelhafter Kenntnisse noch zu wenig bekannte freudige

Zu-

kommner diese Lehre ist, desto vollkommner ist das Gebet. Es läßt sich nicht läugnen, daß alle redliche Menschen vor Christo, die sich im eifrigen Gebet, voll Vertrauens zu Gott wanden, schon einen großen Theil dieser erfreulichen

Lehre

Zuversicht zu Gott, und zum Gebete, wodurch sie sich in den Stand gesetzt sehn würden, desto leichter den ihnen unvermeidlichen Hindernissen der Wahrheit die Stirn zu bieten. Man vergleiche mit diesen Nummern die obige Textangabe, und Cap. 14. 20. Cap. 16, 3. 15.

d) Durch sein Beyspiel. Cap. 15, 18 ꝛc.

e) Dadurch, daß sie sich desto brüderlicher zur Beförderung der Absichten vereinigten, für die er sie zu seinen Gesellschaftern und Gesandten ausersehen habe. Hiemit fängt der Heiland gleich Cap. 13. an; und wirklich ist diese Ermunterung zur gemeinschaftlichen Arbeit für die Sache des göttlichen Reiches eine Hauptsache. Denn anfangs ist es dem Geschichtkenner selbst bey aller Güte der christlichen Lehre räthselhaft, wie die Idee des göttlichen Reiches so bald und so weit realisirt werden konnte, bis man in die ganze Natur der Stiftung der christlichen Lehrämter eindringt. Jesus wirkt zunächst auf einen Cirkel von 12, durch diese auf 70, durch diese auf die nachher bestellten zahllosen andern Lehrer, und so auf die Christen, den größten concentrischen Kreis. Von

ihm

Lehre eingesehn und gläubig angenommen haben. Allein diese Lehre hat verschiedne Stufen; und hat ihre höchste Vortreflichkeit und Erfreulichkeit erst dnrch das Werk und den Unterricht desjenigen erhalten, der aus dem Schooße des Vaters zu uns kam, und uns wegen seiner genauern Verbindung mit dem Vater den vollkommensten Unterricht von demselben ertheilen konnte. *) Und das ist der Grund, warum der wahre Christ, der diese Lehre in ihrem erhabensten Sinn, und in ihrem weitesten Umfange kennt, zuversichtsvoller, als jeder andre

---

ihm als dem Mittelpnnct geht die ganze Wirksamkeit aus: und auf die Weise muß auf eine bewunderungswürdige Weise der große Plan Gottes zur Stiftung des großen Reiches der Sittlichkeit troß allen Hinderuissen gelingen.

*) Es gilt auch hievon was der Erlöser Matth. 11, 11. oder Luc. 7, 28. von Johannes sagt: der kleinste im Himmelreich sey größer als er, ungeachtet er schon wegen seiner Einsichten in Absichten des göttlichen Reiches Vorzüge vor allen Propheten des A. B. habe. Der kleinste im Himmelreich sey hier jeder von der christlichen Lehre von Gott als dem Vater unterrichtete Mensch.

audre Mensch, beten darf; das der Grund, warum die Apostel des Herrn nach der Wiederkehr ihres Lehrers ins Leben zuversichtsvoller beten konnten, als vorher. weil sie dann erst zu dem höhern Grade der Einsicht in diese Lehre gelangt waren. Gott heißt schon Vater, Vater seiner Geschöpfe, in so fern er der Schöpfer, Erhalter, Versorger und Regierer derselben ist. Schon diese Ueberzeugung überhaupt gewährt einen nicht geringen Grad des Vertrauens auf Gott: wie kann der Gott, der für Alles so väterlich gesorgt hat, und sorget, unser vergessen? Allein sie führt doch mehr zur Bewunderung und Anbetung der göttlichen Grösse, zum demüthigen Gefühl der Unterwerfung unter Gott, als zu einem innigen, festen, Gottes ganz besondre Fürsorge sich zueignenden Vertrauen: uns schwebt dabey die unermeßliche Welt, die zahllose Menge der göttlichen Geschöpfe, die auf den Herrn harren, vor Augen. Gott wird aber bestimmter unser Vater, in so fern wir uns insbesondere als einen Theil der großen

Fami-

Familie vernünftiger Wesen ansehn, für die er auf eine ähnliche Weise mit väterlicher Liebe sorgt, als ein irdischer Vater für seine Kinder; in so fern wir diese Erde als die Wohnung, worinn Gott uns, seine Familie versorgt; in so fern wir die Wohlthaten, die wir auf der Erde genießen, als für uns von unserm Vater bereitet ansehn; und ihm, wie Kinder ihrem Vater, getrosten Muthes alle unsre Bedürfnisse empfehlen können. Unstreitig ist es, daß diese Vorstellung schon einen weit höhern Grad des Zutrauens auf Gott, ein recht festes, innniges Gebet, und gefaßten Muth in allen Umständen des Lebens hervorbringen kann. Beyde Vorstellungen von Gott, als dem Vater, herrschen schon bey allen gläubigen Verehrern Gottes in den Zeiten des A. B. Beyde Vorstellungen hatten auch die Apostel unsers Herrn unstreitig längst schon vor dem Tode und der Auferstehung ihres Lehrers, nach dem ihnen von ihm ertheilten Unterrichte gehabt. Allein diese Vorstellnng verliert viel, wenn wir unser Ver-

halten

halten gegen Gott, unsern Vater, mit seiner Liebe gegen uns vergleichen, und bekennen müssen, daß wir, um unsers häufigen Ungehorsames willen, seine Liebe nicht verdienen; wenn wir die Heiligkeit und Gerechtigkeit unsers Vaters dazu bedenken, und fürchten müssen, daß er uns nach diesen Eigenschaften vielleicht seine Liebe werde entziehen müssen. *) Zum völligen Zutrauen zu Gott, als unserm Vater, wird also noch ein dritter näherer Begrif erfordert, nehmlich, daß er selbst gegen seine verirrten und nicht folgsamen Kinder so gnädig und hülfreich, als

---

*) Der kindliche Geist des Christen trit an die Stelle des sich bey dem Bewußtseyn der Strafwürdigkeit nach dem Gesetz sclavisch-fürchtenden Gemüthes. Wir haben sagt Paulus Röm. 8, 15. nicht jenen sclavischen Sinn mit dem Christenthum erhalten, so daß wir Ursache hätten uns, wie ehemals, zu fürchten. Das strenge Mosaische Gesetz war nur unser Führer, unser finster strenger Führer, zum Christenthum, sagt derselbe Apostel Gal. 3, von 23 bis 27. Nun aber dieses gekommen ist, sind wir jenem unsern Führer entwachsen. Denn durch den Glauben an Christum Jesum sind wir alle Gottes Kinder. (V. 26.)

als ein irdischer Vater gegen seine Kinder gesinnt ist. Hierinn zeigt sich Gott, sagt das Christenthum, ganz vorzüglich als den Vater seiner Menschen. Wie könnte ein Vater den Verirrungen seiner Kinder gleichgültig zu sehn! Wird er nicht alles Mögliche anwenden, sie von ihren Verirrungen zurück zu bringen? ihnen nicht dann, so bald er sie auf besserm Wege sieht, gern verzeihen, und sie auf demselben mit liebreicher Sorgfalt, wie an der Hand, fortleiten? So liebevoll ist auch Gott, als Vater, gegen die Menschen gesinnt. *) So sehr liebte er die Menschen, daß er darum seinen eingebohrnen Sohn in die Welt sandte, und in den Tod gab, **) damit er seine verirrten Kinder wieder zur Erkenntniß der Wahrheit leiten, für die Liebe zu allem Guten gewinnen, sie ganz seine Vaterliebe wieder genießen lassen könnte. Der Sohn

*) Luc. 15, 7 und 10. vor 99 Gerechten die der Besserung (in ihrer Einbildung) nicht bedürfen. Ferner von V. 11 bis 32.

**) Joh. 3, 16. besonders Röm. 5, 8, 9.

Sohn Gottes erkennt alle als seine Brüder, *) wie denn selbst schon der Name Sohn Gottes überhaupt auf diese unsre hohe Verwandschaft führt, **) die seinen Sinn, seine herrschende innige Liebe für alles Gute annehmen. Alle diese gehören jetzt in einem ganz vorzüglichen Sinn zur Familie Gottes, dürfen sich selbst Kinder Gottes nennen, und können fest versichert seyn, daß sie an allen Vorzügen und Seligkeiten ihres himmlischen Bruders, wie Paulus sich ausdrückt, als seine Miterben, theil nehmen sollen. Diese Vorstellung von Gott, als dem liebevollen Vater seiner durch seinen Sohn wiedergewonnenen Kinder ist, nach dem Unterricht Johannis, das große Vorrecht ächter Christen. Sehet, sagt er, ***) welche Liebe hat uns der Vater nicht dadurch erwiesen, daß wir Gottes Kinder heißen sollen. Die Welt kennet Euch darum nicht, denn sie kennet ihn

nicht,

---

*) Röm. 8, 17.

**) Matth. 25, 40. 45.

***) 1 Joh. 3, 1.

nicht, ihn nicht als den Vater, wie ihn der Christ kennet. Diese Vorstellung ist eben daher auch, nach dem Unterricht Pauli, im 8ten Kap. seines Briefes an die Röm., der eigentliche Grund des ächt-christlichen Gott gefälligen Gebetes. Kraft des Sinnes, sagt er, den wir durch diese Verbindung mit Gott erlangen, haben wir das Recht, Gott in unserm Gebete, als unsern geliebten Vater anreden zu dürfen. Diese Vorstellung herrscht in allen Stellen, worinn die Apostel Gott den Vater der Barmherzigkeit, und mit in den Stellen, worinn sie ihn den Vater unsers Herrn Jesu Christi *) oder den Vater durch Christum nennen, auch bey den Aposteln oft in der Benennung unser Vater. **) Alle Vorstellungen zusammengenommen sind hin-

*) 2 Cor. 1, 3. Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes scheinen den Ausdruck Vater unsers Herrn Jesu Christi zum Theil zu erleichtern. vergl. mit Ephes. 1, 3 ꝛc. Cap. 3, 13. 14. Col. 1, 12 ꝛc. 3, 17. ꝛc. ꝛc.

**) Röm. 1, 7. 1 Cor. 1, 3. 2 Cor. 1, 2. Ephes. 1, 2. Phil. 1, 2. Cap. 4, 20. So überall in den Anfängen der Briefe Pauli und Petri.

gegen allerdings die fast durchgängig herrschenden im N. T. Jesus selbst nennet in diesem Sinn Gott unsern Vater, den Vater im Himmel, den himmlischen Vater, *) und die Apostel nennen ihn in dieser Hinsicht den Vater **) schlechthin oder den Vater der Herrlichkeit, ***) hin und wieder auch unsern Vater. †)

Sollte es nun noch Wunder seyn, m. w. Z., wenn die Apostel des Herrn, vor seiner Auferstehung, noch nicht mit voller Zuversicht zu Gott beten konnten? Der ganze letzte Begriff von Gott als unserm Vater enthält zu viel von dem, was sie nach Jesu eignem Geständniß damals noch nicht tragen konnten; zu viel von dem, was ihr Herr ihnen bisher dunkel und im Sprichwort hatte sagen müssen. Ihr Herz war ja noch voll Trauerns worden, da der Erlöser von seinem Tode zu reden angefangen, und da er ihnen ge-

sagt

---

*) Ueberall in den Reden des Erlösers.

**) Gal. 1, 1. 3.

***) Ephes. 1, 17.

†) Gal. 1, 4.

sagt hatte, daß er sie allein in der Welt werde zurücklassen müssen. Wäre das möglich gewesen, wenn sie jene Begriffe von dem Vater gehabt, es schon ganz eingesehn hätten, wie viel vollkommner sich Gott noch erst durch den Tod und die Auferweckung Jesu, kurz, durch Jesum, als unsern Vater erzeigen werde? Klärte sich doch schon ihr Blick auf, wie er ihnen, nach unserm Text, nur den Wink gab: Ich bin kommen vom Vater, wieder verlasse ich die Welt und gehe zum Vater. Denn, indem er das sagte, konnten sie schon, in Vergleichung mit dem, was er ihnen ehedem schon von ihrer Bestimmung, dem heiligen Geiste, u. s. w. gesagt hatte, einen hellern Blick in die Zukunft thun. Sie kannten noch nicht die wichtigen Absichten des Todes Jesu; sie wußten noch nicht, wozu der Herr auferstehen müsse; sie hatten selbst noch sehr unvollkommne Begriffe von dem großen Reiche der Gottesverehrung und Tugend, das ihr Lehrer durch sie stiften wolle; von der großen allgemeinen Vereinigung der Kinder Gottes in

eine große Gesellschaft durch das Band der brüderlichen Liebe: wie unvollkommen kannten sie also Gott noch im christlichen Sinn, als den Vater der Menschen, ihn, als den Vater durch Christum: wie schwach war also noch der Grund des Gebetes: und da der schwach war: wie konnten sie denn damals schon mit einer allen ihnen bevorstehenden Hindernissen des Guten trotz bietenden Zuversicht zu Gott beten! — Laßet uns jetzt also, m. Th., alle drey nun auseinander gesetzten Begriffe von Gott als unserm Vater vereinigt denken, wenn wir beten: Unser Vater, der du bist im Himmel: dann können wir vollkommne Freudigkeit zu Gott haben. Denn alle Begriffe des Vertrauens, die ein gutes Kind zu seinem Vater haben darf, dürfen wir, in allen unsern Angelegenheiten und Bedürfnissen in diesen Namen Gotttes als unsers himmlischen Vaters übertragen. Jesus selbst giebt uns an mehrern Orten namentlich Matth. 7. *) nicht nur die Befugniß, das thun zu dürfen,

*) V. 7-11.

fen, sondern auch die Anweisung, wie wir es thun sollen. So ihr, sagt er, die ihr doch sonst so manches habt, was eben nicht von Herzensgüte zeigt, könnet euern Kindern gute Gaben geben, wenn sie euch bitten: wie vielmehr wird der Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten?

Der vollständige Grund des ächt-christlichen Gebetes ist also die unerschütterlich-feste Ueberzeugung, daß Gott unser allwissender, allmächtiger, höchstweiser, liebevoller, gnädiger Vater ist, der uns, wenn wir auf seinen Sohn vertrauen, und seinem Sohn in seinem Gehorsam gegen den Vater ähnlich zu werden suchen, hier zufrieden im Vertrauen, froh in Hofnung auf ihn, und einst ewig selig in der brüderlichen Verbindung mit ihm machen will, welcher er uns gewürdigt hat. Denn ward durch den ersten Begrif von Gott, als dem Vater seiner Geschöpfe, Ehrfurcht; ward durch den zweyten Begrif von Gott, als dem Vater der Menschen, festes Vertrauen bewirkt: so bewirkt diese

letzte Ueberzeugung, die jene beyden freylich einschließt, vertrauensvolle, innige, dankbare Liebe zu Gott unserm Vater, *) eine Liebe, die sich durchweg alles, selbst die härtesten Wege als Gottes Wege gefallen lassen kann, den Felsenmuth des Apostels, der sich unter den drückendsten Verfolgungen an Gottes Gnade genügen zu lassen versteht, **) der alles vermag, durch den, der ihn mächtig machet, Christus, ***) und die Seligkeit eines solchen Christen, der im festen kindlichen Vertrauen auf Gott lebt, so ausdrückt: †) „Wer will die Ge-

„lieb-

---

*) Sind die bisher auseinandergesetzten Begriffe von Gott als unserm Vater biblisch, so wäre auch der Artikel Vater in dem Tellerischen Wörterbuche nicht ganz vollständig, so wahr alles darin ist, nicht ganz vollständig sage ich. Etwas ähnliches gilt, für den Fall, von dem Artikel Beten. Um biblische Wahrheit ist es zu thun: der große Mann, wie seine ehrwürdigen Verehrer, werden daher mir das protestantische Vorrecht freymüthiger Prüfung und Aeußerung frey geben, was ihnen, was jedem Wahrheitsfreunde, wie Sie, frey ist.

**) Unter andern 2 Cor. 12, 9.

***) Phil. 4, 13.

†) Röm. 8, 31-39.

„liebten Gottes beschuldigen? Gott ist hier der „begnadigt? Wer will verdammen? Christus „ist hier, der gestorben ist: ja vielmehr, der „auch auferstanden ist, welcher sitzet zur Rech„ten Gottes und vertritt uns. Wer will uns „scheiden von der Liebe Gottes durch Christum „Jesum? Trübsal? oder Angst? oder Verfol„gung? oder Hunger? oder Blöße? oder Ge„fahr? oder Schwerdt? — In allem über„winden wir weit, um deswillen, der „uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, „daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch „Fürstenthum, noch irgend eine Gewalt, weder „Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Ho„hes noch Tiefes, nichts, durchaus nichts mich „jemals scheiden soll von der Liebe Gottes, die „in Christo Jesu ist unserm Herrn."

II.

Jetzt bietet sich der Uebergang zu dem Endzweck und Gegenstande des Gebetes selbst dar. Das wahre Gott gefällige Gebet kann hiernach schlechterdings nur auf das Gute, auf den göttlichen

Willen, und die Erfüllung desselben und die Verherrlichung Gottes gehen. Wenn wir in unsern Text hineingehn, so finden wir, daß den Aposteln die ausnehmende Freudigkeit zum Gebete zur Stärkung unter den mannigfaltigen Widerwärtigkeiten, die sie bey der Ausbreitung der Wahrheit zu bekämpfen finden würden, also zur Beförderung der göttlichen Absichten durch Christum, verheißen ward. Wenn also nachher Paulus und Petrus unter ihren Leiden den Muth haben, im Vertrauen auf Gott und im gläubigen Gebete selbst alle Leiden, die sie treffen, klein und leicht zu finden; *) alles Gott und seiner väterlichen Regierung zu überlassen; **) sich an Gottes Gnade genügen zu lassen; ***) selbst nicht unbedingt um Verlängerung des Lebens bitten wollen: †) so lehren sie uns

---

*) Unter andern Phil. 3, 7 ꝛc. Apostelg. 20, 24. 1 Petr. 1, 3.

**) Dies beweisen sie dadurch, daß sie nach dem Muster ihres Lehrers Alles Gott vortrugen, Gott überließen.

***) 2 Cor. 12, 9. und an andern Orten.

†) Phil. 1, 20-26. 2 Cor. 5, 1-7.

uns dadurch, wie wir alle unsre Wünsche, Neigungen, Bitten auf die Beförderung des Guten und die Verherrlichung Gottes abzwecken lassen, und dem göttlichen gewiß immer guten Willen mit kindlich-fester Zuversicht überlassen sollen. Denn hierinn, oder in den drey ersten Bitten des Vater Unsers: in der Verherrlichung des göttlichen Namens, in der Beförderung der Absichten des göttlichen Reiches, in der Erfüllung des göttlichen Willens, oder in der Beförderung und Uebung alles wahren Guten und Rühmlichen nach unsern Kräften, Umständen und Verbindungen, vereinigt sich der erhabenste Endzweck des ächt-christlichen Gebets. Die Beförderung dieses Endzwecks erforderte in den ersten Zeiten des Christenthums einen außerordentlichen göttlichen Beystand: daher durfte sich das Gebet der Apostel selbst auf Wunder erstrecken. Und dies ist das Einzige, worinn die in unserm Text enthaltene Vorschrift zum Gebete für die Apostel von dieser Vorschrift, in so fern sie auf

uns

uns angewandt werden kann, abweicht. *) Der Endzweck und Gegenstand ist für uns derselbe. Allein wir sollen ihn durch sorgfältigen ordentlichen Gebrauch unsrer Kräfte und Umstände zu erreichen suchen. Unser ächt-christliches Gebet fleht demnach Gott zuerst und hauptsächlich darum an, daß er uns Lust, Kraft, und Muth verleihn wolle, so lange wir leben, mit allen unsern Kräften, unverdrossen zur Verherrlichung seines Namens und desjenigen, den er gesandt hat, und zur Erfüllung seines heiligen Willens wirksam zu seyn, und unserm Eifer für das wahre Gute durch nichts niederschlagen zu lassen. Schon die allgemeine Vorschrift Jesu führt darauf: **) trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, nach dem durchgängig rechtschafnen Gott gefälligen Sinn, der Euch des Bürgerrechts in diesem Reiche würdig macht: so wird Euch das Uebrige zufal-

*) Wodurch sie nach meiner Einsicht erst Amtsgebet der Apostel wird.

**) Matth. 6, 33. Luc. 12, 31.

zufallen. Diese Ausdrücke: zuerst und zufallen führen hierinn schon darauf, daß wir unser Gebet keinesweges blos auf die höchsten Güter, die unsers unsterblichen Geistes sind, einschränken dürfen. Noch mehr thut das aber das eigne Beyspiel Jesu, unsers Erlösers, seiner Apostel, und aller frommen Verehrer Gottes, zu allen Zeiten, wenn es nicht schon die Bestimmung und das Bedürfniß unsrer sinnlich-vernünftigen Natur, und die oben entwickelten Vorstellungen von Gott unserm Vater, von Gott, als dem in jeder Hinsicht väterlich gegen uns gesinnten Versorger thäten. Darf ein Kind vielleicht seine Aeltern um kein bestimmtes Gut bitten? Warum nicht? Nur wird es von selbst, im Zutrauen auf die größre Einsicht, längere Erfahrung, und geübtere Klugheit der Aeltern, es sie beurtheilen lassen, ob es wirklich gut wäre, wenn sie es seines Wunsches gewährten. O gewiß sind Gesundheit, wahre Ehre, Leben, Wohlstand, Freundschaft, Glück der Unsrigen, Güter, die in den Händen der Weisheit unentbehrlich, selbst zur

Verherrlichung des göttlichen Namens und zur Beförderung des Guten seyn können: warum sollten wir nicht für uns und andre diese von unserm Vater erflehen können? O gewiß sind Krankheiten; Sterbefälle der Unsrigen, Verfolgungen und Kränkungen, Schaden an Gütern, harte Prüfungen für uns und unsre Mitmenschen: warum sollten wir nicht unsern Vater um ihre Abwendung bitten dürfen? Allein eben so gewiß ist es, auf der andern Seite, daß selbst die besten der irdischen Güter, Leben, Gesundheit und Ehre uns oder andern durch den Misbrauch höchst schädlich, und dagegen Leiden sehr heilsame Züchtigungen des ächten Vaters seyn können, der uns, mit Paulus *) zu reden, zeigen will, daß wir nicht Bastarte, sondern Kinder sind. Wir lernen also, was die äußerlichen irdischen Dinge, als Gegenstände des Gebets betrift, weil wir schlechterdings ihren Werth für uns und andre nie hinlänglich bestimmen können, von unserm Erlöser den kleinen Beysatz, wenn

wir

*) Hebr. 12, 8.

wir darum bitten: *) doch nicht unser, sondern dein Wille geschehe! Glaubet mir, oder vielmehr dem Unterricht der heiligen Schrift, m. th. Z.: wenn wir auf diese Weise uns, aus Einsicht, einem Willen unterwerfen, der immer gut, immer heilig, immer weise, immer unverbesserlich ist: dann erst werden wir die im Eingange gepriesene Ruhe und Seligkeit ganz empfinden lernen.

Erbauet also, m. w. Z., Euer Gebet auf die große Lehre unsrer allerheiligsten Religion, daß Gott durch Jesum der gnädige Vater seiner Kinder ist, wenn sie sich, an der Hand ihres Mittlers, zum Gehorsam gegen ihn bringen lassen. Und richtet,

zweytens, Euer Gebet immer auf den großen Endzweck: Gottes Ehre unter Euern Brüdern zu verherrlichen, des Guten immer mehr zu machen unter den Menschen, Gottes Willen selbst in allen Euern Umständen und Verbindungen, als Aeltern, als Kinder, als

Ehe-

*) Luc. 22, 42.

Ehegatten, als Herrn, als Dienstboten, als Obrigkeiten, als Unterthanen, als Bürger immer vollkommner zu erfüllen, und andre immer vollkommner erfüllen zu lehren: So wird jedes andre Erforderniß zum ächt-christlichen Gebet, nebst der Frucht desselben erfolgen. So betet Ihr gewiß mit voller Zuversicht und Freudigkeit: die Schrift versichert: *) das ist die Freudigkeit, die wir zu Gott haben, daß, so wir nach seinem Willen bitten, er uns erhöret. So beten wir anhaltend und eifrig: die Schrift sagt: **) der Christ betet ohne Unterlaß, d. h. er lebt und handelt im beständigen Andenken an Gott, dem Allwissenden und Allgegenwärtigen. So beten wir ohne Prunk und Rücksicht auf Zeit, Ort und Menschen: die Schrift sagt: ***) Unser Vater sieht ins Verborgne. So ist unser Gebet ein Ausdruck der innigsten Ehrfurcht gegen Gott: die Schrift sagt: †) Wer beten will, soll hei-

*) 1 Joh. 5, 14.
**) 1 Thess. 5, 17.
***) Matth. 6, 6.
†) 1 Tim. 2, 8.

heilige Hände zu Gott empor heben; und in so fern es sich auf alle Nebenmenschen, Freunde und Feinde, Verwandte und Fremde, Christen und Nichtchristen erstreckt, ein Ausdruck wahrer Bruder- Nächsten- und Vaterlandsliebe, wie es seyn muß: die Schrift empfiehlt uns Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen. *)

* * *

Ja, gütigster Vater, dein Sohn hat uns deinen großen und herrlichen Namen, den Namen unsers Vaters, in seinem vollsten und seligsten Sinn bekannt gemacht, damit wir, unter allen Umständen, Zuversicht, Freudigkeit zu dir, und Aufmunterung genug, dir zu gefallen, haben möchten! O laß diesen grossen Zweck an uns allen erreicht werden! Laß es uns einsehen, wie der Glaube an dich, als unsern Vater, allein der Grund unsrer Hofnung ist! Laß uns die Nichtigkeit aller Zuversicht auf andre Dinge, selbst auf die mächtigsten und besten Menschen,

und

*) 1 Tim. 2, 1.

und am meisten die Nichtigkeit aller Hofnung auf uns und unsre Ohnmacht einsehen! Laß uns dagegen desto eifriger besorgt seyn, uns zu einem dir gefälligen Vertrauen fähig zu machen! Laß uns dich zu dem Ende als unsern Vater immer vollkommner aus der Offenbarung deines Sohnes erkennen! Laß deinen großen Namen uns immer heiliger, ehrwürdiger, liebenswürdiger werden! Laß uns unsre Herzen immer mehr von aller sclavischen Anhänglichkeit an die nichtigen Dinge der Erde abziehen! Laß uns vor allen Dingen streben, für die Verherrlichung des köstlichsten unter allen Namen, deines Vaternamens in der Welt wirksam zu seyn, die Absichten deiner Vaterliebe zu befördern, und uns den kindlichen Sinn einflößen zu lassen, der uns in diesem Eifer für deine Verherrlichung, und zugleich im Vertrauen auf dich beständig erhält. Wankt unser Vertrauen, so laß es uns im gläubigen Gebete bey dir, dem Vater selbst, wiederfuchen, und finden, und hinblicken auf die großen Muster des Vertrauens auf dich, die dein Sohn

und

und seine Apostel uns zurückgelassen haben! Dann laß uns aber auch täglich immer mehr empfinden, welche Seligkeit es sey, auf dich, als den rechten Vater im Himmel vertrauen zu können! Laß uns diese Seligkeit empfinden im Glück und Unglück, in Freuden und Leiden, unter allen Abwechselungen in dieser unbeständigen Welt! Laß sie uns in ihrer ganzen Größe empfinden, wenn wir das Ende unsers Lebens erreichen! Denn selbst dann noch bist du der Vater, in dessen Hände wir unsern Geist empfehlen dürfen; du der Vater, in dessen Hause viel Wohnungen sind; du der Vater, in dessen Hause uns die Stäte von deinem Sohn bereitet ist, wie er hinging zu dir, seinem Gott und unserm Gott, seinem Vater und unserm Vater. Laß sie uns endlich noch empfinden, wenn unser Herr einst die treuen Anbeter des Vaters anreden wird: Kommt her, ihr Gesegneten des Vaters, nehmt das Euch vom Vater bereitete ewige Reich in Empfang.

VIII.

Der Christ überwindet die Schrecken des Todes.

Eine über Apostelgesch. 10, 42 ꝛc., im Pfingstfeste, zu Husum gehaltene aber sehr erweiterte Predigt.

Du schufst mich, Gott, nicht zum Vergehen:
Ich bin, Dich ewig zu erhöhen;
Mich ewig meines Seyns zu freun.
O Vater der Vollkommenheiten!
Die ganze Seele jauchzt Dir zu!
Ich soll durch alle Ewigkeiten,
Ich soll so lange seyn als Du.
Durch Tugend soll mein Geist auf Erden
Für eine Welt erzogen werden,
Die lauter Tugend in sich schließt.
Nur dahin soll und will ich streben.
Wo Jesus ewig lebt zu leben;
Zu werden, was er worden ist!
Von ihm soll Herz und Sinn nie weichen.
O würd ich Jesus! hier dir gleich,

Dann würd ich deine Welt erreichen;
Dann nähmst du mich auf in dein Reich. *)

Wenn wir gleich die ersten Reden, die die Apostel unsers Herrn nach der glorreichen Aufnahme desselben in den Himmel gehalten haben, in der Apostelgeschichte aufmerksam durchlesen: so kann es uns unmöglich entgehn, daß sie es fast immer schon als einen der Hauptzwecke, als eine der vornehmsten Wohlthaten der Sendung und des Todes Jesu preisen, daß er dem Tode seine Schrecken benommen, und Leben und Unsterblichkeit durch seine erfreuliche Lehre an den vollen Tag gebracht habe. **)

Der Text, den ich heute in unsrer Christlichen Versammlung erläutern werde, enthält eine dieser Reden. Petrus macht darinn den frommen rechtschafnen Cornelius, der ihn auf gött-

---

*) Anfang der vortreflichen Lavaterschen Hymne: die Auferstehung, mit ein paar unbedeutenden Abänderungen in den letzten 4 Strophen.

**) Eigentliche Uebersetzung von 2 Tim. I, 10.

liche Anleitung hatte zu sich fordern lassen, um sich von ihm in der Erkenntniß der Wahrheit zur Beförderung des Guten weiter leiten zu laßen, mit der Bestimmung des Werkes Jesu, die Menschen zur vollkommnern Erkenntniß und Verehrung Gottes zu führen, bekannt, und redet daher nach einander von der Person Jesu, seinen Begebenheiten, und seinen Wohlthaten; und fängt gerade unsern Text damit an, daß Jesus, nachdem er selbst vom Tode auferstanden, ihnen, seinen von ihm selbst verordneten Gesandten, befohlen habe, die beruhigende Lehre von einem vergeltenden Zustande nach diesem Leben allgemeiner, deutlicher und vollständiger, als sie bisher bekannt gewesen war, auszubreiten. Wirklich, m. th. Z., je genauer wir das, was Jesus und seine Apostel vom Tode, von dem zukünftigen Leben, und von unsrer Bestimmung in diesem Leben gelehrt haben, überlegen; je genauer wir damit den traurigen Zustand vergleichen, in welchem wir ohne diesen Unterricht würden gewesen seyn: desto dank-

voller werden wir diese Wohlthat unsers Erlö-
sers erkennen, und zu unserer Beruhigung und
Besserung anwenden. Ohne Jesum würden
wir entweder in den kläglichsten Irrthümern und
schimpflichsten Träumen von dem Leben nach
diesem Leben herumtappen, oder in gänzlicher
Unwissenheit leben, oder mit den nagendsten
Zweifeln kämpfen müssen. Ohne Jesum wür-
den wir, selbst was nur die Ueberzeugung von
der Wirklichkeit eines zukünftigen Lebens be-
trift, der vollen Gewißheit desselben entbehren,
und, wenn wir nach dem zur ewigen Glückselig-
keit führenden Wege gefragt hätten, leicht das
Opfer von blinden oder übelgesinnten, wenig-
stens kurzsichtigen Leitern geworden seyn. Ohne
Jesum würde uns, mit einem Wort, der Ge-
danke des Todes, der Zerstörung unsers Leibes,
des Verlustes dieses durch so viele Vorzüge be-
günstigten Lebens, der Trennung von unsern
Lieben der schreckenvollste Gedanke seyn müssen,
ein Gedanke, der uns jeden Genuß dieses Le-
bens zu verbittern vermöchte. Mit Jesu er-

kennen wir dagegen in dem Tode die Einrichtung desselben weisen und liebevollen Vaters, der uns in dieses Leben rief; mit Jesu erkennen wir dieses und das zukünftige Leben als einen unzertrennlichen Plan des weisen Regenten, der in diesem seinem irdischen Reiche gute Bürger für sein vollkommneres Reich ziehen will, der hier jedem, der in diese seine Pflanzschule gehört, sein Pfund oder seine Pfunde anvertraut, und dort sorgfältig untersuchen wird, wie jeder hier mit seinen ihm anvertrauten Gütern zu wuchern gewußt hat; mit Jesu sehen wir den Tod als die Gränze aller Leiden, als den Uebergang zu so vollkommnen Freuden an, als diese Erde nicht gewähren kann; mit Jesu wissen wir, daß der Zustand der Vergeltung gewiß ist; mit Jesu das Gesetz der Vergeltung; mit Jesu also nicht allein alles, was uns eines zukünftigen Lebens, sondern auch, was uns eines zukünftigen seligen Lebens gewiß sterben lassen kann. Mit Jesu kann der wahre Christ diesem Erbfeinde der Menschheit mit dem Muth

und

und den Worten des heldenmüthigen Paulus im 15ten Kap. seines ersten Briefes an die Corinthier entgegen gehn: *) Der Tod ist auf ewig verschlungen! Tod, wo ist dein Stachel? Todtenreich, wo ist dein Sieg? Gott sey Dank, daß er uns den Sieg auch über diesen, unsern letzten Feind, durch unsern Herrn Jesum Christum verliehen hat! Es ist zu wichtig, m. th. Z., daß wir uns in Tagen, da wir noch lebhaft denken können, recht von diesen Wahrheiten überzeugen, um ihm selbst getrost und unerschrocken entgegen gehn, und den Verlust unsrer Geliebten durch den Tod mit christlich-gegründeter Fassung ertragen zu können. Daher will ich ganz eigentlich diese Stunde dabey verweilen, und die Frage näher untersuchen: Ob der ächte Christ wirklich die Schrecken des Todes überwinden lernen könne? Eine Frage, die mir desto wichtiger wird, da auch das jetzige Fest (das Pfingstfest) in mehr, als einer Hinsicht, wie wir im Verfolge selbst bemerken werden,

*) V. 55. vergl. mit V. 26.

zu Betrachtungen Anlaß giebt, die die Sätze bestätigen werden, die wir vortragen wollen.

Der ächte Christ überwindet die Schrecken des Todes.

Unsre Gründe für diesen Satz sind folgende:

I. Jesus selbst, der Sohn Gottes, hat uns die Unsterblichkeit verheißen.

II. Jesus versichert uns der Begnadigung von unsern Sünden.

III. Jesus verheißt uns zum christlichen Leben den Beystand seines Geistes.

IV. Die Aussicht, die Jesus seinen treuen Verehrern in die Ewigkeit eröfnet, ist höchst erfreulich.

I.

Der Tod, m. th. Z., hebt alle unsre Verbindung mit dieser Erde auf. Der Körper, diese herrliche Wohnung unsers denkenden Geistes, wird fühllos; jede thierische Bewegung in ihm

hört auf; die Sinne hören auf den äußerlichen Eindrücken Zugang zu verstatten; die Flüßigkeiten, die bisher im Körper seinen Wohlstand erhielten, fangen jetzt, weil kein Widerstand, keine Einwirkung der Lebensgeister gegen ihre zerstörende auflösende Kraft mehr Statt findet, an, die Theile des Körpers zu trennen. Die Luft, dieses wohlthätige Element, das alles, was lebt und empfindet, tränkt und erhält, ist auch zugleich das stärkste Zerstörungsmittel in der Natur: sie dringt in die Zwischenräume des Körpers, und hebt den Zusammenhang zwischen ihnen, in Verbindung mit den Flüßigkeiten, und namentlich der daraus sich ebenfalls entwickelnden Luft im Körper vollends auf. Der schöne Bau ist hin: zusammengefallen in eine Hand voll Erde, in seine dauerhaftesten Bestandtheile, hört er auf, in der Gestalt auf der Erde fortzudauern und fortzuwirken. Keine Spur ist mehr da von dem denkenden Geist, der ihn beseelte. Nie hört hier mehr der Freund die Sprache seines liebenden Freundes, der Mann die

Stimme

Stimme seiner liebkosenden Gattinn, die Gattinn die Stimme des zärtlichen Mannes, der Vater die Stimme seines lallenden Kindes, die Mutter die Stimme des girrenden Säuglings, das Kind die Stimme der zärtlichen Aeltern, der Bruder, die Schwester die Stimme der erloschenen Blutfreundschaft. Keine Thränen, kein Wehklagen rufen den Entseelten zurück: hier auf der Erde sind alle zärtliche Bande zwischen ihm und uns zerrissen. Ist das alles so, wie es dem ersten Anblick nach scheint; ist außer der Zerstörung meines irdischen Theiles auch mit der Spur des denkenden Wesens, dieses Wesen selbst dahin; bin ich vielleicht nur jener Pflanze gleich, die in ihres Gleichen fortlebt, oder unterscheide ich mich von ihr nur dadurch, daß ich in dem traurigen Andenken meiner Geliebten fortdaure: o! welch ein Gedanke des Schreckens ist denn der Tod! welch ein Gedanke des Schreckens selbst die Fortdauer in dem Andenken der Meinigen! welch ein Gedanke des Schreckens die Vorstel-

lung

lung eines Zustandes, der mir Alles, und unwiederbringlich Alles raubet! Gott! es kann nicht seyn: alles empört sich in mir gegen diese Vorstellung. Hast du mich, Allgütiger, nicht zur Freude, nicht zur Glückseligkeit, nicht zur Geselligkeit erschaffen? Warum ward ich denn für die Freude empfänglich? Warum gabst du mir Kräfte und Anlagen, die meine Natur selbst zur Aehnlichkeit mit dir, zu einer Höhe erheben können, die mich meine menschliche Würde mit einer Art von Stolz betrachten lassen muß? Warum schlangst du die Bande der Menschenliebe, die Bande der Bruderliebe, die Bande des Blutes, die Bande der Freundschaft so fest? Warum krönte st du mein Daseyn mit so vielfachen Vorzügen und Annehmlichkeiten, daß selbst keine Leiden den Trieb zur Verlängerung desselben gänzlich auszulöschen vermögen? Warum kann ich den Gedanken, daß meine verstorbnen Geliebten gänzlich für mich verlohren seyn sollten, nicht endlich ertragen lernen? O wie kann ich den Gedanken ertragen, allweise Güte, daß

deine

deine Anlagen um mich und in mir zum bloßen Spiel deiner unendlichen Vollkommenheiten bestimmt seyn sollten! Wie kann ich den Gedanken ertragen, daß beständiges Sterben und Wiederaufleben ohne endlichen höchsten Zweck in den Werken deiner Natur die Wirkung deines allgütigen, allweisen, ja, deines heiligen Willens wäre! Ich daure fort: mein denkendes Wesen verändert blos seine Behausung; und es giebt einen Ort, wo die Anlagen in mir zur Vervollkommnung meines Verstandes, zur Veredlung meines Willens, und zur Befriedigung meines Triebes, edle Wesen außer mir zu lieben, ihre vollkommnere Entwicklung finden werden; es giebt also selbst einen Ort, wo ich meine Geliebten wiederfinden, und dich meinen Schöpfer, dich, meinen Vater, mit ihnen vereinigt, vollkommner noch als hier verherrlichen werde! So, m. Gel., es ist wahr, spricht die Stimme der Gottheit in mir; so spricht meine über die großen Anlagen des Schöpfers in der Natur, über die Absichten

des

des Schöpfers, über die Würde und Bestimmung meiner Natur nachdenkende Vernunft; so spricht mein inneres Gefühl, mein Wunsch; so spricht ein unwiderstehlicher Trieb in mir, der auf die Zukunft gerichtet ist, mich immer für die Zukunft sinnen und handeln läßt. Es ist wahr, diese Stimme spricht so stark in mir, daß nichts sie jemals ganz zum Schweigen bringen kann. Allein die Sache ist auch so wichtig, daß diese Stimme keinen Widerspruch vertragen kann; daß alles, was uns nur entfernt in unsrer Ueberzeugung wankend machen will, uns in das äußerste Schrecken setzt. Wir wollen in dieser Sache schlechterdings volle Gewißheit, auf volle Gewißheit gegründete Beruhigung haben. Gewähren uns denn jene Betrachtungen diese noch nicht? Ja, sie gewähren sie uns, wenn wir fest überzeugt sind, daß jene unsre Vorstellungen von der göttlichen Weisheit, Güte und Gerechtigkeit in seiner Weltregierung und in der Einrichtung unsrer Natur durchaus richtig sind. Allein setzet: wir sind uns ganz selbst gelassen, und laßet

denn

denn einen kalten sonst gutgesinnten Feind unsrer Ruhe auftreten, und die Gründe unsrer Beruhigung anzugreifen wagen. „Undankbarer," so höre ich ihn sprechen, „du willst deinen Schö„pfer beschuldigen, er habe dich zur Quaal er„schaffen, wenn dein Leben auf die kurze Dauer „dieser Zeit eingeschränkt wäre? Was hast du „denn hier, das du nicht schon empfangen hast? „Sind es nicht freye Wohlthaten desjenigen, dem „du Nichts zuvor gegeben? Oder sind es vielleicht „keine Wohlthaten, die Güter und Vorzüge, die „du hier genießest, wenn dein Leben auf diese Zeit „beschränkt wäre? Das möchtest du uns gerne „einbilden. Allein erwäge doch die hohen erhab„nen Beschäftigungen deines Verstandes, die „edlen Freuden der Tugend, die tausendfachen „Freuden der Geselligkeit, die zahllosen sinnli„chen Vergnügungen. Ist es nicht der Mühe „werth, schon darum eine Zeit fortzudauern? „Du sagst: Ja, gerade darum hoffe ich auf „eine Ewigkeit, weil mich der Gedanke unglück„lich macht, daß ich allen den Vorzügen entsa„gen,

„gen, und meinen Trieb nach höherer Vollkom-
„menheit nicht befriedigt sehn soll. Hätte ich
„die Verstandes- und Willensvollkommenheiten
„die Freuden der Geselligkeit nicht kennen ler-
„nen; hätte ich blos, wie das Thier, in Em-
„pfindungen mein Leben vertändelt: o so möchte
„noch eher mein Leben erlöschen. Unbesonne-
„ner! So möchtest du lieber, falls du nur
„die Spannezeit deines Lebens fortdauern
„solltest, thierische Sinnlichkeit, als die er-
„habne Würde der Menschheit gehabt haben?
„Und das wegen der Quaal, die dir der Ge-
„danke an das Ende verursacht? Zwiefach Un-
„besonnener! Was fürchtest du denn? Was
„ist denn Vernichtung? Weißest du nicht, daß
„das gar kein Zustand ist? Weißest du nicht,
„daß Nichtseyn dich also zwar nicht glücklich,
„aber doch auch nicht unglücklich machen kann?
„Und was deine Freunde betrift, deren Verlust
„du beklagst, beklage sie: diese Klagen haben
„ihren vortheilhaften Einfluß auf deine Vered-
„lung. Mache dich immer besser für andre, und

„sichere dir ein Herz, das in seinen geselligen „Verbindungen immer glücklicher werden kann: „sie selbst darfst du nicht beklagen; sie sind ja „nicht unglücklich; und gänzlich verlassen von ed„len Freunden kannst du nicht werden.“ Das wirklich viele Wahre, was in diesen Gedanken liegt, macht sie für unsre Ruhe desto bedenklicher. Es ist wahr, daß wir selbst denn, wenn dieses Leben unsre ganze Bestimmung wäre, nicht ohne große Undankbarkeit mit unserm Schöpfer deßwegen hadern würden, daß er uns erschaffen; es ist wahr, daß selbst in dem unglücklichen Fall unser hiesiges Leben großen Werth hätte; es ist wahr, daß die Vernichtung kein Zustand ist. Allein das entkräftet das Obige nicht, wenn unsre Begriffe von jenen göttlichen Eigenschaften richtig sind. Fürs erste, um mit dem letzten Punct anzufangen, daß die Vernichtung kein Zustand sey, folglich uns nicht unglücklich machen könne: so ist das richtig, daß sie kein Zustand seyn würde, allein ganz falsch wird daraus geschlossen, daß sie uns

nicht

nicht unglücklich machen würde. Unglücklich würde sie uns nach dem Tode nicht mehr machen, allein unsre Seele sieht in die Zukunft, und so macht uns vorher der Gedanke, daß wir allen unsern Vorzügen entsagen sollen, im höchsten Grade unglücklich, wie etwa die gewisse Ueberzeugung, daß alle unsre mühsam erworbnen Güter durch Brand-Wasser-Schaden uns geraubt werden sollen thun würde, vorausgesetzt, daß wir keinen Ersatz sähen. Hiernächst hadern wir nicht mit dem Schöpfer, seiner Wohlthaten wegen, wenn wir uns über unsre Vernichtung beklagen, sondern wir klagen seine Weisheit, Heiligkeit und Güte bey ihm selbst an, falls unsre auf eine endlose Dauer hinweisenden und hinführenden Anlagen zum bloßen Naturspiele dienen und nicht in einen höchsten Plan eingreifen sollten. Kurz, wir verfluchen, selbst für den unglücklichen Fall der künftigen Vernichtung, nicht unser Daseyn, sondern beseufzen Einrichtungen der höchsten Weisheit. Wie ist das möglich? Wie kann der Höchstweise Einrichtungen treffen, die

von Erdenwürmern beseufzet werden können? Alles in der Welt flößt tiefste Bewunderung der göttlichen Weisheit und Güte ein: und gerade das vollkommenste Geschöpf der Erde, der Zweck der irdischen Schöpfung, der Mensch, das Bild seines Gottes sollte uns die höchste Weisheit als Thorheit, die höchste Güte als Grausamkeit, die höchste Gerechtigkeit als erstes Muster von Regentenwillkür entdecken lassen? Das kann nicht seyn. Steht es unwandelbar fest, daß Gott weise, gütig, heilig und gerecht ist; steht es unwandelbar fest, daß der Höchste uns zur unendlich wachsenden Erkenntniß, zur unendlich zunehmenden Tugend, zur unendlich vollkommnern geselligen Wirksamkeit, zur unendlich wachsenden Glückseligkeit geschaffen hat: so können wir fest überzeugt seyn, daß unser denkendes Wesen, worinn wir alle diese Anlagen antreffen, nicht im Tode einschlummert. Daß jene Vorstellungen von den höchsten göttlichen Vollkommenheiten aber richtig sind, davon hat uns keiner so deutlich, so überzeugend, so voll-

ständig belehrt, so unglaublich weit uns auch schon allerdings die Betrachtung der Welt darinn führt, als Jesus der Sohn Gottes. In der Schule keines Weisen können wir also dieses Schrecken des Todes, das Schrecken vor der Vernichtung, so glorreich überwinden lernen, als in der Schule Jesu Christi. Das ganze Christenthum, diese zu dem höchsten Adel, den unsre Natur erlangen kann, hinführende Religion, beruht auf dem Grundsatze, daß Gott den Menschen zum endlosen Fortschritt in der Tugend, und einer der Tugend angemeßnen Glückseligkeit, und zwar in einer endlosen Dauer, bestimmt, und seinen Sohn darum in die Welt gesandt habe, um die Menschen von dieser ihrer hohen Bestimmung gewisser und umständlicher zu unterrichten, sie anzuspornen, diese Zeit als die Vorbereitungszeit auf die Ewigkeit recht zu nutzen, kurz, mit den Worten des Erlösers *) zu reden, durch das Werk seiner Liebe in seinem Sohne, durch den Glau-

*) Joh. 3, 16.

ben an ihn, zu bewirken, daß Niemand verlo-
ren werden darf, sondern Jeder zum ewigen
glücklichen Leben gelangen kann. Und das
ganze Werk, das auf diesem Grundsatze erbaut
ist, läßt uns nicht allein überall die obigen Be-
griffe von den göttlichen Vollkommenheiten be-
stätigt finden, sondern erhebt und vervollkommnet
sie unbeschreiblich, indem sie uns den Allweisen,
den Höchstgütigen und Heiligsten als unsern
Vater kennen lehrt, und ihm vollkommen vä-
terliche Gesinnung gegen uns als seine Kinder
beylegt, womit denn wohl am wenigsten die
Furcht vor der Vernichtung aller großen Anla-
gen unsrer Natur bestehn kann. Denn wer
kann es sich denken, daß ein Vater gerade dann
seine Hand von seinem geliebten Sohne zurückzie-
hen könnte, wenn er ihn eben so weit geführt hat,
daß er bey fortwährender Unterstützung es weit
bringen würde? Wer kann sich einen solchen
Vater vorstellen? *) und Gott sollte ein solcher
Va-

*) Vielleicht ein Leibeigner. Wie der Leibeigne, so wäre denn der Sohn einem Tyrannen angebohren, d. h., das an-

Vater seyn? Eine vollkommnere Versicherung konnte uns Jesus, der Sohn Gottes, also von der Gewißheit unsrer Fortdauer nach diesem Leben nicht geben, als daß er uns auf das vollkommenste überzeugte, daß wir uns nicht irren, wenn wir uns Gott als den weisesten, gütigsten, heiligsten und gerechtesten Vater vorstellen, der die höchste mögliche Vollkommenheit, Zufriedenheit und Glückseligkeit seiner Menschen, als seiner Kinder in allen seinen sowohl ordentlichen als außerordentlichen Einrichtungen und Veranstaltungen befördert wissen will; indem er dadurch also unserm Glauben an unsre künftige Fortdauer eine gegen jeden Zweifel hinlänglich

angenehmste und engste Verhältniß gerade sein Unglück. Wer kann sich nun das angenehmste Verhältniß, worinn der Mensch mit Gott als seinem Vater steht, in dies hier schon so äußerst unnatürliche Verhältniß verwandelt denken? Ich wäre beym Zustande der Vernichtung tugendhaft, wie ich in jenem unnatürlichen Verhältnisse Sohn seyn würde. Allein aus Gehorsam gegen meine eigne menschliche Größe und Würde, die ich nicht entehren möchte. Gehorsam gegen Gott ohne Liebe wäre das Kriechen des Sclaven vor der Peitsche.

gesicherte Grundlage giebt. Vollkommner, sage ich, konnte er uns unsrer Fortdauer nicht versichern, weil er uns dadurch selbst zu Meistern der Gründe macht, die uns überzeugen, beruhigen, befestigen, aufmuntern können. Sonst ist es unläugbar, daß es für einen von der Wahrheit, Vortreflichkeit und Göttlichkeit des Werkes Jesu Christi hinlänglich überzeugten Christen, kaum einmal ausgeführter Gründe für die Fortdauer unsers Daseyns zu seiner eignen Ueberzeugung bedarf. Genug, wenn Jesus, als der Eingebohrne des Vaters, wenn Jesus, als der göttlich beglaubigte Stifter einer in allen ihren Lehren göttlichen Religion, wenn Jesus, als der Wahrhaftige, uns im Namen des Vaters, der ihn gesandt hat, dessen Werk er hier vollendet, der Eins mit ihm ist, ein zukünftiges Leben verheißet, ein Leben verheißet, worinn die gerechteste Vergeltung angetroffen werden soll: Sein Zeugniß ist untrieglich. Allein selbst sein Unterricht über jene göttlichen Eigenschaften bekommt selbst hiedurch, wo nicht für

Jeden, so doch für den, der sie in ihrem Umfange und ihrer Wirksamkeit zu wenig übersehn kann, also für Jedermann mehr Gewicht. Es spricht jetzt gewissermaßen eine dreyfach bestätigende Stimme Gottes zu uns: die blos das zukünftige Leben verheißende Auctorität des Sohnes Gottes; die Stimme der durch seinen Unterricht von den Eigenschaften Gottes als unsers Vaters erleuchteten Vernunft; und die selbst auch diesen Gründen noch mehr Nachdruck gebende Bestätigung des Sohnes Gottes. Diese göttliche Bestätigung beruht freylich überhaupt auf allen den Beweisen, wodurch uns Gott von der Sendung Jesu seines Sohnes überzeugt; insbesondre aber verdient unter den äußerlichen Beweisen für das göttliche Ansehen Jesu Ein Wunder hier als wirksam zu unsrer Vergewissernng in unsern Hofnungen angeführt zu werden, nehmlich die Auferstehung Jesu aus dem Grabe. Von der Zuverläßigkeit dieser Begebenheit hängt, nach der eignen Erklärung des Apostels Paulus, so wohl ein großer Theil un-

frer Beruhigung bey der Lehre Jesu, und der Festigkeit unsrer Hofnung zu unsrer Fortdauer in einem vollkommnern Körper ab. Ist Christus, sagt er, *) nicht auferstanden, so ist unser Glaube eitel; so ist unsre Predigt vergeblich; so ist unsre Hofnung zum ewigen Leben vergeblich, in so weit sie nehmlich auf seinen Unterricht gebauet ist also wankend und unsicher. Ist er aber auferstanden, und der Erstling worden unter denen die da schlafen: so steht alles jenes auf unerschütterlichen Gründen. **) Denn außerdem, m. Th., daß uns Jesu Auferstehung überhaupt ein unentbehrlicher Bestätigungsgrund seiner göttlichen Sendung ist, giebt sie uns auch einen Beweis, daß wir nicht allein die von der heiligen Schrift vorgetragene Lehre von der Unsterblichkeit unserer Seele glauben dürfen, sondern in dem auferstandnen Erlöser den sichersten Beweis für die bibliche Lehre von der Fortdauer derselben

---

*) 1 Cor. 15, 14.

**) V. 20.

selben in vollkommnern Leibern finden; die sonst der Vernunft leicht, wie jenen Athenien-sern *) oder jenem Römer **) in der Apostel-geschichte, unglaublich vorkommt.

II.

So wäre also das erste Schreckniß des Todes, die Furcht, daß er unser Wesen vernichte, durch Je-sum überwunden. Allein werde ich mit der Ueber-zeugung, daß ich fortdauern werde, schon ruhig den Gedanken des Todes ertragen können? Gott ist heilig und gerecht; nichts kann ihm über-haupt, also auch in den Gesinnungen und Hand-lungen seiner Menschen gefallen, als was recht, gut und seinen Absichten gemäß ist. Nur freyes Gutverhalten kann, darf und will er be-lohnen; das entgegengesetzte Verhalten bestra-fen. Nach diesem Leben giebt es also einen zwie-

*) Kap. 17, 32. Vielen geht es auch noch jetzt in Anse-hung dieser Lehre so. Sie betrift nicht das Wesentliche der Lehre von unsern Hofnungen: ich konnte sie also hier übergehen.

**) Kap. 26, 24.

zwiefachen Zustand, einen Zustand der gerechtesten Belohnung und der gerechtesten Bestrafung, jenen, wie Paulus sagt, *) für diejenigen, die mit Standhaftigkeit in guten Werken getrachtet haben nach dem ewigen Leben, diesen, mit den Worten des Erlösers zu reden, für diejenigen, die während ihres Lebens böse gehandelt haben, oder, wie es eigentlich in dieser Stelle heißt, überhaupt einen Zustand der gerechtesten Vergeltung, wo Jedem, je nachdem er bey Leibes Leben gehandelt hat, vergolten werden wird, es sey gut oder böse. **) Der Tod führt mich also vor den Thron meines Richters. Habe ich so gelebt, daß ich hier bestehn kann? Waren meine Gedanken, meine Reden, meine Handlungen des göttlichen Beyfalls würdig? Waren sie immer rein, immer gut, immer seinem heiligen Willen gemäß, mir und andern wahrhaftig nützlich? War mein ganzes Leben eine fortgesetzte Auf-

*) Röm. 2, 7.

**) Joh. 5, 29.

Aufsicht über mich selbst? Lernte ich mich selbst beherrschen? Lernte ich Vergnügen finden an den höhern geistigen Freuden, die hauptsächlich jenes zukünftige Leben ausmachen werden? oder war ich vielmehr ein Raub niedriger Leidenschaften? Mußte ich mich vielleicht unter ihrer traurigen Herrschaft von einer Vergehung zu der andern fortreißen lassen? War ich nicht vielleicht oft nachläßig, oft gleichgültig gegen Gelegenheiten zum Guten, gegen die Noth, gegen die Bedürfnisse, gegen die billigen Wünsche meiner Mitmenschen? gedankenlos, undankbar gegen Gott, meinen höchsten Wohlthäter? Als ein offenbar, als ein erklärt Lasterhafter, der wissentlich, vorsätzlich gleichgültig gegen das, was gut und böse ist, Gottes Gebote übertritt, jader wohl gar eher durch das Laster als durch die Tugend glücklich zu werden wähnet, habe ich hier freylich keinen einzigen Trostgrund. Je gewisser eine vergeltende Zukunft ist, desto schrecklicher ist mir dann der Gedanke des Todes. Daher findet man auch, daß gerade lasterhafte Men-

schen

schen am ersten glauben, *) daß die Seele nicht fortdauern werde, weil diese Meynung ihr Gewissen beruhigen zu wollen, und ihnen Freyheit zu geben scheint, zu leben wie sie wollen; obgleich selbst dies grundfalsch ist. **) Gleichgültigkeit gegen Religion ist gemeiniglich der Anfang überhandnehmender Herrschaft des Lasters. Wird dein Herz kalt gegen Gott, lieber Mensch, kalt gegen seine Wohlthaten, zweifelhaft an der Wahrheit seiner Verheißungen und Drohungen: so erschrick! Gar zu oft liegt der Grund in einem Herzen, das sich nicht vieles Guten bewußt ist. Gegen das Schrecken vor der göttlichen Gerechtigkeit hat der Lasterhafte gar keinen Trostgrund. Allein selbst der Rechtschaffenste ohne Leitung des Christenthums ist ungewiß.

So

---

*) Joh. 3, 19.

**) Der Verfasser hat dies in einer eignen im Jahr 1789 in der Kielischen Schulbuchhandlung herausgegebnen kleinen Abhandlung, die aber nicht bekannt geworden ist, gezeigt. Im Ganzen denkt er noch mit den damals behaupteten Gedanken übereinstimmig; allein doch nicht völlig. Das Wesentliche steht freylich wohl.

So viel kann er freylich denken: „Du giebst dir „alle ersinnliche Mühe im Guten, du strebst red„lich nach immer festerer Rechtschaffenheit; Gott „ist gütig: er wird dir also wohl Nachsicht er„weisen.“ Allein, lieber Mensch, täuschest du dich auch selbst? Solltest du auch so redlich, als möglich, nach Rechtschaffenheit streben? Solltest du das selbst auch unpartheyisch und streng genug beurtheilen können? Sollte dich die Selbstliebe nicht täuschen? „Gott werde dir „deine Fehler vergeben“ glaubst du; allein erlaubt das auch die Unverbrüchlichkeit seiner Gesetze? Weicht er doch hier in der Welt, wir mögen unsre Sünden noch so sehr bereuen, nicht von den natürlichen Folgen selbst unserer Uebereilungs, und Schwachheitsvergehungen ab? So ungewiß würde ich also ohne Jesum bey der Beantwortung der wichtigen Frage seyn, wie sich die göttliche Güte und Heiligkeit in Ansehung der künftigen Vergeltung vereinigen lassen. Allein mit Jesus verschwindet auch dieses Schreckniß des Todes. Ist Christus nicht auferstanden,

sagt Paulus, *) so sind wir noch in unsern Sünden. Ist er nun aber auferstanden, so können wir also der Begnadigung Gottes durch ihn, vermittelst dessen wir Frieden mit Gott haben, wie derselbe Apostel an einem andern Ort sagt, **) gewiß werden; und in unserm Text heißt es: in seinem Namen werde allen Menschen Vergebung der Sünden angeboten und also auch in dieser Hinsicht Freudigkeit zum Tode verschafft. Allein so wäre es ja falsch, wenn wir behaupteten, der lasterhafte habe keinen Trostgrund gegen den Tod? Macht uns der Glaube an Jesum, die Zuversicht auf die göttlichen Verheißungen Jesu unsrer Begnadigung gewiß: so kann selbst er ja dem Tode getrost entgegengehn? Fern sey es von uns, gegen die heilige Schrift zu behaupten, daß Jesus dem Menschen Vergebung der Sünde beym fortgesetzten Sündigen verheißen: nein! Wahrheit und Tugend zu befördern, nicht, zu hindern, kam

Jesus

*) 1 Cor. 15, 17.

**) Röm. 5, 1.

Jesus in die Welt. Nur wer meine Lehre hö-
ret und thut, sagt er selbst, ist weise, *) wer
ihrer Ausübung getreu bleibt mein rechter Ver-
ehrer. **) — Sündige hinfort nicht mehr! ist
die beständige Lehre, die er denen giebt, denen
er persönlich die Versicherung der Vergebung ih-
rer Sünden gegeben hat, ***) und die letzte Voll-
macht, die er seinen Aposteln hinterließ, war:
Lehret sie halten, alles, was ich Euch geboten
habe. †) Dieser Vollmacht gemäß predigen
die Apostel überall gegen Herrschaft des Lasters
und gegen menschliche Sicherheit unter dieser
traurigen Herrschaft, lehren sie überall, daß die
Befreyung von derselben desto mehr zum gebes-
serten Wandel verpflichte, lehren sie, übereins-
timmig mit ihrem Lehrer, daß durchgängig ver-
änderte tugendhafte Gesinnung, Wiedergeburt,

das

---

*) Joh. 6, 47 bis 49. vergl. mit V. 43 bis 47.

**) Joh. 8, 31. vergl. mit Luc. 8, 21.

***) Joh. 8, 11. Cap. 5, 14.

†) Matth. 28, 20.

das Wesen des Christenthums ausmache, *) und vor Gott kein andrer als ein in Werken, **) in der Liebe ***) thätiger Glaube gelte. Die Lehre von der göttlichen Grade stützt sich auf dieselbe Lehre, worauf sich die Gewißheit des zukünftigen Lebens gründet, auf die Lehre von Gott als unserm liebevollen Vater; in derselben Lehre liegt aber der Grund zur dankbaren Folgsamkeit und kindlichen Gegenliebe für uns. Also unter der Voraussetzung, daß wir uns um den kindlichen Sinn bemühen, der uns Gottes Gebote als die Vorschriften eines liebreichen Vaters ansehn und befolgen läßt, †) hat uns Jesus auch unsrer Begnadigung versichert, und mithin für uns auch das zweyte Schrecken des Todes, die

Furcht

---

*) Alle Briefe der Apostel dienen als Beweise. Man sehe auch die 2te Predigt.

**) Jac. 1, 20-24.

***) Gal. 5, 6.

†) Statt vieler Stellen Röm. 8, 15. 1 Joh. 1, 1. Gott ist unser liebevoller Vater; V. 3. wer auf ihn kindliche Zuversicht setzet reinigt sich, wie er rein ist; alles Folgende namentlich V. 23 und 24. und Kap. 4, 19.

Furcht vor dem heiligen Gericht Gottes überwunden.

III.

Allein welch eine schwere Voraussetzung meine Theuresten! Wer kennt nicht menschliche Schwäche! Wie schwer ist es für uns, einem solchen kindlichen Sinne, als das Christenthum verlangt, immer zu folgen, der Gewalt der Sinnlichkeit genug zu widerstehn, kurz, die Bedingung des gebesserten Wandels zu befolgen, ohne die es keine Begnadigung giebt! Jesus beruhigt uns auch in Ansehung dieser Besorgniß durch den uns von ihm und seinen Apostelu zurückgelaßnen Unterricht und die ihn betreffenden Verheißungen. Niemand kann uns diese Besorgniß treffender mahlen als Paulus in dem 7ten Cap. des Briefes an die Römer. Ein doppeltes Gesetz, sagt er, kämpft in uns, das Gesetz der Vernunft und der Sinnlichkeit. Dieses trägt gemeiniglich den Sieg davon, und jenes muß unterliegen, ungeachtet jenes doch die gute Sache, die Sache Gottes und des Guten,

dieses die Sache des Bösen führt, jenes uns allein Ruhe, Zufriedenheit, Glückseligkeit, dieses nichts als Quaalen und Verderben verheißet, und uns der Verzweiflung nahe bringt, deren Sprache er so ausdrückt: Ich elender Mensch, wer wird mich von diesem verderblichen Leibe befreyn? Allein man darf nur dem Apostel folgen, so wird man eben so fest überzeugt werden, daß Niemand es uns auch so überzeugend lehrt, daß wir mit Jesu auch über diese Besorgniß siegen können. Jenes Gefühl unsrer Schwäche und Unvollkommenheit lehrt uns das Bedürfniß des göttlich-bessernden Beystandes fühlen, den uns der Unterricht Jesu gewährt, und macht uns für die Freude empfänglich, womit der Apostel gleich das folgende 8te Cap. anhebt: So ist nun nichts verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, an den wahren Verehrern Jesu Christi, die unter seiner Anleitung die sinnlichen Begierden zu bezwingen und ihrer Vernunft ihre unverjährlichen Rechte über sie zu sichern bemüht sind. „Die Lehre Jesu, und der von

„Jesu

„Jesu ausdrücklich verheißene damit innigst ver-
„knüpfte höhere Beystand seines Geistes ersetzt
„uns beym sorgfältigen treuen Gebrauch die uns
„fehlende Kraft zum treuen Eifer im Guten,
„und wirkt nach und nach den kindlichen Sinn
„gegen Gott und seine Gebote, wodurch wir den
„natürlichen Widerstreit der sinnlichen Natur mit
„dem göttlichen Gesetz bezwingen, und in den
„Stand gesetzt werden, Gottes Gebote gern zu
„thun, welches unsre Vorschrift ist.“ Was
haben wir also nun auch noch in dieser Hinsicht
zu besorgen? Lasset uns nur alles aufbieten, was
wir können, in der Erkenntniß des Wahren und
Guten zuzunehmen! Lasset uns nur alles aufbie-
ten, was wir können, in beständiger Aufmerk-
samkeit auf uns selbst, unsre Gesinnung, unsre
Handlungen und ihre Absichten zu leben! Lasset
uns nur alles aufbieten, den gesammten Inhalt
der erfreulichen Lehre Jesu immer vor Augen
und im Herzen zu behalten: so wird uns unser
Bemühen gewiß gelingen; so können, so werden

wir nicht zurücksinken, so werden wir täglich weiser, täglich besser, täglich Gott gefälliger, täglich zufriedener. Der uns von Jesu verheissene Beystand verläßt uns nicht, er erhellt, er belebt, er fördert die uns zu unsrer Besserung von Jesu und seinen Aposteln vorgetragene Wahrheit. Zwar dürfen wir nicht auf solche außerordentliche Gaben harren, als, nach unserm Text, Kornelius und seine Familie erhielten. Die Mittheilung dieser außerordentlichen Gabe an die ersten Christen begünstigte damals die Absichten des göttlichen Reiches, und fand daher nur in manchen Fällen Statt, worinn ausnehmender Eindruck zum Besten des Christenthums gemacht werden sollte. Allein darum gewährt uns der Gott, dessen Kraft immer und überall zu unserm Besten, wie für alle Dinge, unsichtbar und unerforschlich wirksam ist, doch noch immer bey dem redlichen Gebrauch der Wahrheit, seinen ordentlichen, die Wahrheit vorzüglich und auf mannigfaltige Weise beglei-

tenden Beystand im Guten. *) Mit diesem den redlichen Eifer im Guten begleitenden Beystande sind wir denn nun wirklich im Stande täglich glücklicher in der Ausübung des Guten, täglich glücklicher im Siege über das Böse, täglich tugendhafter zu werden. Und daß nun solche täglich zunehmende gute Gesinnung uns des Beyfalls Gottes und der Hofnung der ewigen Glück-

*) Annehmen, daß dieser göttliche Beystand blos in der moralischen Kraft der heiligen Schrift liege, ist an sich nichts gefährliches. Selbst denn kann von einem göttlichen Beystande zur Besserung die Rede seyn, in so fern wir sowohl auf den höhern, auf einen außerordentlichen göttlichen Beystand zurückführenden Ursprung, als auf den göttlichen Inhalt, als auf den demselben angemessenen und für Jedermanns Einsicht und Besserung eingerichteten Vortrag, als auf die, die Wirkung aller menschlichen Bücher übertreffenden bessernden Wirkungen des Gebrauches der heiligen Schrift sehen. Spalding in der Vorrede zu seinem treflichen Buche vom Werth der Gefühle im Christenthume; auch der lehrreiche Junkheim in seinem gelehrten Werke über die göttlichen Gnadenwirkungen haben dies ausführlich unter den mir bekannten Neuern gezeigt. Indessen dürfte doch noch wohl, wie besonders Junkheim vor-

seligkeit würdig macht, ist gerade die Verheißung, die uns Jesus der Sohn Gottes nach dem 2ten Theile verliehen hat, und das feste Vertrauen auf diese Verheißung der biblische Glaube an das Verdienst Jesu.

IV.

Was gäbe es denn nun also noch für Schrecknisse des Todes? Wir dürfen nicht fürchten, daß der

---

vortreflich bewiesen hat, eine hievon noch unterschiedene, zwar von dem Gebrauche der Wahrheit unzertrennliche aber doch immer noch besondre göttliche Beywirkung und Unterstützung für den redlichen Eifer im Guten, nicht zu bezweifelnde biblische Lehre seyn. Am allerwenigsten kann es ein Einwurf gegen einen übernatürlichen göttlichen Beystand seyn, daß wir denselben nicht von den Wirkungen unsrer Seele unterscheiden können. Denn dies ist gerade, so bald man den Zweck desselben, die Unterstützung und Belebung des regen Eifers im Guten ins Auge faßt, der auffallendste Beweis göttlicher Weisheit. Gottes Zweck ist, daß die Menschen, sich selbst, durch eigne Kraft, der Heiligkeit so viel nähern sollen als immer möglich. Das doppelte Gesetz, das Gesetz der Vernunft und Sinnlichkeit hat in dem sich selbst gelaßnen Menschen einen ungleichen Kampf, der für das Gesetz der Sinnlichkeit ausschlägt.

Unter

der Tod unser Wesen vernichtet; wir können, beym redlichen Gebrauche der uns von Gott verliehenen Besserungsmittel, und unter dem sie begleitenden heilsam-wirksamen Beystande des göttlichen Geistes von Tage zu Tage besser werden, wir haben durch Jesum die feste Versicherung, daß nur solche fortschreitende täglich redlichere Tugend uns seines Beyfalls und der zukünftigen Seligkeit würdig macht: was können wir nun noch wünschen? Einige Blicke, meine Theuresten, in das Dunkel der zukünftigen

---

Unter dem göttlichen Beystande fällt er für das Gesetz der Vernunft aus. Der göttliche Beystand ist an den redlichen Gebrauch der Mittel, also an unsre Anstrengung gebunden. Unterscheide ich beyde, jenen Beystand und diese Anstrengung, so werde ich nachläßig und überlaß jenem zu viel. Nun kann ich sie nicht unterscheiden, glaube immer selbst zu handeln, sehe auch den Erfolg als alleinige Wirkung meiner Anstrengung an und gewinne an Muth, mit dem Muth an Lust, mit der Lust an Kraft: diese wird immer unterstützt und so wird Gottes Absicht erreicht: wir werden täglich heiliger; und finden wir denn doch, wie nach der Beschaffenheit unsrer sinnlich-vernünftigen Begehrungsprincipien, und den Schranken der Endlichkeit nicht anders seyn kann,

unsre

Welt. Unser hiesiges Daseyn ist mit gar zu großen Annehmlichkeiten und Vorzügen vergesellschaftet: der Körper, die Wohnung unsers unsterblichen Geistes in jeder Hinsicht für tausend Freudengenüsse zu wohlthätig begünstigt; die Erde, die wir bewohnen, und die Verbindungen, Verhältnisse und Umstände, unter welchen wir sie bewohnen, zu reitzend, als daß selbst schon die Gewißheit eines zukünftigen, ja so gar glücklichen Zustandes, ich will nicht sagen, über die Liebe für dieses Leben zu siegen, denn das soll

---

unsre Tugend nie vollkommen, nur fortschreitend, so ruht das Gemüth auf der Verheißung Jesu von der göttlichen gnädigen Gesinnung — so wird es durch den Glauben an das Verdienst des Vollkommenheiligen beruhigt und zum neuen Tugendeifer noch mehr belebt. Anders habe ich die biblische Lehre seit mehrern Jahren bey wiederholter Untersuchung nicht verstehn können. Alles hier erklären wollen thut gewiß der heiligen Schrift hie und da Zwang an. Joh. 3, 8. Man sehe Herrn Oberconsistorialrath Tellers Wörterbuch unter andern unter Geist über Joh. 3, 5. 6. und ein paar andre Stellen. Selbst Kant, dieser große Kenner des Geistes des Evangelii, dürfte die biblische Lehre so nehmen. S. Critik der practischen Vernunft S. 230. 231.

soll nicht seyn, sondern nur über den Verlust desselben zu beruhigen hinlänglich im Stande wäre. Der Tod mag uns selbst treffen, oder er mag uns unsre Geliebten von der Seite reißen, wir verlangen schlechterdings für den Verlust, der ertragen werden soll, eine sichre zuverläßige Anwartschaft auf einen Ersatz, der uns zufrieden stellen kann, und diese muß nicht in einer ganz unbestimmten Verheißung der zukünftigen Fortdauer bestehn, wenn unsre Beruhigung völlig seyn soll, sondern uns einige hellere Blicke in die Beschaffenheit des zukünftigen Zustandes gewähren. Und selbst diese gewährt uns nun auch Jesus in seinem Unterricht. Lasset uns aber ja nicht, m. Th., die Uebereilung begehn, den Höchstweisen anzuklagen, wenn sie vielleicht nicht so helle seyn dürften, als wir in Betracht desjenigen, was wir verlieren, gern sähen. Mit der größten Weisheit läßt uns der Höchste überhaupt nur immer die Zukunft höchstens durch einen Schleyer sehn. Für die gegenwärtige Zeit sollen wir leben, und die gegenwärtige Zeit so

benutzen und genießen, daß wir uns einer glücklichen Zukunft würdig machen, und die verfloßne Zeit nicht bereuen dürfen. Zu deutliche Kenntniß der Zukunft würde uns aber, die Zukunft möchte nun glücklich für uns seyn oder unglücklich, in jenem Fall vermessen und unzufrieden mit der gegenwärtigen Zeit, in diesem noch unzufriedner und zugleich muthlos, in beyden also höchst unglücklich machen. Lasset es uns vielmehr als eine große Weisheit der Vorsehung verehren, daß sie unsre Blicke in das Dunkel der zukünftigen Welt nicht zu sehr erhellt hat. Die unendlichen Vorzüge, die die zukünftige Welt in jeder Hinsicht vor der gegenwärtigen voraus hat, würden, wenn sie uns völlig bekannt wären, gar zu leicht die Liebe für dieses Leben schwächen, und dadurch den ganzen Zweck unsers irdischen Daseyns, die würdige Vorbereitung für die künftige Lebensperiode zerrütten. Ja, was sage ich, zu helle Blicke in jenen Zustand würden, da der Mensch immer nach dem Bessern strebt, die künftige Seligkeit selbst fast

unmög-

unmöglich machen, weil die an eine würdige Vorbereitung in dieser Zeit geknüpft ist, die denn nicht geschehn könnte. Endlich wäre es noch eine große Frage, ob wir für eine vollkommne Beschreibung unsers zukünftigen Zustandes selbst nur Sinn hätten. Wir sind mit dem gegenwärtigen Körper ganz für diese Welt, wie diese Welt für uns eingerichtet. Wissen wir, ob Vorstellungen für die andre Welt auch für andere Wesen als ihre Einwohner, wenigstens für uns, möglich sind? Jeder Wohnplatz für vernünftige Wesen in der unermeßlichen göttlichen Schöpfung ist für seine Geschöpfe eingerichtet, und diese wieder für ihn. Das lehrt uns die ganze Naturforschung, so weit sie dem menschlichen Geist gelungen ist. In Ansehung der eigentlichen Beschaffenheit des zukünftigen Zustandes können wir also schlechterdings nichts weiter, als die Versicherung verlangen, daß wir uns nicht irren, wenn wir jenes Gesetz auch in Ansehung des zukünftigen Zustandes annehmen; wenn wir glauben, daß er in jeder Hinsicht von

der

der göttlichen Weisheit für unsre vollkommneren Wünsche und Anlagen, die wir kennen, eingerichtet seyn wird. Wer lehrte das Kind, ehe es das Licht sah, etwas von der weisen Einrichtung seines Wesens für diese schöne Erde und von der weisen Einrichtung der Erde für dasselbe als Menschen? Jene unsre Einrichtung für jene Welt können wir nun gar schon zum Theil einsehen, wie wir gleich finden werden: und wir sollten der göttlichen Weisheit in Ansehung unsers zukünftigen Zustandes nicht Eins zutrauen, da uns die Erfahrung gelehrt hat, daß wir ihr als Kind Beydes hätten zutrauen können? So spricht schon die Vernunft. Die Offenbarung befestigt uns vollends. Wenn wir nur, sagt sie, die gehörige Beschaffenheit haben, die Gott als nothwendige Beschaffenheit für eine zukünftige glückliche Welt vorschreibt: so werden wir diese allen unsern Wünschen nicht allein angemessen finden, sondern dieselben werden weit übertroffen werden. Die zukünftige Seligkeit, das sind denn kurz die erfreulichen, zuverläßigen Aussichten, die sie uns eröf-

eröfnet, ist ein Zustand vollkommnerer Erkenntniß, *) ein Zustand reinerer wirksamerer Tugend, **) ein Zustand vollkommnerer geselligen Verbindungen, überhaupt ein Zustand selbst vollkommnerer äußerlicher Glückseligkeit. ***) Frey von den mannigfaltigen Hindernissen des Guten, begünstigt durch vollkommnere Kräfte und reichere Gelegenheiten werden wir Gott, seine Werke, seine Eigenschaften, seine Regierung, seinen Plan durch Jesum seinen Sohn, unsre Bestimmung immer genauer erkennen; werden wir Gott ohne Tempel †) und Gebräu-

---

*) 1 Joh. 3, 2. 1 Cor. 13, 9 ꝛc. Ist diese Stelle auch von dem Wachsthum der christlichen Erkenntniß zu nehmen, wie vortrefliche Ausleger meynen: so liegt es doch schlußweise drinn. Verhält sich schon damalige Erkenntniß zur spätern wie Stückwerk zur vollen Einsicht: wie viel mehr ꝛc. Allein mir scheint die Stelle doch wenigstens eben so gut von dem ewigen Leben genommen werden zu können.

**) Phil. 3, 11-16. 2 Petr. 3, 13 ꝛc.

***) Phil. 1, 23. Joh. 17, 24. 1 Joh. 3, 2. Offenb. Joh. Cap. 21.

†) Offenb. Joh. 21.

bräuche, ganz vollkommen, im Geist und in der Wahrheit anbeten. Mit einem weit vollkommnern Körper *) versehn, der den gegenwärtigen so weit übertreffen wird, daß dieser nur als ein Saamenkorn oder Keim **) in Ansehung desselben angesehen werden kann, werden wir in der Gesellschaft Jesu, des Stifters unsrer Glückseligkeit, ***) der tugendhaften und guten Menschen, die schon hier unsre Mitbürger im Reiche Gottes gewesen sind, †) Gott und seine Absichten über alles lieben, und das Gute mit vollkommnern Kräften, auf eine weit vollkommnere Weise, als hier, erfüllen, mit einem Wort, Unterthanen des vollkommnern himmlischen Reiches seyn, wozu Jesus durch das Reich Gottes vorbereitet, das er hier auf der Erde stiftete. Von aller Gemeinschaft mit Lasterhaften, Störern der Ruhe und Glückseligkeit einer ganz nach immer vollkommnerer Gottes-

ver-

---

*) 1 Cor. 15.

**) V. 37.

***) S. oben.

†) Gleichfalls.

verehrung durch Tugend strebenden Gesellschaft werden wir frey seyn. *) Den Ort selbst, wo wir diese Glückseligkeit genießen werden, hat uns die heilige Schrift zwar nicht näher bestimmt; allein so viel hat uns Jesus, der Sohn Gottes, durch sein Beyspiel gelehrt, daß wir unsern Geist, der nicht getödtet werden kann, **) im Tode Gott unserm Vater befehlen dürfen; ***) so viel gesagt, daß in seines Vaters Hause viele Wohnungen sind, †) wir also über den Platz unsrer künftigen Seligkeit eben so wenig besorgt seyn dürfen, als diese Besorgniß vor unsrer Geburt in diese Welt Grund gehabt haben würde, wenn es für uns möglich gewesen wäre, damals über unser Schicksal nachzudenken; so viel verheißen, daß er hingehe zu seinem Gott und zu unserm Gott, zu seinem Vater

---

*) Alle Stellen, die von dem Zustande der Unglücklichen handeln. Im Sinn habe ich Offenb. Joh. 21, 27.

**) Matth. 10, 28.

***) Luc. 23, 46.

†) Joh. 14, 2.

Vater und zu unserm Vater, uns die Stäte zu bereiten; *) so viel verheißen, daß er unter allen Umständen, also selbst im Tode, bey uns seyn werde bis an der Welt Ende; **) dazu uns mit geistigen Wesen, den heiligen Engeln, bekannt gemacht, die uns, falls wir eine Muthmaßung über etwanige erste Führer in der unsichtbaren Welt wagen dürften, zu Führern in die Wohnungen der Seligkeit dienen ***) könnten. Sollte dies Letztere aber auch zu gewagt oder in die unbeschränkt-mächtige Weisheit unsers Gottes zu mistrauend seyn: so erinnere man sich, wenn man über das erste Schicksal seiner Seele im Tode bekümmert zu werden anfangen will, wie weise Gott uns bey unsrer Geburt auf diese Erde ohne unser entferntestes Zuthun gleich an unsern Aeltern Führer, und an ihnen

und

---

*) Joh. 20, 17.

**) Matth. 28, 20.

***) Luc. 16, 22. Ich weiß wohl, daß aus einer Parabel noch dazu durchweg in Jüdischen Vorstellungsarten nur vorsichtig eine Lehre gezogen werden kann.

und andern Menschen wohlthätige Stützen verlieh, uns in diesen schönen Schauplatz seiner Weisheit hineinzuleiten, ihn mit Weisheit betrachten, nutzen zu lernen, und darauf glücklich zu werden. Gewiß, diese Blicke in die Zukunft sind hell genug, um uns getrost in Ansehung des Todes zu machen, ja, uns bey einer würdigen Benutzung dieser Vorbereitungszeit, beym möglichst treuen Gebrauch aller uns von Gott verliehenen Kräfte, Vorzüge, Mittel und dem Vertrauen auf Gott, als unsern Vater, wozu uns Jesus dann berechtigt, selbst mit freudiger Hofnung der ewigen Seligkeit zu erfüllen, und den Wunsch des Apostels zu erzeugen: Ich habe in Betracht der zu erwartenden Seligkeit Lust abzuscheiden und bey dem Herrn zu seyn. *) Daß diese Lust, selbst bey dem treuesten Bestreben im Guten, und der sichersten Hofnung der ewigen Seligkeit, Ueberdruß über dieses Leben erwecke, ist bey einem wahren Christen nie zu befürchten. Der wahre

*) Phil. 1, 23.

Christ weiß es zu gut, daß die künftige Selig-keit sich ganz genau nach dem Gebrauch der Vorbereitungszeit richte, weiß es nach der Kenntniß, die er von den Stufen hat, die die zukünftige Seligkeit nothwendig haben muß, zu gut, wie vielen Werth ein längeres Leben für den Menschen habe, um noch immer fester im Guten zu werden. Auch kennt er zu gut die Beyspiele Jesu und der Apostel, die schlechters-dings nicht eher ihren Posten jemals zu verlas-sen gewünscht haben, als bis ihre Stunde, die ihnen von der göttlichen Vaterweisheit bestimmte Zeit, da war; weßwegen denn auch Paulus selbst, indem er den Wunsch äußert, daß er bey Jesu zu seyn wünsche, hinzusetzt, *) daß es ihm eben so hart anliege, den Philippern und der Gemeine Gottes noch ferner zu nützen, und es überhaupt, wie er bey einer noch mehr hieher-gehörigen Gelegenheit **) sagt, immer seinen Grundsatz seyn läßt:

Leben

*) a. a. O.

**) 2 Cor. 5, 1-7.

Leben wir, so leben wir, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Das lasset denn auch unsern Grundsatz seyn: Leben wir dem Herrn, so leben wir, sterben wir, so sterben wir dem Heern! Leben wir dem Herrn: so benutzen wir gewiß unsre Vorbereitungszeit unter dem göttlichen Beystande so, daß wir, wenn der Tod herannaht, dem Herrn, das heißt, in getroster Zuversicht auf den Herrn sterben, und den Herrn im Tode bey unsern zurückbleibenden Freunden, die an unserm Beyspiele die Kunst lernen, dem Herrn zu sterben, und nach dem Tode in den Wohnungen verherrlichen können, wozu nur die Zugang haben, die hier dem Herrn gelebt haben, und von welchen die ausgeschlossen sind, die sich hier, mit dem Apostel zu reden, *) durch Sün-

*) Offenb. Joh. 21, 27. Buch des Lebens, Bürgerliste des glücklichen himmlischen Reiches. (Tellers Wörterbuch unter Buch) Lamm, der erwürgte Messias in Beziehung auf Jes. 53. und Joh. 1, 29. im ganzen Gedichte. Herr Oberconsistorialrath Teller glaubt, daß es so viel als Märtyrer sagt. Sollte das den Begrif erschöpfen?

den und Laster entweiht, und dadurch des Vorrechts verlustig gemacht haben, in die Bürgerrolle der glücklichen Bürger des himmlischen Reiches des erwürgten Messias eingetragen zu werden.

Ja, Herr, gieb, daß wir Dir leben, Dir sterben, Dein seyn mögen tod oder lebendig!

IX.

Wie liebe ich Gott über alles und meinen Nächsten als mich selbst?

Eine über Matth. 22, 34—46. zu Husum gehaltene Predigt.

Diese Predigt steht mit der vierten in folgendem Verhältnisse. Die vierte zeigt, wie die Verehrung des Höchstvollkommnen durchaus nur innere geistige Verehrung seyn könne, weil der Höchste ein Geist ist, unsre Seele mithin als erschaffner Geist oder Bild Gottes zur Aehnlichkeit mit dem unerschaffnen Geiste bestimmt sey. Diese sucht die Vorstellungen und Empfindungen zu gründen, wodurch jene Aehnlichkeit mit Gott so wohl in der Gesinnung gegründet, als auch in der Handlung sichtbar, mithin der Mensch das sichtbare Bild des unerschaffnen Geistes werden kann. Diese werden aber durch die mehrmals schon ausgeführten Begriffe von Gott, als unserm liebevollen Vater, und den Menschen als seinen Kindern und folglich als unsern Brüdern bewirkt. Da diese Vorstellungen nun dem Christenthum vorzüg-

lich eigen sind, so wird es nicht auffallen, daß ich in das Gebot: Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen ꝛc. den ganzen christlichen Begrif hineingelegt habe. Es hat mir immer vorkommen wollen, als ob der Erlöser dazu selbst einen Wink gegeben habe. Beym Markus, dessen Erzählung *) von dieser merkwürdigen Unterredung billig die Perikope seyn sollte, antwortet der Pharisäer, durchdrungen von der Vortreflichkeit der Erklärung Jesu, des Erlösers, mit den ihm ewig zur Ehre gereichenden Worten: Lehrer, du hast wahrlich recht geredet, es ist ein Gott, und kein andrer außer ihm, und denselbigen lieben von ganzem Gemüthe und mit allen Kräften, und seinen Nächsten als sich selbst, das ist mehr denn Brandopfer und alle Opfer. Hierauf antwortet der Heiland: Du bist nicht fern vom Reiche Gottes. Was heißt das anders als, daß ihm allenfalls noch die ganze Christliche Auslegung dieses Gebotes fehle, da er sich schon zu dem Begrif einer von allen Sündopfern, andern Opfern und Cärimonien reinen Religion, also wirklich zu dem, was Grundlage der ganzen Christlichen

*) Cap. 12, 32-34.

lichen Gottesverehrung ist, erhoben habe. Dies ist denn freylich auch schon oft gesagt worden. *)

Nicht als Gebieter soll der Sterbliche Dich ehren:
Du willst, Erhabenster, sein milder Vater seyn;
Was Du befiehlst und willst sind väterliche Lehren;
Und er soll Ohr und Herz mit Kindessinn Dir weihn.
Hin ist die Zeit, da Furcht vor Dir die Welt regierte,
Seit Dein geliebter Sohn uns näher zu Dir führte:

---

*) Ich führe nur Clericus zum Hammond bey Luc. 10, 28. an. Der beym Luc. vorkommende Pharisäer erscheint nicht in so vortheilhaftem Lichte. Allein wenn es derselbe ist, der hier vorkommt, so erklärt sich die merkwürdige Antwort Christi beym Markus: Du bist nicht fern vom Reiche Gottes noch mehr. Denn dieser verräth das Nationalvorurtheil für die Einschränkung der Bruderliebe auf den Juden durch die Frage: Wer ist denn mein Nächster? Man sieht also ganz deutlich die Nothwendigkeit, das Gebot der Liebe, wenn es als Grundlage zur geistigen Gottesverehrung des Christen dienen soll, nach den Erklärungen der Stifter des Reiches Gottes zu erweitern.

Der Vater hat den Herrn, die Liebe Furcht verdrängt.
Laß Liebe, Gott, zu Dir, in allen unsern Trieben
Der Geist, der sie beseelt, Thun seine Wirkung seyn!
O welche Seligkeit, Dich, Vater, wiederlieben,
Der uns zuerst geliebt, gehorsam Dir sich weihn!

Gott, der Unsichtbare, der höchstvollkommne Geist, der Urquell alles Guten und aller Vollkommenheit wird nur durch wahre Rechtschaffenheit, durch ungeheuchelte Liebe und unermüdeten Eifer für alles Gute verehrt. Er wohnet nicht in Tempeln, die Menschenhände erbauten, als der irgend Jemandes bedürfe, er, von dem alles Leben und alle Wirksamkeit herkommt. Gottesdienst im eigentlichen Sinne ist ein Unding. Gottesverehrung ist innerer Adel, Aehnlichkeit mit ihm, Rechtschaffenheit und Tugend. Lasset die da seyn, so ist ihm Jerusalem und Garizim gleich; so sind ihm Ort und Zeit, wo und wann man ihn anbetet, blos in so fern gefäl-

fällig, als sein wahrer geistiger Anbeter dadurch seine Gesinnung an den Tag legt, oder sich zu desto lebhafterem und wirksamerem Eifer im Guten belebt. Wer von uns, m. w. Z., hätte diesen Unterricht nicht von den ersten Tagen seines dämmernden Lebens an von christlichen Aeltern oder Lehrern erhalten? Wer von uns nicht in den göttlichen Büchern unsrer Christlichen Religion als ihren Geist angetroffen: Du sollst den einigen wahren Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen lieben, und deinen Nächsten als dich selbst, den Unsichtbaren in deinen Brüdern und in dir, kurz, in der Menschheit? War das nicht schon der Geist der von Moses und seinen heiligen Nachfolgern, den Propheten, vorgetragenen und eingeschärften Religion? und ist das nicht noch, nach dem eignen Unterricht Jesu und seiner Apostel, die Summe aller ihrer Lehren, von ihnen freylich in ihren Gründen, in ihrem Umfange, in ihrer ganzen Bedeutung vollkommner, Gottes und unserer Bestimmung würdiger entwickelt? Und doch können wir gewiß nicht

anneh-

annehmen, daß diese wahre geistige Verehrung des höchsten Wesens eben so allgemein, als die Ueberzeugung ist, daß sie es billig seyn müße. Von jeher haben die Menschen lieber Brandopfer und andre Opfer gebracht, als Gutes gethan, als Liebe geübt, als hiedurch ihre Ehrfurcht, Liebe, Dankbarkeit gegen Gott bewiesen. *) Noch jetzt gilt diese Behauptung, selbst von den Christen. Schwerlich giebt es einen unter ihnen, der nicht mit jenem vortreflichen Pharisäer, wenn er den Heiland jenes große Gebot als Summe aller göttlichen Gebote anpreisen hört: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzem Gemüth und allen Kräften, und deinen Nächsten als dich selbst einstimmte: **) Meister, du hast wahrlich recht geredet: Es ist Ein Gott, und denselben lieben von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften, und deinen Nächsten als dich selbst, ist mehr als Brandopfer und alle andere Opfer: und doch giebt

*) Micha 6, 6 ꝛc.

**) Marc. 12, 34.

giebt es so viele, die Brandopfer und andre Opfer bringen, alle Pflichten der äußerlichen Gottesverehrung pünctlichst erfüllen, und das große Gebot der Liebe nicht zu kennen scheinen. Wir dürfen zu dem Ende fürwahr! nicht erst die traurigen Schlachtopfer der Europäischen Christenheit, die Neger, von den Afrikanischen Küsten nach Westindien begleiten, wir dürfen zu dem Ende fürwahr! nicht erst den armen leibeignen Landmann unter dem Druck eines geglaubten Edeln oder seines herzlosen aegyptischen Frohnvoigts seufzen hören; wir dürfen zu dem Ende fürwahr! nicht erst die Schlachtfelder, die Lazarethe, zum Theil die Werkhäuser, und die Verfügungen zum Besten der verarmten Menschheit unter den Christen betrachten, um uns zu überzeugen, daß das Gebot der Liebe, die Summe aller Gebote, zwar vielen buchstäblich von Jugend auf bekannt, aber im Handel und Verkehr des Lebens noch immer für so viele oft sehr aufgeklärt, oft sehr edel, oft sehr groß seyn wollende Menschen ein Gebot

aus dem Islam der Türken, ein völlig neues unbekanntes Gebot zu seyn scheint. Wir dürfen nur, und das sollen wir eigentlich, bey uns selbst bleiben. Schwerlich dürfte es einer unter uns wagen zu behaupten, daß er den Forderungen dieses großen Gebotes, ich will nicht sagen, immer völlig Genüge gethan habe, denn unsre Schwäche erlaubt uns keine Vollkommenheit, sondern nur immer aus allen Kräften, wie das Gebot verlangt, sie zu befolgen gestrebt habe; und das könnten wir doch so gewiß, als wir es sollten. M. g. Fr. woher mag das doch wohl kommen? An dem bloßen Willen *) kann es auch nicht liegen. Denn wie könnten wir sonst so einstimmig und freudig die Vortreflichkeit des Gebotes und die eben so wahre Vortreflichkeit der Erklärung des eben gepriesenen Pharisäers rühmen? Woran kann es denn also wohl nur liegen? Ich denke am wirksamen Willen. Unser Wille will durch vernünftige Vorstellungen bestimmt, durch starke Vorstellungen in Bewegung

*) Dieser ist gesetzgebend. Wollen haben wir nach Paulus.

gung gesetzt, durch lebhaft und tief eingeprägte Vorstellungen in seiner Wirksamkeit unterhalten werden; unser Wille verlangt den Beystand des Verstandes, des Gedächtnisses, der Einbildungskraft, der Empfindungen; unser Wille verlangt starke, göttlich-starke Beweggründe, die uns durch beständige Aufmerksamkeit gegenwärtig erhalten werden. Daran wird es liegen, daß wir dieser entbehren; daran liegen, daß wir nicht genug im Andenken an Gott, im Andenken an seine Allgegenwart, Allwissenheit und Heiligkeit, im Andenken an seine Wohlthaten, im Andenken selbst an die Wohlthätigkeit seiner Gesetze und namentlich dieses Gebotes aller Gebote leben. Denn durch alles dieses lernen wir Gott, als unsern Vater und höchsten Wohlthäter über alles, und dann die Kinder Gottes, die Menschheit, andre und uns selbst lieben; ja hiedurch muß uns dies Gebot, das so unmittelbar aus unserm Verhältnisse mit dem Unsichtbaren und seinen sichtbaren Kindern folgt, höchst leicht werden. Lasset uns dies jetzt durch eine

etwas

etwas ausführlichere Darlegung jener Vorstellungen auf die Veranlassung unsers Textes zeigen.

I. Wie lerne ich Gott, meinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und allen Kräften?

II. Wie lerne ich meinen Nächsten lieben wie mich selbst?

Dies sind denn die beyden ersten unter allen Fragen, die wir uns vorzulegen haben, wenn es uns wahrer Ernst geworden ist, täglich besser, täglich liebenswürdiger, täglich zufriedner, täglich glücklicher zu werden.

Wir beantworten sie nach der Erkenntniß von Gott, seinen Absichten und Veranstaltungen, die wir in der Schule desjenigen erhalten, der jene Summe aller Gebote in seinem vollkommensten Sinn gelehrt, ausgeübt, und für die Bekanntmachung der vollen Auslegung derselben unter seinen Verehrern durch seine Apostel gesorgt

sorgt hat; wir beantworten sie als Christen: und dann werden wir nicht allein finden, daß diese Gebote die einzigen möglichen Anleitungen zur wahren Veredlung unsrer menschlichen Natur, sondern daß sie beyde so eng mit einander verbunden sind, daß sie gar nicht getrennt von einander ausgeübt werden können; daß die Liebe des unsichtbaren Vaters und Wohlthäters der einzige haltbare Grund der Liebe unsers Nebenmenschen, ja der vernünftigen Selbstliebe ist; daß Liebe unsers Nebenmenschen, ohne ihren Grund in der Liebe Gottes zu haben, eine bloße Frucht des Bedürfnisses, oder der Klugheit und Selbstliebe, unter derselben Voraussetzung, schimpflicher die Würde unsrer menschlichen Natur zerstörender Eigennutz seyn würde. Mit Recht bleibt darnach also die Frage: Wie ich Gott meinen Herrn über alles lieben, oder, welches ich nach dem Geist der heiligen Bücher für gleichbedeutend annehme, als meinen Vater verehren lerne, unter beyden obigen Fragen die erste und vornehmste.

I.

Wie lerne ich also Gott als meinen Vater lieben, oder kindlich verehren?

Gott ist mein erster und höchster Wohlthäter: ohne ihn wäre ich Nichts, mit ihm bin ich Alles. *)

Alle Anordnungen Gottes, alle seine Befehle, sind nicht Gebote eines gebietenden Herrn, sind Anweisungen eines gütigen Vaters, dem es angelegen ist, seine Kinder gut und glücklich zu machen. **)

Selbst, wenn ich fehle, darf ich nicht vor dem Zorn eines allmächtigen Richters beben, kann ich vielmehr an der Hand seines Sohnes seine Gnade wieder suchen, und soll sie finden. ***)

Verliert Euch, m. Mitchristen, mit mir in diesen Betrachtungen. Sie sind die Quelle der

---

*) Gott in den Werken der Natur.

**) Gott in der moralischen Welt.

***) Gott in der moralischen Welt in Beziehung auf unsre wahre eigentliche innere Glückseligkeit selbst für eine zukünftige Welt.

der Liebe gegen Gott, als unsern Vater, das heißt, die Quelle einer Gesinnung gegen Gott, die aus Ehrfurcht, Dankbarkeit, kindlichem Zutrauen und Gehorsam zusammengesetzt ist. Denn diese heißt Liebe gegen Gott; diese kann unser Antheil, diese muß unser Antheil werden, wenn wir gut, ruhig, getrost, selig, wahre selige Anbeter des unsichtbaren Vaters werden wollen.

Gott ist mein größter Wohlthäter, Gott unser Aller größter Wohlthäter. Schaue um dich her, Mensch, mit welcher nicht zu ergründenden Weisheit ist Alles in der Welt, von der Pflanze an, die durch die erwärmenden und belebenden Strahlen der Sonne heute zur vollen Pracht emporsteigt und morgen hinstirbt, bis zu dem großen leuchtenden Körper selbst, der sich mehrern ganzen Erdkörpern gleich wohlthätig erweiset, die sich Jahrtausende erhalten, angeordnet und eingerichtet! Geht hier auf der Erde, dem prächtigen uns auf eine Zeitlang zur Wohnung angewiesenen Schauplatze unsers Gottes

die tausendfachen in zahllosen Abstufungen vollkommnern und unvollkommnern Gegenstände der unerforschlichen Weisheit und Güte unsers Gottes durch: wo werdet Ihr aufhören zu erstaunen? wo zu bewundern? wo gerührt zu werden? wo anzubeten? Herr, wie sind deine Werke so groß und viel: du hast sie alle weise geordnet und die Erde ist voll deiner Güte. *) Dies wird der Ausruf seyn bey dem ersten Blick in die Natur, ihre Ordnung und Schönheit, dies der Ausspruch, womit der tiefste Naturverständige seine rastlosesten Forschungen endigt. Und wozu dies alles? Lasset den großen königlichen Sänger, dem dieser vortrefliche, dieser menschliche **) Ausspruch gebührt, in dem 104ten Psalme, aus welchem er entlehnt ist, noch so sorgfältig, noch so umständlich, noch so begeistert die wohlthätigen auf die ganze Schöpfung sich erstreckenden Absichten des Schöpfers aufsuchen und preisen, lasset ihn ganz besonders

von

---

*) Ps. 104, 24.

**) Was eigentlich menschlich ist ist groß und vortreflich.

von der Wahrheit seiner Lobpreisung hingerissen werden, wenn er überall Alles für das Reich der Empfindung geordnet und bereitet sieht: Die schönste die reitzendste Lobpreisung, das schönste das würdigste Lied bekömmt erst seine Höhe, seinen vollen Schwung, seine Einheit, seinen Zweck, wenn er den Menschen, das Bild Gottes, nach dem Vorgange Moses, in die Schöpfung hineintreten läßt. So gehet der Mensch, sagt er B. 23., an seine Arbeit, und an sein Ackerwerk bis an den Abend, Er der Herr der Schöpfung, Er der Hauptzweck der irdischen Schöpfung. Herr, wie sind deine Werke so groß und viel: du hast sie alle weise geordnet und die Erde ist voll deiner Güter! Für wen sind alle Güter der Erde ganz vorzüglich da? Mensch, erkenne deine hohe Würde, deine hohe Bestimmung! Muß er gleich in mancher Hinsicht demuthsvoll bekennen: Was ist der Mensch, Gott, daß du sein gedenkst und des Menschensohn, daß du dich sein annimmst, *) so fühlt er es doch, mit dem-

*) Ps. 8, 5.

selben Psalm zu reden, *) woraus diese Worte genommen sind, daß er von Gott ausnehmend begünstigt, nur ein wenig unter die Engel herabgesetzt zum Herrn über die irdische Schöpfung über Boden, Producte des Bodens und Thiere gesetzt ist. Mensch, schätze es, du bist das einzige denkende Wesen der irdischen Schöpfung; das einzige Wesen, das über die unbegreiflich großen Wunder der Schöpfung nachdenken, sie bewundern, sich ihrer freuen, sein Daseyn unter seinen großen bewunderungswürdigen und wohlthätigen Wundern schätzen, lieben, veredeln lernen kann. Mensch, schätze es, für dich vornehmlich ward diese Erde, dieser ansehnliche Theil des majestätischen Naturtempels errichtet. Jeder Theil hat seine vernünftigen Bewohner: du bist der Bewohner dieses Theiles: und alle vereinigt sollen nur Eine Stimme durch den großen Tempel verbreiten, nehmlich diese: Wie herrlich, Gott, ist Dein großer Name in allen Theilen deiner ziel

und

*) V. 6 ꝛc.

und grenzenlosen Schöpfung! *) Mensch, wie groß ist Gott! wie groß dein Vater! Aber sieh nicht blos auf die große Bestimmung, die er dir gab! Erinnre dich noch einmal an Davids Frage, aber demuthsvoll zurück: Was ist der Mensch? und steige zu deinem kleinen Anfange, zu deiner Wiege zurück, und frage, wie väterlich dein gütigster Wohlthäter dich aus deinem Nichts hervorgezogen, damit du, zur höhern Entwicklung deiner Gaben gelangt, vom edlen Gefühl deiner menschlichen Würde belebt, noch einmal, und desto lebhafter in jenem andern Sinn fragen könnest: Was ist der Mensch! Wie hoch begünstigt der so klein, so unbedeutend anfangende Mensch in den Augen des Schöpfers der Welten! Alles fandst du, als du, Hülfloser, diese Erde betratst, schon zu deiner Erhaltung, Aufnahme und Pflege bereitet. Liebreich empfingen dich deine Aeltern; liebreich fanden sie und andere Erwachsene an dem Säuglinge ihre Freude; liebreich warteten sie deiner Pflege; liebreich zo-

*) B. 1 und 10.

gen sie dich nach und nach auf zum denkenden Menschen. Dein Leib, ein Meisterstück der Weisheit seines Schöpfers, bestimmt, nicht nur eine Quelle von tausend edlen Freuden, sondern vorzüglich ein Werkzeug zu deiner höhern Bildung zu seyn, entwickelte sich, und mit ihm die Seele, dein denkender Geist, der eigentliche göttliche Abkömmling. Du fandst Gelegenheit in Umständen, die du dir nicht bereitet hattest, deinen Verstand zu bilden, deinen Schöpfer, dich selbst, die Welt außer dir kennen zu lernen. Von Zeitperiode deines Lebens zu Zeitperiode eröfneten sich dir in den Umständen, die du dir eben so wenig wie jene bereiten konntest, die Wege, die du betreten solltest; und auf denselben fandst du Führer und Mittel, unter deren leitendem und unterstützendem Beystande du glücklich fortgehen konntest. Wer gab dir dein Daseyn? War es das Werk des Zufalles, oder der blinden Naturnothwendigkeit, oder deiner Aeltern? Rings um uns her sehen wir Wesen von Wesen entstehen, das Gesetz der Fortpflan-

zung

zung geht durch die ganze Natur der edleren Wesen, so weit wir sie kennen, hebt hier auf der Erde auf eine merkliche Art im Pflanzenreiche an, und endigt mit dem Menschen. Daß tiefste Weisheit die Gesetze, wornach sie erfolgen muß, geordnet habe, das zeigt die allen Begrif von Ordnung und Weisheit übersteigende Wirkung, das Daseyn der großen Reiche der Pflanzen und Thiere. Allein wer hat sie selbst entdecket? In dem Unergründlichen des göttlichen Verstandes liegen sie verborgen, um uns auf den hinzuleiten, in dem sie verborgen liegen. Wer gab uns unser Daseyn? fragen wir also wieder, sollen wir also wieder fragen. Wir kennen Keinen, der Daseyn zu geben vermöchte, als den, der es Selbst nicht erhalten durfte, als den Allgenugsamen, den, durch den wir leben, bewegt werden und sind, *) den, der Leben und Odem giebt allenthalben. **) Wer gab dir dein Daseyn, unter den Umständen,

*) Apostelgesch. 17, 28.

**) V. 25.

und mit den Vorzügen, unter welchen du es genießest? Wer bildete dich so vollkommen am Leibe und Geiste? Wer lenkt alle deine Schicksale mit eben so verborgner, aber eben so unverkennbarer Weisheit, als er Daseyn und Leben dir gab? Wer schenkt dir die zahl- und namenlosen Güter deines Lebens? Wer dir Gesundheit und Kräfte? Wer Auskommen und Freuden? Wer Beyfall und Ehre bey andern? Wer schuf in dir einen Geist, der für Weisheit und Tugend Kraft hat? Wer gab dir Gelegenheiten, die Anlagen und Kräfte desselben zur Weisheit und Tugend auszubilden, zu entwickeln, und zu gebrauchen? Mensch, kannst du ihn noch verkennen, deinen höchsten Wohlthäter? Merkst du nicht, mit dem Apostel zu reden, daß er sich darum selbst in den Werken der Natur keinem unter uns unbezeugt gelassen, *) damit wir ihn suchen und finden möchten, ihn überall gleichsam mit Händen greifen und finden möchten, ihn, der nicht fern ist von einem Jeglichen

*) Apostelgesch. 14, 17.

lichen unter uns; ihn, durch den wir Leben, Bewegungskraft, kurz, Daseyn haben, ihn, dessen Geschlechts wir in Ansehung unsers unzerstörlichen Theiles sind. *) Und doch betrachten wir uns noch immer blos als Menschen, noch immer die allgemeinen Wohlthaten, wodurch der allgemeine Vater aller seiner Kinder auf der Erde sich Keinem derselben unbezeugt gelassen; doch sind wir noch nicht auf die höhern geistigen Wohlthaten gekommen, womit er zwar alle Menschen, jedoch in verschiednem Maße, den Christen vorzüglich begünstigt hat. Der höchste Adel der Menschheit ist Gotteserkenntniß und Tugend, mit einem Wort bessernde Wahrheit. **) Wem unter welchem Himmelsstrich hat Gott die wohl gänzlich versagt? ***) So allgemein

---

*) Apostelgesch. 17, 27-29.

**) Schon die Grundlage Salomonischer überhaupt schon Alttestamentlicher Weisheit. S. Sprüchwörter Sal. Cap. 2, 1-5. Cap. 3. Cap. 8 ꝛc. ꝛc. vergl. mit Buch der Weisheit Sal. diesem in Salomons Geist gedachten Buche, unter andern vorzüglich Cap. 8. namentlich V. 3. Sir. Cap. 1, 16 ꝛc. Ps. 111, 10 ꝛc. ꝛc.

***) Röm. 1, 19. 20. Cap. 2, 14. 15.

gemein, m. th. Z., die Strahlen der Sonne leuchten und wärmen: so allgemein erkennt der menschliche Verstand Wahrheit, und wählt der menschliche Wille Gutes. Allein nicht überall scheinen die Strahlen der Sonne auf unsrer Erde gleich: So auch die Strahlen der Wahrheit. So ungleich die Strahlen der Sonne scheinen mögen, so giebt es doch kein Land, keinen Himmelsstrich, den der Mensch nicht bewohnen, und wo der Mensch nicht zufrieden seyn könnte: So in Ansehung der Wahrheit. So verschieden die Stufen der Erkenntniß unter den Menschen sind: so können sie doch alle weiser, besser, auch Gott gefällig werden. Welch ein Wohlthäter ist Gott! Welch ein Wohlthäter der allgemeine Vater Aller unter jedem Volk, die Recht thun und Recht lieben! *) Allein, so wenig der Mensch in dem glücklichern Clima gleichgültig gegen seinen Vorzug bleiben darf: so wenig darf es der Mensch, für den Gott, nach den Umständen, mehr zur Erhellung seines

Ver=

*) Apostelgesch. 10, 35.

Verstandes, zur Erleichterung seines Bestrebens im Guten, und zu seiner Beruhigung hat thun können. Wir haben unsern Fall, wir sind Christen: und wer könnte nur einigen Begrif von diesem seinem großen Vorzuge haben und müßte nicht zu Thränen der Erkenntlichkeit gegen Gott als seinen Wohlthäter gerührt werden? Durch wen hat uns Gott einen so vollkommnen, so reinen, so beruhigenden Unterricht in Allem, was uns wichtig seyn kann, ertheilt, als durch Jesum seinen Sohn? Ihn ließ er für uns gebohren werden; er mußte uns belehren; er mußte uns die Pflichten, die er uns auferlegte, in seinem Muster als befolglich darstellen; er mußte für uns bluten; er verließ zu unserm Besten das Grab; er sorgt noch immer für die weitre Ausbreitung seiner beseligenden Lehre und für ihren heilsamen Einfluß auf die Erleuchtung und Besserung der Menschen; er sichert durch seine darinn gegebnen Verheißungen allen, die die Absichten ihres liebevollen Urhebers befördern, Begnadigung und Seligkeit, selbst

selbst zur Rechtfertigung Gottes in Ansehung derer zu, die seinen Unterricht nicht kennen lernen. Und alle diese uns durch Jesum, den Sohn Gottes, erwiesenen Wohlthaten, alle diese Wohlthaten, die sich immer weiter zur Glückseligkeit der Menschen ausbreiten werden, sind ein Werk der Liebe deines ewigen Wohlthäters. Welch ein Wohlthäter, th. Fr., ist unser Gott! Also hat er die Welt geliebt, sagt der Sohn Gottes selbst, und dazu in einer merkwürdigen Unterredung, worinn er recht eigentlich von den Wohlthaten redet, die Gott der Welt durch ihn und seine Lehre erweise, daß er seinen eingebohrnen Sohn in die Welt sandte, auf daß alle, die sich an ihn wenden, nicht verlohren würden, sondern das ewige Leben erlangen möchten. *) Dies sind die Vorstellungen,

*) Joh. 3, 16. Seinen Sohn gab erklärt man gewöhnlich: in den Tod gab. Dem Sprachgebrauch nach dürften beyde Erklärungen zuläßig seyn. Dem Zusammenhange nach scheint V. 14. für die letzte zu seyn, jedoch nur, wenn man über den Vergleichungspunct: Zutrauen

haben

gen, m. Th., kurz angegeben, die sich mir aufdrängen, wenn ich den Gedanken: Gott ist mein höchster Wohlthäter, ohne ihn bin ich Nichts, mit ihm bin ich Alles, gehörig überdenke; wenn ich ihn in die beyden biblischen Betrachtungen zertheile: Alle gute und alle vollkommne Gaben, alle Güter und Vorzüge, kommen vom Himmel herab, von Gott, dem Vater alles Guten, bey welchem sich kein Wechsel von Licht und Finsterniß, von Gutem und Bösem, von Glückseligkeit und Unglückseligkeit denken läßt. *) Und: Gott ist die Liebe, die Liebe in seinem Sohne. **)

Doch wir verfolgen unsre Betrachtungen weiter. Wofür sollen wir bey diesen so zahllosen und so großen Beweisen der Güte und Weisheit unsers Gottes, bey diesen so ungezweifelten Beweis-

---

haben hinausgeht und darinn einen Wink auf die Kreuzigung Christi findet; hingegen ist V. 17. offenbar für die erstere. Dazu kommt, daß diese den Vorzug der Leichtigkeit hat. Vergl. mit 1 Joh. 5, 11.

*) Jac. 1, 17.

**) 1 Joh. 4, 1.

weisen, daß unsre höchste Vollkommenheit und Wohlfahrt seine Absicht ist, die göttlichen Vorschriften an uns halten? Könnt Ihr sie für Fesseln halten, die Euch Eurer Freyheit berauben? Könnt Ihr sie für tyrannische Denkmäler der höchsten Allmacht und Allherrschaft halten, wodurch der allerhöchste Regent den ohnmächtigen Menschen seine Hoheit und Obergewalt fühlen lassen will, für Wirkungen göttlicher Willkür? Wie wäre es möglich, daß wir uns von einem Wesen solche Vorstellungen machen könnten, das uns durch alle seine Einrichtungen und Veranstaltungen täglich beweiset, daß es beständig nach den weisesten Gründen handelt? Wie wäre es möglich, daß wir uns diese Vorstellung von unserm höchsten Wohlthäter machen könnten! Wenn ein Vater, seinen Kindern Vorschriften giebt, legt er ihnen den Zwang an, um ihnen unangenehme Empfindungen zu machen, um sie seine väterliche Gewalt empfinden zu lassen, oder thut er es um sie zu guten und glücklichen Menschen zu bilden? Ist der Vater ein Unmensch,

der

der seinem Kinde Gift nimmt, oder ihm ein aufgezogenes Schießgewehr aus der Hand reißt, der es zum Fleiß, zur Folgsamkeit, Ordnung, Mäßigkeit, Reinlichkeit und andern Tugenden anhält; oder wird die nachmalige Erkenntniß des Kindes von dem, was recht und gut ist, die nachmalige Erfahrung der früh oder spät erfolgenden guten Folgen des tugendhaften und verständigen Betragens das Verfahren des Vaters rechtfertigen, und das Herz des Kindes desto fester an den zärtlich gesinnten Vater knüpfen? Seht in diesem Bilde, m. th. Z., den liebevollen Vater der Menschen. Es ist wahr, seine Gebote, die schlechterdings nicht von dem abweichen können, was gut und recht ist — denn wie kann Gott von sich selbst abweichen? wie kann er seine Heiligkeit, wie seine Gerechtigkeit, wie seine höchste Güte verläugnen? — schränken unsre Sinnlichkeit ein, und finden daher in unsern Neigungen und Trieben manchen Widerspruch. Allein darum läßt sich die ewige und unabänderliche Natur dessen, was recht und gut

ist, nicht ändern. Nur das kann er uns befeh-
len. Selbst unsre Vernunft, diese zum göttlichen
Ebenbilde in uns gehörige Kraft, verlangt
nichts anders, und würde das Wesen nicht als
Gott anerkennen können, das das Recht verbie-
ten und das Unrecht gebieten könnte oder wollte.
Der Allweise hat uns hiedurch einen neuen alle
andre Beweise seiner Liebe fast übersteigenden
Beweis von derselben gegeben, daß er den edel-
sten Theil unsers Wesens so eingerichtet hat, daß
er, so lange ihn die Sinnlichkeit nicht hindert,
nie mit seinen Geboten im Wiederspruch steht.
Allein, um auch den sinnlichen Theil zu gewin-
nen, hat er früher oder später das Gute mit
den herrlichsten Folgen zu belohnen versprochen,
und dem Bösen die entgegengesetzten Folgen ge-
droht, um uns dadurch den Kampf des vernünf-
tigen Willens mit den sinnlichen Neigungen und
Trieben zu erleichtern, und diese durch jenen auf
das hier in der Welt gerade durch unsre sinnlich-
vernünftige Natur zu bewerkstelligende Gute zu
richten, so daß also das Gute am Ende, unaus-

bleib-

bleiblich nach diesem Leben, glücklich, das Böse, am Ende, unausbleiblich nach diesem Leben, unglücklich macht. Wenn uns also Gott, unser liebevoller Vater, etwas gebietet oder verbietet, so geschieht das aus den väterlichsten, weisesten und gütigsten Beweggründen, damit er uns nehmlich seinen Beyfall, als den Beyfall des Heiligsten, des Vaters alles dessen, was recht und gut ist, den Beyfall unsers Gewissens, das er in uns der Vernunft, die er zu unsrer Gesetzgeberinn gemacht hat, als Richter an die Seite gesetzt hat, den Beyfall aller Rechtschaffenen und Vernünftigen, die Würde und Vortreflichkeit unsrer zur Aehnlichkeit mit ihm, als dem heiligsten Wesen bestimmten Natur, und die seligsten Folgen für diese Zeit so wohl als für die Ewigkeit sichern möchte; so geschieht das also zu unserm wahren Besten. O welch ein Wohlthäter, o welch ein weiser und gütiger Wohlthäter ist Gott unser Vater, m. th. Z.! Allein lasset uns noch einem Schritt weiter thun, um die Liebe unsers Vaters in ihrer ganzen Fülle zu

sehn. Wo ist das Kind, das sich rühmen könnte, die Vorschriften, selbst des besten, weisesten und liebevollsten Vaters immer ganz getreu zu befolgen? Viele möchte es geben, die sich so gar den Vorwurf als Kinder machen müßen, daß sie dann und wann wohl gar muthwillig gegen den Willen des Vaters gehandelt haben. Lasset uns aufrichtig unser Verhalten gegen unsern himmlischen Vater prüfen. Gleich werden wir zeigen, wie wir unsern Gehorsam, unsre Dankbarkeit gegen ihn am unverkennbarsten an den Tag legen können. Lasset uns darnach diese Prüfung anstellen. Das können wir freylich nicht verlangen, daß unser Vater, selbst beym fortwährenden Steifsinn im Bösen, liebreich gegen uns gesinnt seyn soll. Das hieße das Obige wieder zurücknehmen. Er kann nur das Gute befehlen, lieben, belohnen; er muß das Gegentheil verbieten, hassen, bestrafen. Allein, wenn der Vater im Himmel uns nur bey aufrichtiger Reue, bey anhaltender ernstlicher Besserung Vergebung verheißet, das gefallene Kind wieder auf=

aufzurichten, das wieder aufgerichtete Kind wieder glücklich zu machen verheißet: können wir dann größre Liebe erwarten? Das verspricht er uns, das verspricht er uns durch die untriegliche Erklärung, durch das ein für allemal gebrachte Opfer seines Sohnes, und die Auslegung des Sinnes, den dieses Opfer hat, durch die Apostel. Jetzt lasset uns einen Blick zurückwerfen auf das, wovon wir ausgingen. Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und allen Kräften: so hieß eines der Hauptgebote, worauf, wie der Heiland erklärt, das ganze Gebäude unsrer Pflichten ruht. Was für einen Sinn hat dieses Gebot nun nach diesen Betrachtungen? Nach diesen Betrachtungen, die uns Gott als unsern höchsten Wohlthäter, als unsern Vater in allem, was er für uns thut, und was er uns befiehlt kennen lehren, wird in diesem Gebot für ein gefühlvolles Herz gewiß nichts schweres gefordert, nichts gefordert, als was der Apostel Johannes mit den Worten ausdrückt: Lasset uns

ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Sollte es eine schwere Forderung für ein Wesen von einigem Gefühl für das, was recht und gut ist, seyn, den wieder zu lieben, der uns zuerst geliebt hat? Können freylich gegen das Wesen aller Wesen unmöglich Empfindungen eigentlicher sinnlichen Liebe bey uns Statt finden: so können doch gewiß bey gehöriger Betrachtung so vieler Wohlthaten, deren uns unser Vater im Himmel würdigt, selbst sinnliche Aufwallungen einer alle unsre Neigungen und Triebe für das Gute, für das, was Gottes Ehre und seinen heiligen und guten Willen befördert, selbst sinnliche Aufwallungen eines folgsamen Herzen, kindliche Empfindungen gegen Gott als unsern einzigen rechten Vater Statt finden, die, wenn sie selbst in ihrer Lebhaftigkeit nachlassen, unsre Neigungen und Triebe zum Gehorsam gegen die mit dem Willen unsers Gottes übereinstimmige Vernunft zu stimmen im Stande sind. Und das ist die Gesinnung, die uns geboten wird, wenn es heißt: Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem

Gemüthe nnd allen Kräften. Dankbarkeit und Gehorsam gegen Gott soll dir alle seine Gebote als die Gebote deines Vaters angenehm und leicht machen.

II.

Wie kann ich denn das Daseyn dieser Gesinnung beweisen? Bewiesen muß sie werden. Bloße Empfindung, die bald verfliegt, ist nicht der wahre Adel unsrer Natur, sondern standhafte Liebe für alles Gute und den, der das Gute befiehlt. Wer Gottes Gebote hält, sagt Johannes, übereinstimmig mit seinem Lehrer und den übrigen Aposteln, der erst beweiset, daß er wahre Liebe gegen Gott hat. *) Jene Gesinnung gegen den Unsichtbaren können wir nun nicht deutlicher beweisen, als wenn wir unsern Eifer, überall und immer den wiederzulieben, der uns zuerst geliebt hat, an den sichtbaren Kindern des unsichtbaren Vaters beweisen, wie derselbe eben angeführte Apostel sagt, oder, mit unserm Text zu reden,

*) 1 Br. 2, 4.

wenn wir unsre Brüder wie uns selbst lieben. In einer vernünftigen Liebe für uns selbst können wir also auch allerdings unsre Liebe gegen den Unsichtbaren beweisen. Allein, um uns überall selbst zu lieben, bedarf es keiner weitern Antriebe, weil es der Begrif unsers abgesonderten Daseyns, unsers Bewustseyns, also unsre Natur schon fordert, daß wir alles auf uns selbst beziehn. Die Selbstliebe wird von selbst vernünftig, wenn wir unser Herz durch die gehörigen Betrachtungen von Gott als unserm Vater beleben, und sie dann durch ungeheuchelte Liebe gegen unsre Brüder einschränken. Die Selbstliebe wird daher mit grösserm Recht als der Maßstab unsrer Liebe gegen andre angenommen; und diese geboten. Wie wir Gott unsern höchsten Wohlthäter unausbleiblich lieben werden, so bald wir ihn in seiner ganzen väterlichen Gesinnung gegen uns durch Jesum seinen Eingebohrnen kennen lernen, so müssen wir durchaus unsre Mitmenschen lieben, so bald wir fest überzeugt sind, daß wir sie als unsre Brüder ansehen können und

müssen

müssen. Wes giebt es wohl, nächst dem Verhältnisse, worinn Gatten unter einander und Aeltern mit ihren Kindern stehn, in der ganzen Natur für zärtlichere, festere und engere Bande, als die Bande des Blutes, die Geschwister und Geschwister verknüpfen. Alle haben Einen Ursprung von denselben zärtlichen Eltern; alle genießen dieselbe liebreiche Fürsorge, und Leitung derselben; alle streben unter derselben gemeinschaftlich sich für ein Leben vorzubereiten, worinn sie Gottes Ehre, den Nutzen der Welt, die Freude ihrer Aeltern befördern werden; eines schließt sich an das andre, eines hilft dem andern, und durch den unzertrennlichen Verein, wodurch sie wechselseitig für ihr Bestes sorgen, bringen sie die ganze Familie zu einem immer blühendern und dauerhaftern Wohlstande. Dies ist das Gemählde einer brüderlichen Vereinigung, wie sie in Häusern ist, worinn, mit dem Psalmisten zu reden, Brüder und Schwestern einträchtig bey einander wohnen, *) worinn die Bestimmung der

*) Ps. 133, 1.

Bande des Blutes, wie sie der Schöpfer gemacht hat, Gesetz des gegenseitigen Verhaltens ist. Schon diese kleine Gesellschaft, die häusliche, die erste Gesellschaft, die Statt fand, flößt Vergnügen ein. Allein laßt uns die Gesellschaft erweitern. Dann kommen wir freylich zuerst auf die Verbindungen, worinn Bürger einer Stadt, Einwohner eines Fleckens und eines Dorfs, dann auf die Verbindungen worinn Bürger eines Staats, endlich aber doch auf die Verbindungen worinn alle Menschen mit einander stehn. Je genauer wir in die Natur dieser Verbindungen eindringen, desto weniger Unterschied werden wir unter den Verbindungen, worinn alle Menschen stehn, und unter der Verbindung der blutsfreundschaftlichen Verwandschaften treffen, und endlich mit der großen rührenden, herzerhebenden Bemerkung beschließen, daß wir alle Brüder sind, und wir alle in gleichem brüderlichen glücklichen Verein leben könnten und sollten, wie leibliche Brüder. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß es viele, gewiß sehr viele Rücksichten

giebt, die es uns nicht verkennen lassen, daß das Band zwischen Bürgern eines Ortes oder Landes enger als mit Auswärtigen ist. Aber laßt uns unsern Ort unser Land verlassen: so werden Eure bisherigen Verbindungen die entferntern, die neuern die nähern werden, und Euch gleich starke und unzerreißliche Bande an die neuen Menschen fesseln als an die vorigen. Lasset einen Fremdling unter Euch kommen: so werdet Ihr finden, daß es ihm für sein Wohl eben so wichtig seyn muß, den brüderlichen Sinn unter Euch wieder zu finden, den er in seiner Heimath zurückließ. Der Mensch, der eingeschränkte der auf einen kleinen Wirkungskreis, wenigstens im Durchschnitt, eingeschränkte Mensch, kann nur vornehmlich auf die nächsten wirken, die um ihn sind; allein es müssen auch die jedesmaligen Nächsten seyn, und kann er selbst den entferntesten nützen, so muß er das als einen nie genug zu erkennenden Vorzug ansehn, womit Gott ihn begünstigt hat. Das ist die allgemeine Menschenliebe, die Jesus unser Hei-

land

land gründen wollte, und zum Theil wirklich gegründet hat. Alle Menschen, sagt er, sind Brüder, alle Menschen sind Kinder Eines und desselben großen Vaters, des himmlischen Vaters, des Vaters, der ohne Unterschied selbst über ungerathene wie gerathene Kinder auf der ganzen Erde seine Sonne scheinen und regnen läßt; *) Gott, der allgemeine Vater der Menschen, liebt sie alle gleich innig, und giebt er gleich nicht allen gleich viel, weil er mit seinen Gaben als weiser Vater doch wohl selbst am besten zu schalten versteht, so giebt er doch allen genug, und die wesentlichen zum Heil der Menschen erforderlichen Güter allen. Er will, daß seine Kinder sich immer mehr als seine Kinder, ihn als ihren Vater, und seinen Willen als den Willen ihres Vaters ansehen lernen mögen, der sein hauptsächliches Wohlgefallen an der gegenseitigen Liebe seiner Kinder, und der durch dieselbe allein zu befördernden gemeinsamen Wohlfahrt

der-

*) Matth. 5, 45.

derselben findet. Daher hat er es gemacht, daß sie alle von einem Stammvater entspringen, daß von einem Menschen, von einem Blut, alle Menschen auf dem ganzen Erdboden herkommen sollen; *) daher hat er alle durch gleiche Anlagen, durch gleiche Kräfte, durch gleiche Bedürfnisse, durch gleiche Bestimmung vereinigt. **) Menschen erkennet es: Ihr seyd also alle Brüder! Es war Zeit der lallenden Kindheit der Menschheit, wie man weiter keine Brüder und Schwestern kannte als die gleiche leibliche Aeltern mit uns haben; es war noch Zeit der stammelnden Kindheit, wie man blos seine Mitbürger als Brüder ansah; es war selbst noch kaum angehendes Jünglingsalter der Menschheit, wie man Staatsmitbürger als Brüder anzusehn anfing, Vaterlandsliebe und keine Menschenliebe hatte; es ist erst männliches Alter der Mensch-

---

*) Apostelgesch. 17, 26.

**) Man lese (den Inbegrif alles dessen was sich hier sagen läßt und zerstreut durch die ganze heil. Schrift gesagt wird) 1 Cor. 12, von 4 an bis Cap. 13 zu Ende und Epheſ. 4.

Menschheit, wenn man, nach der Anweisung Jesu, des größten Sohnes Gottes, des größten unsrer Brüder, alle Menschen ohne Ausnahme, ohne Unterschied der Nation, der Religion, des Himmelsstrichs, der Farbe, als seine Brüder ansieht und behandelt, alle als zu Einer Familie gehörig, alle als Kinder Eines Gottes und Vaters, alle als gleich theure Gegenstände der Fürsorge des allgemeinen Vaters, alle als zu Einer Seligkeit bestimmt betrachtet und behandelt. Zu der Zeit unsers Heilandes hatte man dieses große Gebot abscheulich geschmälert. Er lehrt uns, daß es ein Theil des Grundgebots aller Tugendlehre ist: Liebe deinen Nächsten als dich selbst, und fragte man ihn: *) wer ist mein Nächster; so führt er dem Juden den Samariter an; so zeigt er, **) daß eine Cananäerin oft würdigere Begriffe von Gott und seiner allgemeinen Gnade als der Jude habe, und oft eine liebenswürdigere Tochter des allgemeinen Vaters

als

*) Luc. 10, 29 ꝛc.

**) Matth. 15, 21.

als die leblose Jüdin sey; so verschmäht er selbst nicht den Umgang mit Zöllnern und Heiden; so lehrt er seine Apostel, *) daß sie in alle Welt gehn, und allen Völkern gleichen Antheil an der Erkenntniß der Wahrheit zur Verehrung des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes geben sollen; so würde er, wenn er jetzt lebte, uns Statt des Samariters den unglücklichen Juden, der unter uns lebt, oder den fremden Religionsverwandten, statt des Heiden den Neger, statt des Zölluers alle anführen, denen unser Umgang zur Besserung gereichen kann; so würde er gewiß jetzt uns eben so wenig Ausnahmen von dem Gebote der allgemeinen Bruderliebe erlauben als er es damals that. Wenigstens erklärt er ganz allgemein, daß er einst als Richter behaupten werde: Was ihr gethan oder nicht gethan habt einem meiner geringsten Brüder das habt ihr mir gethan oder nicht gethan. **) Und Johannes, sein treuester Ausleger, erklärt

gerade

*) Matth. 28, 20.

**) Matth. 25, 40. 45.

gerade zu, daß Niemand sich rühmen könne und dürfe, daß er den Gott, den Vater liebe, den er nicht sehe, der seinen Bruder nicht liebe den er sehe. *) Jedoch ich habe jetzt schon fast hinlänglich gezeigt, wie wir unsere Nebenmenschen lieben lernen wie uns selbst. Oder sollten wir unsre Nebenmenschen als Kinder Eines Vaters, als Brüder, als unsre nächsten Wohlthäter, als unsre Blutsfreunde, als Wesen mit uns von gleichen, von gleich hohen Vorzügen mit uns betrachten können, ohne sie zu lieben, ohne uns unter allen Umständen, in die uns die Verbindungen mit ihnen seßen, in ihre Stelle zu seßen, und zu fragen: **) Was ich wünsche, daß sie mir unter ähnlichen Umständen thun oder nicht thun möchten? und ihnen das zu thun oder nicht zu thun? Gewiß das könnten wir nicht. Vergessen wir das Gebot der Liebe, so haben wir Gottes unsers Vaters vergessen; so vergessen wir unsrer brüderlichen

Ver-

*) 1 Joh. 4, 20.

**) Luc. 6, 31.

Verbindung; so ersticken wir die Stimme der Pflicht; ja selbst der Natur, die uns mit einem natürlichen Wohlwollen gegen andre Menschen, mit einem unwiderstehlichen, seligen Triebe zum gesellschaftlichen Leben, und mit einem Triebe versehn hat, uns einer immer größern Gesellschaft angenehm und wohlthätig zu beweisen, uns der Liebe und Achtung der besten Mitmenschen immer würdiger zu betragen; so haben wir gar keinen Werth selbst mit unsern verdienstvollesten Handlungen. Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, sagt der Apostel, *) und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle, und wenn ich weissagen könnte, und hätte den Wunderglauben, gäbe alle meine Habe den Armen, ja opferte mein Leben auf und hätte die wahre Menschenliebe nicht, die nie aufhöret, wenn alles andere aufhöret: was wäre es mir nütze? O möchte Gott es geben m. th. Z., daß wahre

Liebe

*) 1 Cor. 13.

Liebe gegen Gott sich an uns allen in einer solchen Menschenliebe wirksam bewiese, als der Apostel in dieser Stelle beschreibt, in einer Liebe, die langmüthig ist, freundlich, sich nicht ereifert, nicht muthwillig ist, sich nicht bläht, nicht das Ihre sucht, nicht nach Schaden trachtet, sich nicht der Ungerechtigkeit freuet, alles verträgt, alles zum Besten kehrt, alles hoffet, alles duldet, um den Hauptinhalt der unübertreflich schönen Stelle anzugeben. Ja, es sey unsre größte, unsre liebste, unsre beständige Angelegenheit, den kindlichen Sinn gegen Gott, den brüderlichen Sinn gegen andre in uns hervorbringen zu lassen, ohne welche Liebe gegen Gott und andre unmöglich für uns sind. Täglich wollen wir Gott anflehen, daß er uns in unserm Bestreben beystehe, beystehe, durch seinen den treugebrauchten Unterricht der Lehre seines Sohnes und das redliche Bestreben im Guten begleitenden Seegen. Ja, unser Gott, lasse es uns immer vor Augen schweben, daß du unser größter Wohlthäter, du unser Vater, du unser

rech-

rechter Vater bist, daher es uns immer vor Augen schweben, daß wir dich unsern Vater nur lieben, wenn wir deine Gebote halten, immer vor Augen schweben, daß wir uns fälschlich rühmen würden, daß wir deine Gebote halten, so lange wir dich den Unsichtbaren nicht in deinen sichtbaren Kindern, unsern Brüdern lieben: damit wir durch diese und ähnliche von deinem göttlichen, Allesvermögenden Seegen begleitete Betrachtungen, immer treuer das Gebot aller Gebote erfüllen mögen, Dich unsern Herrn zu lieben, als unsern Vater zu verehren, von ganzem Herzen, von ganzem Gemüth und allen Kräften, und unsern Nächsten als uns selbst.

X.

Was wollen die Worte sagen: Christi Gemeine soll Eine Heerde unter Einem Hirten werden?

Eine über Joh. 10, 12 bis 17. zu Husum gehaltene Predigt.

Diese Predigt möchte die vorige in einigen Stellen des zweyten Theils, wie die zweyte in einigen Stellen des ersten Theiles ergänzen.

Noch erinnere ich, daß bey dieser Predigt, wie auch einigemal vorher, der Anfangsvers weggelassen ist, weil er zur öffentlichen Bekanntmachung zu mittelmäßig gelungen war.

Vor der Einführung unsrer Christlichen Religion, m. th. Fr., lebte fast jede Nation für sich, blos auf ihre Größe und Glückseligkeit bedacht; sah fast Jeder einen Menschen von einem andern Volk als Feind, oder doch als Menschen an, dem man, wenigstens so lange uns die Pflichten der Gastfreundschaft

nicht

nicht an ihn banden, wenig Hochachtung oder Freundschaft schuldig sey. *) Verschiedene Sprache, verschiedene bürgerliche Einrichtung, verschiedene Sitten, dieselben Ursachen, die noch Nationen von Nationen trennen, trugen hiezu das Ihrige freylich bey; allein Verschiedenheit in der Denkart über die wichtigste Angelegenheit des Menschen, über die Religion, und die daher entspringende verschiedne Art sich gegenseitig zu betragen, trennte ihr Interesse und ihren Umgang am meisten. Selbst die Israelitisch-Jüdische Religion war noch nicht

*) Das Erste ist zwar leider! wenigstens in den Staatscabinettern christlicher Völker, noch oft so; allein das Letzte findet doch gewiß nicht Statt, und mithin selbst das Erste für den Privatmann selten. Zwar verdanken wir diese veränderte Denkungsart auch andern Ursachen, hauptsächlich dem mehr durch einander geschlungenen Interesse durch Handelsverkehr, und gegenseitig zu Hülfe kommende Industrien überhaupt. Allein den Hauptgrund muß man doch in dem zunehmenden Lichte der Religion und der sie begleitenden Wissenschaften suchen; denn Licht im Verstande und Wärme im Herzen stehn doch am Ende und im Durchschnitt immer in geradem Verhältnisse.

bestimmt, diesen Unterschied unter Nationen und Menschen zu heben, allgemeine Religion für alle Menschen, in allen Ländern, und zu allen Zeiten zu werden. Selbst sie hat manche Einrichtungen und Gesetze, wodurch sie geradezu alle Gemeinschaft mit andern Völkern aufhebt. Nach den Umständen war das erforderlich gewesen. Der Höchstweise handelt nach und nach. Erst mußte Ein Volk recht feste Begriffe von Gott haben, erst die übrige Welt zu einem gewissen Grade der Aufklärung fortgegangen seyn, ehe eine Religion, auf eine ganz für das menschliche Geschlecht erwünschte und zuträgliche Weise eingeführt werden konnte, die für alle Völker der Erde eingerichtet alle ohne Unterschied Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten lehrte. Erst 4000 Jahre nach Erschaffung unsrer Erde trat diese Zeit ein, da nach dem Plan der Alles weise regierenden Vorsehung Gottes diese Religion seines geliebten Sohnes Eingang unter den Menschen finden konnte. Sie ist bestimmt, Religion für alle Menschen ohne Unterschied des Volks.

Volks, des Standes, des Alters und der Zeiten zu werden. Sie lehrt uns den unsichtbaren Vater über alles, allein in seinen Kindern, unsern Brüdern, lieben; sie verbindet also Menschen mit Menschen durch die engsten Bande, kurz, sie ist bestimmt, mit unserm Text zu reden, den größten wohlthätigsten Plan auszuführen, der sich unter Menschen ausführen läßt, aus der ganzen Gesellschaft treuer Verehrer Jesu und seiner Wahrheit Eine große Heerde unter Einem Hirten, unter Einem Oberhaupte und Führer zu vereinigen, oder das große Reich zu stiften, das, mit Jesu zu reden, zwar kein Reich von dieser Welt, aber doch immer im vollkommensten Sinn ein Reich ist. Lasset uns, m. w. Z., den merkwürdigen und reichhaltigen Ausspruch, daß die ganze Gesellschaft Jesu Eine Heerde unter Einem Hirten seyn solle, näher zu erörtern suchen, damit wir lernen mögen, was wir zu thun haben, um auf unsrer Seite Alles dazu beyzutragen, daß Christi Gemeine Eine große Heerde unter Einem Hirten werde, oder, mit

den Ausdrücken des Gebetes aller Gebete zu reden, daß das Reich Gottes komme.

Wenn wir natürlich auslegen wollen, m. Z., so können wir die Worte unsers Textes: Ich habe noch andre Schafe, die nicht aus diesem Stalle sind, die will ich herzuführen, und es soll Eine Heerde unter Einem Hirten seyn, nicht anders, als von der Ausbreitung der christlichen Lehre unter die Heiden verstehn. Nicht alle meine Verehrer, ist der Sinn der Worte, sind aus Jüdischem Blute, viele werden anderswoher zum Bekenntniß meiner Religion herbeygeführt werden. Sie sagen dasselbe, was der Erlöser unter andern Matth. 8, 11. 12. so ausdrückt: Viele werden vom Morgen und vom Abende kommen, mit Abraham und Isaak und Jacob zu Tische sitzen, und die Landeseingebohrnen verdrängen, d. h., nach einer bekannten Jüdischen Vorstellungsart: Viele, von allen Himmelsgegenden her, werden sich froh zu dem großen von mir zu stiftenden Reiche Gottes, das

meine

meine Landsleute zu ihrem eignen Schaden verschmähen, vereinigen, und daher auch nur an den grossen Vorrechten desselben Theil nehmen. *) Schon im ersten Jahrhunderte nach der Geburt des Erlösers breiteten die Apostel, und die von ihnen eingesetzten Apostolischen Lehrer, oder Väter, wie man sie nennt, die Lehre der Glückseligkeit im gelobten Lande, Kleinasien, bis nach Persien, Griechenland und Italien hin aus; und im zweyten findet man schon gegründete Gemeinen in Spanien, Gallien, (dem heutigen Frankreich,) Arabien, Aegyptien, Persien, bis nach Indien und den am Mittelländischen Meere gelegenen Theilen Afrika's. So wurde, von Jahrhundert zu Jahrhundert, diese Lehre immer allgemeiner unter den Menschen angenommen. Und wie viel sollte in unsern Tagen noch daran fehlen, zumal da sie sich ja noch immer von Jahr zu Jahr weiter ausbreitet, die Bekenner der Christlichen Lehre in Ansehung dieses äußerlichen Bekennt-

*) Man vergl. Luc. 13, 29. 30.

nisses Eine grosse Heerde unter Einem Hirten nennen zu dürfen? In Europa, dem gebildesten Welttheile, herrscht das Heidenthum nur fast noch im kältesten Norden, unter Finnen und Lappen, und eine aus Heidnischen, Jüdischen und Christlichen Lehren zusammengesetzte Religion, die Türkische, im östlichen Winkel dieses Welttheiles; und in den übrigen Welttheilen, wo vor einigen Jahrhunderten noch fast lauter Heidenthum war, fängt sie immer mehr an, allen andern Religionen den Rang streitig zu machen, verbreitet sich noch immer weiter *) unter den rohesten Völkern der Erde, und sucht Unwissenheit, Rohheit, Wildheit immer mehr zu verscheuchen. Gewiß, die Christliche Gesellschaft ist in Ansehung des äußern Bekenntnisses schon so groß, daß die Hofnung immer heller wird, daß sie in der Hinsicht einst Eine große Heerde unter Einem großen Hirten wer-

*) Waren und sind die Absichten, warum Menschen sie ausbreiten nicht immer gut: so ist es doch am Ende der Erfolg, der in den Händen des Allesregierenden Gottes steht.

werden wird. Allein äußerst würden wir doch die Absicht des in unserm Text enthaltenen Unterrichts Jesu misverstehn, wenn wir seine Worte auf die Vereinigung seiner Verehrer durch das äußerliche Bekenntniß einschränken wollten. Er beschreibt seine Verehrer als Leute, die ihm folgsam, und seiner Leitung und Fürsorge durch ihre Folgsamkeit gegen ihn würdig sind; und giebt uns dadurch einen Wink, unter der Einen Heerde unter Einem großen Hirten die würdigen Bürger, die zusammengenommen das Reich Gottes, das eigentliche Reich der Wahrheit und Tugend, oder, wie unsre Alten treffend sagten, die unsichtbare Kirche auszumachen, zu verstehn, und uns daher nach andern biblischen Stellen umzusehn, wo der Erlöser sich mit ganz deutlichen Worten erklärt. Eine von den Stellen ist die Erklärung beym Johannes. *)

Die

*) Joh. 4, 23. 24. Man vergl. Cap. 5, 25., wo die Stiftung des großen moralischen Reiches unter dem Bilde der Auferstehung vorgestellt zu werden scheint. Daß die erste Stelle in der Kürze den Zweck der Ankunft Jesu unter

die

Die Zeit wird kommen, ja, sie tritt jetzt schon ein, daß die wahren Anbeter den Vater, ohne Rücksicht auf Jerusalem und Garizim, im Geist und in der Wahrheit anbeten werden; daß also aller Unterschied zwischen Juden und Heiden aufhören, kein Volk sich vor dem andern, kein Mensch vor dem andern Vorzüge in Ansehung der Verehrung Gottes wird einräumen dürfen, sondern alle wahre Verehrer Gottes sich, ohne Unterschied des Volkes, zu einer gemeinschaftlichen, in Rechtschaffenheit der Gesinnungen und gleichen Hofnungen gegründeten Verehrung vereinigen werden. Nach der Absicht des Erlösers heißen also die Worte: Es wird Eine Heerde unter Einem Hirten werden so viel: „Es wird die „Zeit kommen, da aller Unterschied zwischen Juden, als einem, in seiner Meynung, noch immer vorzüglich begünstigten Volke Gottes und

„den

---

die Menschen angiebt sieht man besonders aus V. 25 u. 26., wo Jesus deutlich erklärt, daß diese geistige Religion einzuführen sein Geschäft als des Meßias sey. Nach Luc. 17, 20. 21. kommt das Reich Gottes nicht durch äußern Prunk; in uns ist es.

„den Heiden, als von Gott zurückgesetzten „Menschen aufhören, der Heide zu derselben „Erkenntniß und Verehrung Gottes, wie „der Jude, und mithin auch zu denselben Vorrechten und Hofnungen Zugang haben, also „das ganze menschliche Geschlecht durch gleiche „Begriffe von Gott und seiner Verehrung zu „einer großen Gesellschaft unter mir als ihrem „Oberhaupte sich vereinigen wird.“ Es wäre eine Kleinigkeit, dies alles durch mehrere Stellen, so wohl aus dem Unterricht Jesu als den Schriften seiner Apostel, die ihn durchweg als das Haupt, und seine Gemeine als seinen Körper vorstellen, gleich hier schon zu belegen. Allein meine Absicht geht etwas weiter, als darauf, den Sinn dieser Stellen im Allgemeinen zu entwickeln. Ich möchte Euch mit ein paar Worten in unsrer gemeinschaftlichen Religion das Band bemerklich machen, das eigentlich alle wahre geistige Anbeter des Vaters durch seinen Sohn immer mehr und mehr zu Einer grossen Gesellschaft, zu Einer Heerde, zu Einem Reiche

ver-

verknüpft, zusammenhält, und in dem Gemüthe des über das große Werk Jesu nachdenkenden Christen die Vorstellnng von Einem großen unsichtbaren Reiche Jesu zuwege bringt, dessen Mitglieder, trotz allen äußerlichen Unterscheidungen von Kirchen, Partheyen, Secten, und wie die unglücklichen Denkmäler der Spaltungen der Kirche des äußerlichen Bekenntnisses weiter heißen, zuwege bringt: die Vorstellung von einer unsichtbaren Kirche. Ich glaube darinn keinem glücklichern Führer folgen zu können, als dem Apostel Paulus im 13ten Cap. des 1sten Briefes an die Corinthier. Wenn ich dieses, insbesondre aber den 13ten Vers lese, so glaube ich zu bemerken, daß, nach der Meynung des Apostels, folgende 3 Stücke das Band ausmachen, das alle wahre geistige Anbeter des Vaters nach der Lehre seines Sohnes zu einem großen Reiche vereinigt, das seinen Anfang hier auf der Erde hat, und Reich Gottes heißt, und seine eigne von allen Hindernissen der Wahrheit getrennte Festigkeit nach diesem Leben erhalten

und

und dann das himmlische Reich des Sohnes Gottes heißen wird.

Diese Stücke sind folgende:

I. gemeinschaftlicher Glaube.

II. gemeinschaftliche Hofnung.

III. gegenseitige innige Liebe. *)

I.

Wahre Mitglieder des Reiches Gottes, das Jesus der Sohn Gottes gestiftet hat, wahre Chri-

---

*) Wollte man das Bild eines Reiches beybehalten, so kann man sich den Unterricht Jesu von Gott und seiner Verehrung als das Gesetz, die allgemeine innige Liebe und die dabey zum Grunde liegende moralische Güte, als den Zweck, die Beruhigung, die reine geistige Gotteserkenntniß und Verehrung in Verbindung mit moralischer Güte gewährt, als die Belohnung der treuen und folgsamen Bürger im Reich Gottes, und zwar ganz biblisch denken. Diese Vorstellungen veranlaßten den Gebrauch der Paulinischen Worte in der Eintheilung. In einer andern Predigt, die ich Anfangs mit einzurücken gewilligt war, habe ich nach diesen 3 Momenten recht eigentlich vom Reiche Gottes gehandelt. Ich habe sie weggelassen, um nicht zu oft dasselbe zu sagen; diese aber vorgezogen, weil sie, vor der Abschrift wenigstens, wobey man denn gern ändert, populären schien.

Christen, haben Einen Glauben, das heißt nicht so viel: wahre Christen haben gleich große, gleich deutliche, gleich vollständige Einsichten von den Lehren der Religion, namentlich selbst wie sie uns von Jesu dem Sohn Gottes vorgetragen ist. Das Maß der Erkenntniß kann überaus verschieden, und der Glaube der Christen, in sofern er alle zu Einer Heerde vereinigt, nur Einer seyn. Paulus hatte ungleich größere Erkenntniß von der Lehre Jesu Christi, als der nur wie im Vorbeygehen von Philippus unterrichtete Schatzmeister der Afrikanischen Königinn, der in der Apostelgeschichte *) vorkommt, und unter dem Namen des Kämmerers aus dem Mohrenlande bekannt ist; und doch waren beyde aufrichtige, Gottgefällige, zum großen Reich Gottes gehörige Christen. Wahre Verehrer Christi haben Einen Glauben, das heißt nicht so viel: wahre Verehrer Christi sind in allen ihren Meynungen über einzelne Lehren der Religion sich einig. Dies ist theils nach

*) Cap. 8.

nach dem verschiednen Maß der Kräfte und Einsichten der Menschen nicht möglich; theils auch zur Eintracht unter den Christen, zum gemeinschaftlichen Streben nach Einer Tugend und Einer wahren unvergänglichen Glückseligkeit nicht nöthig. Nach dem 15ten Cap. der Apostelgeschichte, (um nur eine der mehrern Stellen des N. T., die hier angeführt werden könnten, etwas genauer zu erörtern,) entstanden gleich in der ersten Christlichen Gemeine große Streitigkeiten zwischen den aus dem Juden- und Heidenthum gewonnenen Christen. Die Judenchristen behaupteten, ein wahrer Christ müsse sich zu dem ganzen Cärimoniendienst der Mosaischen Religion als der Mutterreligion der Christlichen bequemen, besonders aber des Opferfleischessens, des Erstickten und der im Moses verbotenen Ehen enthalten. Die Heidenchristen sahen dies alles als etwas von dem Wesen der Religion getrenntes, ja vielmehr dem Begrif der Christlichen Religion zuwiderlaufendes an. Wie

Chri

entschieden die Apostel diese Sache? „Petrus *) „sagt, um der Schwächern willen rathe er frey„lich Nachsicht und Schonung an; allein es „könne unmöglich irgend etwas darinn zum Ge„setz für alle Christen gemacht werden, weil es „eine für Christen, für Bekenner einer ganz gei„stigen Religion, völlig unnöthige Last wäre. „Was wollt Ihr, sagt er V. 10., den Vereh„rern Jesu ein Joch aufbürden, welches sowohl „uns als unsern Vätern beständig lästig zu tra„gen gewesen ist? Darauf wurden die aus dem „Heidenthume übergegangenen Christen gebeten, „sich der obengenannten Stücke, aus Liebe ge„gen

*) Hiernach muß man Gal. 2, von v. 10 an verstehen. Daß Petrus in dieser Sache nehmlich, wie in allen andern zum Christenthum gehörigen Lehren mit Paulus übereinstimmig gedacht habe, folgt nicht allein aus Gal. 2, 12., sondern zuförderst daraus, daß er gerade nach Apostelgesch. 10. der Erste war, der das Christenthum unter die Heiden brachte, und zwar, so bald er ganz von allen Vorurtheilen gereinigt war, mit Muth und Entschlossenheit, hiernächst aus dieser Stelle. Aus dieser Stelle erklärt sich aber zugleich auch sein Betragen zu Antiochien. Es ist nicht die Folge seiner schwankenden

und

„gen ihre schwächern Brüder, und zur Vermei-
„dung alles Anstoßes zu enthalten, übrigens
„aber von aller Verbindlichkeit zur Haltung des
„mosaischen Gesetzes losgesprochen, vielmehr in
„aller christlichen Freyheit bestätigt.“ Noch eine Zeitlang aber, bis der rüstige und männliche Paulus durch seine alles vermögende, alles überzeugende Beredsamkeit das Sclavenjoch des der geistigen Religion entgegengesetzten Cärimoniendienstes zerbrochen hatte, gab es unter den aus der Jüdischen Nation übergegangenen Christen manche, die sich nicht ganz von ihren Jugendvorurtheilen und gewohnten Begriffen von

---

und von der Paulinischen Denkart abweichenden Einsichten, sondern Uebertreibung der in dieser Stelle von allen Aposteln, aus Besorgniß sonst der guten Sache zu schaden, gebilligten und oft genug von Paulus selbst z. B. Röm. 14. 1 Cor. 8. empfohlenen, Geduld mit den schwachen Einsichten der Brüder. Sehr schlecht misbraucht man diese Stellen daher auch, um eine unter den Aposteln abwaltende Verschiedenheit in der Lehre darzuthun. Es war menschliche Schwäche im Handeln nach richtigen Grundsätzen, die man zu weit befolgt, nicht Abweichung in den Grundsätzen und Lehren selbst, die dieselben waren.

der Verehrung Gottes loszuwinden gewußt hatten, und daher neben den Lehren der Christlichen Religion fast die ganze Jüdische äußerliche, durch den Dienst der Pharisäischen Schule gar zu sehr geheiligte Gottesverehrung beybehielten. Ungeachtet dieser gewiß nicht geringen, selbst das Wesen der Religion zum Theil betreffenden Verschiedenheit blieben doch beyde, so wohl Juden- als Heidenchristen, Brüder, die sich Eines Glaubens erfreuten. Es wäre leicht noch weiter zu gehn, und zu zeigen, daß der Satz: wahre Christen haben Einen Glauben, wirklich, ungeachtet manches groben Irrthumes, wenn er nur unverschuldet und für das Wesen der Gottesverehrung nicht zerstörend ist, bestehen könne. Beweisen es nicht die Schriften der Apostel hinlänglich, wenn es nicht andere Beweise gäbe, wie verschieden die Vorstellung der ersten Christen über diese oder jene wichtige Lehre gewesen sind; und Alle werden doch von ihnen zur Einheit im Geist ermuntert. Alle diese Puncte sind ewig nicht gleichgültig. Ewig ist

es

es nicht gleichgültig, ob meine Einsicht in die göttlichen Lehren deutlich oder dunkel, richtig oder unrichtig, vollständig oder unvollständig ist. Ewig ist es nicht gleichgültig, ob ich ohne Maske mit ungetrübtem Auge Dinge ansehe, wie sie sind, oder durch den Schleyer der Vorurtheile. Ewig ist Wahrheit und Irrthum, selbst in Kleinigkeiten, geschweige denn in Religionssachen nicht einerley: wie könnte sonst immer höhere Vollkommenheit zum Wesen des Christen, ja, des Menschen, wie zu den ersten Vorzügen unsers vollkommneren Zustandes in dem zukünftigen Leben gehören? Allein Verschiedenheit in der Kenntniß hebt darum noch nicht das Band der Gesellschaft des unsichtbaren eigentlichen Reiches Gottes auf. Es kommt nur auf die den wesentlichen Adel des Menschen betreffenden Puncte an: sonst hat es immer vor der Apostel Zeiten schwächere und vollkommnere Christen, und unter beyden noch wieder viele Stufenordnungen gegeben. Wahre Verehrer Jesu Christi haben Einen Glauben, das scheint mir so viel zu heißen: Wahre Chri-

sten haben Einen Begrif von dem, was die Hauptsache, das Wesen aller wahren Gottesverehrung ist; wahre Christen haben Einen Begrif von den Mitteln, die uns zu dieser wahren Gottesverehrung führen; wahre Christen haben Einen Begrif von dem Grunde ihrer Beruhigung. Diese paar Sätze, die alles enthalten, bedürfen nur einer ganz kurzen Erläuterung; denn nichts ist einfacher, als das Erforderniß zu einer Gemüthsverfassung, die uns des Bürgerrechts in einem Reiche würdig macht, das für alle Menschen bestimmt ist. Wahre Christen, hieß es erstlich, haben von dem, was die Hauptsache bey aller Religion ist, einerley Begrif, d. h., wahre Christen haben alle den Glauben, daß Gott ein Geist sey, und daß alle, die ihn anbeten wollen, ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten, ihm also nur durch göttlichen Wandel gefallen können. Mag nun der Eine seine Gesinnung sonst noch auf diese, der Andre auf jene, der Eine auf eine würdigere, der Andre auf eine unwürdigere Art zu verstehn geben, das ist freylich

lich besser oder schlechter, aber doch nie so entscheidend, daß nicht alle, die jenen großen Ausspruch recht verstehn, und recht annehmen, zu Einem großen unsichtbaren Reiche Gottes gehören sollten. Wahre Verehrer Jesu Christi haben, hieß es zweytens, Einen Begrif von den Mitteln dazu zu gelangen, d. h., sie glauben alle an die Aussprüche Jesu: „Wer meinen Unter„richt annimmt und befolgt, der ist mein rechter „Jünger; der wird die Wahrheit erkennen, „und die Wahrheit wird ihn frey machen.“ Ihr Mittel zur Seligkeit ist also treuer Gebrauch der Lehren und Vorschriften Jesu. Erkennt hiernach gleich der Eine selbst den Vater, den, den der Vater gesandt hat, und den Geist der Weisheit und Gottseligkeit besser als der Andre, so horchen sie doch alle gleich aufmerksam auf die Lehren, die die Verheißung haben, daß Jeder, der sie treu befolgt, inne werden solle, ob sie von Gott seyen, oder nicht, ohne sich irgend um Menschengebote zu kümmern, so bald im Widerspruch mit den göttlichen stehn. Endlich hieß: wahre

Christen haben Einen Glauben auch noch: sie haben alle Einen Grund der Beruhigung. Unsre Tugend ist nie vollkommen, selbst nicht die redlichste. Die redliche Tugend der Christen erhält aber durch Jesum, unter der Bedingung fortwährender redlichen Treue im Guten, die Versicherung der göttlichen Begnadigung. Wir hoffen, sagt Petrus in der obigen Stelle, durch die Gnade unsers Herrn Jesu Christi selig zu werden, wie auch sie. Mag sich Jeder die Art, wie uns diese Begnadigung zu Theil werde, denken, wie er sie sich nach gewissenhafter Prüfung denken kann: das hebt die Einigkeit in der unsichtbaren Kirche nicht auf. Alle Mitglieder derselben glauben mit fester Zuversicht, daß sie ihnen durch Jesum zu Theil werde, und haben also Einen Grund ihrer Beruhigung, Jesum und sein Verdienst. *) Der Heiland behaup-

tet

*) Sollte dies zusammen nicht die Erläuterung von Joh. 17, 3. seyn: Das ist das ewige Leben, daß sie dich den einigen wahren Gott, und den du gesandt hast Jesum Christum erkennen? Hofnung und Liebe sind

ja

tet daher in unserm Text, daß seine Verehrer seiner Stimme folgen und er aus Liebe für sie sich selbst aufopfern werde. Kann es einen deutlichern Wink geben, daß sich alle seine wahre Verehrer durch gleiche Begriffe von der Verehrung des Vaters, wie er sie uns gelehrt hat, durch gleiche Folgsamkeit gegen seine Gebote, und daher auch durch gleichen Antheil an der durch seinen Tod uns verschafften Beruhigung vereinigen?

II.

Hieraus ergiebt sich nun von selbst, daß wahre Verehrer Jesu auch einerley Hofnung haben. Wir hoffen, sagte Petrus, ungeachtet mancher sonstigen Verschiedenheit in der Denkungsart, wie sie, durch die Gnade unsers Herrn Jesu selig zu werden. Dieser Ausdruck enthält freylich, wie wir eben behauptet haben, die Be-

ja wohl die Seligkeit im Anfange hier, Erfüllung der Hofnung und Liebe die Seligkeit in der Vollendung dort; und beyde die Früchte eines solchen Glaubens: Wie könnte auch wohl der Wunsch des Erlösers V. 21. anders erfüllt werden: auf daß sie alle Eines seyn? ꝛc.

freyung von der durch das Bewußtseyn unsrer Fehlerhaftigkeit erzeugten Furcht: allein er enthält mehr; er enthält die ganze Befreyung von dem Elende der Sünde, und die Mittheilung der allein einer gebesserten einer geheiligten Gesinnung verheißnen Glückseligkeit. Die heilige Schrift nennt nehmlich mit Recht den Zustand des Sünders, so wohl an sich, als in Betracht seiner Folgen, Elend, und den Menschen selig, der in aller Hinsicht hievon frey wird; und in so fern, sagt sie, macht uns die Gnade unsers Herrn Jesu selig. Die Gnade unsers Herrn Jesu bessert uns also nicht allein, befreyt uns also nicht allein von dem Elende, der Lasterhaftigkeit selbst, ja, sie beruhigt uns nicht allein, das heißt, sie sichert uns nicht allein unter der Bedingung aufrichtiger Besserung göttliche Begnadigung wegen unsrer vergangenen und der unsrer Schwäche doch noch immer, selbst beym regsten Eifer im Guten, entgehenden Fehler; sondern sie verspricht uns auch, unter derselben Bedingung, einst nach dem Tode vollkommnere Befreyung von dem

Elende

Elende der Sünde, und eine den Anlagen, Wünschen und der Bestimmung unsers göttlichen Theils angemeßne Glückseligkeit, und in der Hinsicht haben alle wahre Christen auch einerley Hofnung. Sie trauen es alle der untrieglichen Versicherung Jesu zu, daß sie im Tode kein Raub der Vernichtung seyn, sondern mit ihm und allen treuen Bekennern der Wahrheit, in seinem vollkommnen himmlischen Reiche, d. h., in einem Zustande fortdauern werden, wo sie in jeder Hinsicht vollkommner, als hier in der Zeit der Vorbereitung, von Periode zu Periode wachsen werden an der Erkenntniß Gottes, seiner Werke und aller ersprießlichen Wahrheit, an redlicherer Liebe für alles, was die Absichten des Vaters und seines Sohnes befördert, an regerem Eifer, das Wohl der vollendeten Mitbürger zu befördern, an vollkommnerer äußerlichen Glückseligkeit, kurz, sie trauen es der Versöhnung und dem Unterricht Jesu zu, daß Preis, Ehre und unvergängliche Glückseligkeit auf alle nach diesem Leben warten, die in dem gegenwärtigen standhaft

haft in wahrhaftig guten Werken nach dem ewigen Leben gestrebt haben. *) Mag sich der Eine Christ nun die Art und Weise, wie der Heiland seine Verheißung erfüllen werde, so vorstellen, der Andere anders, und ein Dritter nichts darüber bestimmen, und alles dem Alleinweisen mit kindlicher Zuversicht überlassen: Alle haben doch Eine Hofnung; Alle hoffen doch, durch die Gnade unsers Herrn Jesu auch dann selig zu werden. Der Heiland versichert das noch in der engsten Verbindung mit unserm Text. V. 28. Ich gebe meinen Schafen, meinen wahren Verehrern, das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie mir entreißen. Der letzte Punct bedarf jetzt noch wohl kaum einer Ausführung.

III.

Wie wäre es möglich, daß zwischen Menschen die Einen, und zwar Einen solchen Glauben, und Eine solche Hofnung haben, nicht Einheit

*) Röm. 2, 7.

heit in der Gesinnung, wie die heilige Schrift sagt, innige gegenseitige Liebe, Statt finden sollte! Gehörte es nicht schon zum gemeinschaftlichen Glauben, daß sich alle wahre Verehrer Jesu zu gleicher Folgsamkeit gegen seine Gebote zu vereinigen hätten? Was ist aber die Summe aller Gebote selbst des Christenthums, nicht wahr: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, und aus allen Kräften, und deinen Nächsten als dich selbst? Und heißt es nicht namentlich, daß dieses letzte Gebot dem ersten gleich sey? *) oder, wie der Apostel sagt, daß alle Gebote in dem Einen enthalten seyn: Liebe deinen Nächsten als dich selbst; **) oder Liebe die Hauptsumme aller Gebote sey? ***) Ja, der Apostel behauptet daher in dem Capitel, woraus unsere Eintheilung genommen ist. †) Es bleiben Glauben, Hofnung, Liebe,

*) Matth. 22, 39.
**) Gal. 5, 14.
***) 1 Tim. 1, 5.
†) 1 Cor. 13, 13.

be, aber die Liebe ist die größeste unter allen. Alle Ermahnungen der Apostel vereinigen sich in den wenigen Worten des Apostels Johannes: *) Liebet Euch unter einander. Ja, das Christenthum schränket das Gebot der Liebe nicht einmal, und mit Recht, auf die Christen ein. Ohne Rücksicht auf Einen Glauben, auf Eine Hofnung, auf sonstige Verbindungen sollen wir alle Menschen lieben. Wo wir Menschen finden, da sollen wir Menschen seyn und sie lieben! Wie eng muß denn nicht das Band der Liebe unter allen denen seyn, die Ein Glaube, Eine Hofnung, der Glaube hier im Reiche Gottes auf Erden, die Hofnung für ein vollkommneres himmlisches Reich auf eine so vollkommne Weise vereinigt! Mit einem Wort, die gegenseitige innige Liebe ist die Frucht des Glaubens **) und der Hofnung. So verstehe ich Paulus, wenn er seine Ephesier im 5ten Cap. ermahnt: ***) So seyd nun Gottes Nachfolger

*) 1 Joh. 3, 11. 16, 17. 18. Cap. 4, 20. 2 Joh. 5.
**) Ephes. 5, 9.
***) V. 1. 2.

folger als liebe Kinder, und wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns hat geliebet und sich selbst für uns Gott als ein ihm gefälliges Opfer dargebracht hat. So verstehe ich ihn, wenn er in dem Capitel vorher im 3ten Verse sagt: Bemühet Euch zu behalten Einigkeit in der gegenseitigen Gesinnung durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch zu einerley großer Bestimmung berufen, zum Christenthume gebracht seyd. Ein Herr: Ein Glaube: Eine Taufe: Ein Gott und Vater unser Aller. So verstehe ich nun endlich auch die ganze Vergleichung der Christlichen Gesellschaft in unserm Text mit Einer Heerde unter Einem Hirten, alle Vergleichungen der wahren Verehrer Jesu mit Gliedern, die zusammen Einen Körper unter Jesu ihrem Oberhaupte ausmachen, *) die Vergleichung der Christlichen Gesellschaft mit einem Gebäude, worinn alles auf das vollkommenste zusammenhängt. **) Die

*) Col. 2, 19. besonders Ephes. 4, 12=16. Cap. 5, 23. ꝛc.
**) Ephes. 2, 20=22. 1 Cor. 3, 9=18. ꝛc.

Die Gemeine Christi ist Eine Heerde, Eine Gesellschaft, in so fern sie alle sich aufrichtig als Kinder Eines Gottes, als Kinder Eines Vaters, als Mitbrüder Jesu des Erstgebohrnen, des Einzigen Sohnes Gottes im höchsten Sinn, als Theilnehmer Eines Glaubens, Eines Unterrichts und als Theilnehmer Einer Hofnung zur Seligkeit, einander lieben, einander gegenseitig zur Erreichung ihrer gemeinschaftlichen Absicht, der Verherrlichung des göttlichen Namens, der Erkenntniß der Wahrheit überhaupt, der Ausübung alles Guten, und ihrer gemeinsamen zeitlichen und ewigen Wohlfahrt, in allen ihren Umständen und Verbindungen, aus allen Kräften, und mit aufrichtigster Gesinnung behülflich zu seyn streben.

Welch eine glückliche Verbindung, Eine solche Verbindung aller wahren Anbeter des Unsichtbaren unter Jesu dem Stifter der Religion des Geistes und der Wahrheit! Wann wird sie aber eintreten? So wollen wir diesmal nicht fragen, meine Theuersten. Es ist ein

herz-

herzerhebender Gedanke, daß unsere heilige Religion ihren Zweck einst erreichen wird, das ganze menschliche Geschlecht auf dieser Erde zu Einer solchen seligen Gesellschaft wahrer geistiger Verehrer des Vaters zu vereinigen, die Ein Glaube, Eine Hofnung, eine Liebe verknüpft. Mag die Zeit aber, da dieser Gedanke mehr als seliger Gedanke, da er Wirklichkeit werden wird in Ansehung des äußerlichen Bekenntnisses so wohl als noch mehr zugleich in Ansehung eines ebenfalls allgemeinen innerlichen Bekenntnisses, noch lange oder nicht lange mehr entfernt seyn; ja, mag sie hier, nach unserm jetzigen Zweck, immer Annäherung bleiben! Uns hier in diese schöne, wenn uns gleich von der heiligen Schrift selbst geöfnete Aussicht zu verlieren, würde uns von der wahren Benutzung unsrer Betrachtung entfernen. In jeder der beyden eben genannten Rücksichten ist die Heerde Christi, das große Reich der Gottesverehrer, das Ein Glaube, Eine Hofnung, Eine Liebe verknüpft, noch freylich nicht Eins. Allein, Gott sey gepriesen, es

giebt doch schon Millionen unter den Christen von allen Kirchen, Partheyen und Secten, die in dem obigen Sinne Einen Glauben, Eine Hofnung, Eine Liebe haben. Lasset uns diese, durch die ganze sichtbare Gemeine Jesu zerstreuete Gemeine als die Heerde unter Einem Hirten betrachten. Konnte Paulus das doch schon zu seinen Zeiten nach dem 4ten Cap. seines Briefes an die Epheser *) thun. Christus, sagt er, hat das Christliche Lehramt verordnet, damit die Verehrer Jesu immer mehr zu Einem vollkommnen Körper gebildet werde, dessen Oberhaupt Christus ist, damit wir endlich alle zu einerley Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes gelangen und Männer im Christenthume werden, die nicht mehr Kinder sind, sich nicht mehr von allerley luftigen unhaltbaren Lehren boshaft und täuscherisch sich einschleichender Irrlehrer hin und her wiegen lassen. Wisset also, wir haben an dem uns von Jesu und seinen Apo-

steln

*) V. 11-14.

steln zurückgelassenen Unterricht noch das Mittel in Händen, wodurch wir mit Hülfe treuer Ausleger, *) treuer in die Fußstapfen Jesu und seiner göttlichen Boten eintretender Lehrer Mitglieder der unsichtbaren Gesellschaft wahrer geistiger Anbeter des Vaters durch den Sohn, Eines Glaubens, Einer Hofnung, Einer Liebe theilhaftig, und hinlänglich erleuchtet werden können, selbst zu prüfen, was zum Anbau und Besten des Reiches Gottes, oder zur Verwirrung der Mitglieder desselben gereicht. Lasset Uns selbst immer treuer darinn forschen! Nie sey es uns gleichgültig, ob wir, sey es auch in Kleinigkeiten, den richtigen und wahren Sinn des Unterrichts Jesu und seiner Apostel erhalten! Immer mehr lasset uns wachsen in der Erkenntniß, damit wir immer mehr uns von der Milch entwöhnen und männlich in unsrer Er-

*) Das Kennzeichen derselben giebt Melanchthon (in. præf. ad loc: comm. (Basel 1547.) S. 4. so an: Treue Ausleger tragen den in den Schriften der Propheten und Apostel enthaltenen Unterricht ehrlich vor.

kenntniß Gottes und Jesu werden mögen! So genau wir darinn aber seyn mögen und müssen: so lasset uns in Vereinigung mit unsern Brüdern Einigkeit des Geistes, Einigkeit der Gesinnung, die aufrichtigste Menschenliebe gegen Alle und Jede, ohne Rücksicht auf ihre gleiche Denkungsart in der Gottesverehrung behaupten! Lasset uns in Ansehung unsrer Mitchristen lieber alles hoffen, alles glauben, als sie falsch beurtheilen, lasset uns ihnen gleichen Glauben, gleiche Hofnung zutrauen, und ihnen, an unserm Theile, die vollkommenste Liebe erweisen! Sollten wir unter ihnen gar solche treffen, die durch offenbare Lasterliebe ihren Glauben verläugnen, ihre Hofnung verschmähen, und die gegenseitige Liebe verkennen: so lasset uns doch immer bedenken, daß sie zu Einem Glauben, zu Einer Hofnung zu Einer Liebe berufen sind, und unermüdet streben, sie unsers großen Glückes theilhaftig zu machen, wenigstens für sie beten, und sie höchstens als Irrende beklagen! Noch viel mehr haben wir unsre aufrichtige Liebe gegen alle zu be-

beweisen, die des Christlichen Glaubens nicht sind. Beten Sie Gott durch Rechtthun an: so dürfen wir für sie auch Eine Hofnung zur göttlichen Gnade haben, wenn die armen Mitbrüder sie gleich nicht selbst so fest, wie wir, haben, uns mit ihnen also durch das Band der Liebe brüderlich vereinigen; denn dann ist der Unterschied nur im Grade der Erkenntniß und im Aeußerlichen, ein Unterschied, der vor Gott nicht gilt: sie gehören, ohne es selbst zu wissen, zur unsichtbaren Gesellschaft Jesu, und sind seine, also auch unsre Brüder. Leben sie offenbar lasterhaft, so sind sie noch mehr zu beklagen, als wenn sie Mitchristen wären, weil ihnen bey ihrer mangelhaftern Erkenntniß von Gott und der eigentlichen wahren Verehrung Gottes die Ausübung des Guten schwerer werden muß als uns. Wenn wir auf diese Weise nur Richter über unsern Glauben und unsre Hofnung sind, nur über unsre liebreiche Gesinnung wachen, und doch alles thun, was wir in unsern Umständen können, um andere gleiches Vorrechtes theilhaf-

tig zu machen: so werden wir Mitglieder des unsichtbaren Reiches Christi; so kommt das Reich Gottes zu uns. Je mehrere das thun, desto zahlreicher wird die Zahl der Bürger desselben, und desto gegründeter die Hofnung, daß die ganze erfreuliche Hofnung einst in die Erfüllung gehen wird, daß die Gesellschaft Jesu, in jeder Absicht, Eine große Heerde unter Einem Hirten werde.

Gott gieb uns selbst den gnädigen Beystand deines Geistes dazu, gemeinschaftlich durch Einen Glauben, durch Eine Hofnung, durch Eine Liebe immer inniger und fester mit einander verbunden, in dieser Verbindung immer glücklicher, und liebreicher Gesinnungen gegen Alle Menschen immer fähiger zu werden!

XI.

XI.

Jesus, unser vollkommenstes Beyspiel im Guten.

Eine über Eph. 5, 1 ꝛc. zu Husum gehaltene Predigt.

Was Du gethan, was Du gelehrt,
Gelitten hast auf Erden,
Thatst Du das, Heiland, um geehrt
Um reich, um groß zu werden?
Nein! ganz des Vaters Sohn zu seyn;
Dem Vater uns mit Dir zu weihn;
Selbst gut uns gut zu machen.
Du gingst umher, um wohl zu thun,
Wo Noth und Elend klagten,
Thatst wohl: wer sah Dich jemals ruhn,
So lange Brüder zagten?
Dein kurzes Leben, ach! wie reich,
Dem Vorbild' Deines Vaters gleich,
An Thaten reiner Liebe!
Die Wahrheit und der Menschen Wohl
War stets Dein Wunsch und Streben,
Für beyde heilgen Eifers voll
Verschmähst Du selbst das Leben.

Die Welt, die Deiner unwerth war,
Zu retten, botst Du Alles dar,
Gehorsam bis zum Tode.
So soll die wahre Tugend seyn:
Mit sich und Gott zufrieden!
Im Antrieb', in der Absicht rein;
Im Handeln nie ermüden!
Selbst dann nicht, wenn die Welt sie schmäht;
Sie kreuzigt, kalt vorüber geht,
Und höhnisch ihrer lachet.
O Herr, woher erhalt ich Kraft,
So rein und gut zu leben?
Der Sinn, den Deine Lehre schafft,
Der Sinn nur kann sie geben,
O Heiligster, gieb mir den Sinn:
Dann sinkt nur Lohn und Ehre hin;
Gott, Wahrheit, Tugend trösten!

Je bessere Christen wir sind, m. th. Z., desto dankbarer werden wir gegen unsern Erlöser für das erhabene Beyspiel in allem Guten gesinnt seyn, das er uns zur Nachfolge hinterlassen hat. Es ist ja freylich schon ein unendlich grosses Verdienst, daß er uns den göttlichen Willen zu unserm Besten, so wohl Selbst, als durch seine

Apo-

Apostel, so rein, so deutlich, so nachdrücklich bekannt gemacht hat. Allein wir kennen die vielen Ausflüchte, wodurch wir uns so gern den strengen Forderungen der Pflicht entziehn; wir kennen die vielen Beschönigungen, wodurch wir so gern die Uebertretung der Pflicht bemänteln; wir kennen endlich die vielen Hindernisse, die uns hier auf dem Wege der Pflicht aufhalten, und dort gar von demselben abziehn. Bald finden wir die Forderungen der Pflicht zu schwer, und glauben, daß die Tugend, die sie vorschreibt, nicht für uns schwache Menschen bestimmt seyn könne; bald glauben wir uns durch ein blindes Vertrauen auf das Verdienst des Todes Jesu gegen die Vorwürfe eines mit Recht zürnenden Gewissens oder gegen die nur zu gegründete Furcht vor dem göttlichen Gericht schützen zu können; bald scheint uns das Beyspiel dieses oder jenes Menschen, dem doch, wie es uns vorkommt, Niemand seine Hochachtung versagen kann, zu rechtfertigen; bald scheint uns die Sinnlichkeit, die uns zur Uebertretung des Gebots der Ver-

nunft verleitet hat, doch eben so wohl als göttliche Einrichtuug unsrer Natur in dem, was Recht und Gut sey, mitsprechen zu können. Unter den Umständen kann uns nichts willkommner seyn, als das Beyspiel Christi. Dünkt uns die Forderung der Pflicht für Menschen zu schwer, so ruft uns die heilige Schrift zu: „Siehe auf „das Beyspiel deines Erlösers: er war Mensch, „wie du; die Tugend kostete ihm Kampf, wie „dir; er ward allenthalben versucht, wie du: *) „und er blieb ohne Sünde.“ Glauben wir uns auf das Verdienst des Todes Jesu berufen zu können, so ruft sie uns zu. „Wisse, wer sich „rühmen will, daß er in ihm bleibe, daß er sein „wahrer aufrichtiger Verehrer sey, der soll auch „wandeln wie er gewandelt hat: **) Nur bey „dem eifrigsten Bestreben, dem großen Bey„spiele, das er nachgelassen hat, so weit als „immer möglich, nachzukommen, gilt Zutrauen „auf die uns durch den Tod des Heilandes ge„geb-

*) Hebr. 4, 15.

**) 1 Joh. 2, 6.

„gebne Verheißung der göttlichen Bereitwillig-
„keit, uns zu begnadigen und selig zu machen.“
Wollen wir uns durch das Beyspiel irgend ei-
nes noch so angesehenen, noch so berühmten,
noch so weisen Menschen rechtfertigen, so ruft
sie uns zu: „Sehet auf Jesum, der uns ein
„Beyspiel gelassen, daß wir sollen nachfolgen
„seinen Fußtapfen, aber nicht blindlings; son-
„dern dann fährt sie fort, uns zu zeigen, wie
„das Leben Jesu ein Muster des Gehorsams ge-
„gen Gott, ein Muster ächter Menschen- ja
„selbst Feindesliebe, ein Muster der Ausübung
„aller einzelnen uns obliegenden Pflichten sey.“ *)

Und kann sie uns eine vollkommnere An-
leitung geben, wie wir selbst das Beyspiel Jesu,
und noch vielmehr also jedes andere Beyspiel ge-
brauchen sollen? Sie führt das Beyspiel Christi
immer zurück auf den ganzen Inbegrif der
Pflichten, die er uns selbst eingeschärft hat,
und zeigt, wie sehr es damit in allen Stücken
übereinstimmig gewesen sey. Dadurch lehrt sie

*) Im Text V. 2. 1 Petr. 2, 21-24. Phil. 2, 5-9.

also, daß kein Beyspiel, selbst das Beyspiel des erhabensten und ehrwürdigsten Weisen als Beyspiel uns zum Handeln bestimmen, folglich auch nicht als Beyspiel zum Rechtfertigungsgrunde bey unsern Handlungen dienen könne; sondern vielmehr erst die Probe nach den göttlichen Vorschriften ausgehalten haben müße. Und gerade darum ist das Beyspiel Jesu so vorzüglich, in Vergleichung mit dem Beyspiele aller andern noch so vorzüglichen Menschen, daß es desto ehrwürdiger, desto tadelloser erscheint, je genauer es mit dem göttlichen Gesetz, mit dem Willen seines Vaters, *) mit den Pflichten, die uns die Vernunft gebietet, welches Alles einerley ist, verglichen wird. Diese Probe kann es so halten, daß man, ohne fürchten zu dürfen, daß man fehlen würde, sich blindlings nach demselben richten könnte. Darum dürfen wir es aber doch nicht thun. Unsre Bestimmung als Christen fordet es, daß wir nach vollkommner Einsicht dessen, was Recht und

Gut

*) Der eigne Ausdruck des Erlösers nach dem ersten Theile.

Gut ist, d. h., vernünftig handeln sollen. Wir sind also selbst, ehe wir uns nach dem größten und vortreflichsten aller Beyspiele, dem Beyspiele Jesu, richten, verbunden, es ganz genau nach dem ganzen Umfange der Pflichten, die er uns selbst gelehrt hat, nach dem hohen Begrif, den er uns selbst von wahrer Rechtschaffenheit gegeben hat, zu prüfen. Je mehr das Gold geprüft wird, desto feiner wird es. Die genauere Prüfung des Tugendbeyspiels Jesu wird es uns lehren, daß er in demselben ganz genau gezeigt hat, wie wir das werden können, was wir nach seiner Anweisung werden sollen, wie er folglich mehr als Beyspiel, wie er Muster für uns sey. Lasset uns diese Prüfung mit der Sorgfalt und Aufrichtigkeit, die die Wahrheit, die die Wichtigkeit der Sache fordert, anstellen, aber dann auch, wenn wir bey der sorgfältigsten Prüfung gestehn müssen, daß unser Erlöser uns das vollkommenste Muster in allem Guten hinterlassen hat, es ein für allemal festsetzen, daß es kein andres Kennzeichen seiner wahren aufrichti-

gen Verehrung auch für uns geben soll, als das, welches Johannes uns, übereinstimmig mit seinem Lehrer und allen seinen Gehülfen, gegeben hat, nehmlich, wenn wir wandeln, wie er gewandelt hat.

Der Apostel Paulus, m. th. F., der überhaupt durch seinen Brief an die Epheser gegen den von diesen Christen noch zu wenig abgelegten heidnischen Sinn eifert, redet vom 22sten Verse des vorigen vierten Capitels ganz bestimmt von der durch das Christenthum zu bewirkenden gänzlich neuen und veränderten Denkungsart, ohne die alle, noch so eindrücklichen, noch so weisen, noch so ernstlichen Ermahnungen zur Vermeidung ihrer bisherigen Verirrungen und Laster im Heidenthume vergeblich seyn würden; und läßt, nachdem er die Beschaffenheit dieser Gottgefälligen neuen Denkungsart angegeben, und sie dazu schon durch die vorhergegangene Vergleichung des unglücklichen Zustandes des ungebesserten Heiden mit dem in jeder Absicht herrlichen Zustande des gebesserten Christen den Christen desto wichtiger

gemacht, *) und also gleichsam den Grund gelegt hat, worauf alle unsre Pflichten erbauet werden müssen, wenn sie Gottgefällig seyn sollen, bis gegen das Ende dieses Briefes einzelne Vorschriften gegen herrschende Fehler und Laster und zur Ausübung der vornehmsten Tugenden folgen, in denen sich der christliche Tugendsinn zeiget. Auf diesen Tugendsinn kommt er daher immer wieder als auf die Quelle zurück. Er ist es, den er am Ende unsers Textes den Geist, d. h., die geistige durch den mit dem göttlichen Unterricht verbundenen göttlichen Beystand gewirkte bessere Gesinnung nennt, **) deren Frucht allerley Gütigkeit, Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit

*) Von Cap. 1 bis 4. besonders Cap. 2.

**) Eine andre Lesart, der große Schriftausleger, (z. B. Griesbach,) und zwar mit Recht viel Gewicht beylegen, sagt zwar statt Frucht des Geistes, Frucht des Lichts; der Sinn bleibt aber dabey unverändert. Der Zustand des Christen heißt V. 8. im Gegensatze gegen den Zustand des Heiden, der Finsterniß heißt, Licht. Ihr tapptet ehedem in dem Dienste des Heidenthums sagt er, jezt als Christen habt ihr Tag. Betragt Euch also

keit, das heißt offenbar, die aufrichtigste Ausübung aller Pflichten im menschlichen Leben, der Pflichten der Menschenliebe und der Gerechtigkeit sey. Und diesen Sinn verschaffe man sich, wenn man dem Beyspiel Gottes und seines Sohnes, unsers Erlösers, der höchsten Heiligkeit Gottes, die uns der Erlöser in seinem ganzen Verhalten als einem Muster dargestellt habe, täglich ähnlicher zu werden strebe. „Seyd in „Euerm ganzen Verhalten, sagt er im ersten „und zweyten Verse unsers Textes, besonders „im Betragen gegen Eure Mitmenschen, worinn „wir nehmlich ganz besonders die Aechtheit unsrer guten Gesinnung beweisen können, Nachfolger

---

also als Leute die des Tageslichts werth sind. Die Handlungen solcher Leute, die unter dem Einfluß des erleuchtenden und erwärmenden Lichtes des Evangelii, der belehrenden und bessernden Lehre des Evangelii stehn, ist allerley Gütigkeit ꝛc. d. h., Frucht des Lichts. Worinn ist das von der Bedeutung der andern Lesart verschieden? Die Lesart Frucht des Lichtes setzt das Bild des 8ten Verses fort, die Lesart Frucht des Geistes spricht eigentlich von der heilsamen Kraft der Lehre Jesu.

„folger des Gottes der Liebe, Nachfolger Jesu „Christi, der uns, wie er uns in seinem ganzen „Wandel vorleuchter, durch seinen Tod am „Kreutz den höchsten Beweis seiner Liebe für „uns und des Gehorsams gegen Gott, mithin „das vollkommenste Muster zur Nachahmung „gegeben hat.“ Und diese Anweisung des Apostels, daß wir, wenn es uns wahrer Ernst ist, heilsam veränderte Menschen zu werden, und glücklich in dem Kampfe zu bestehen, dem keine Tugend entgeht, und entgehn darf, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, hinblicken sollen auf Jesum, auf den unser ganzer Glaube sich stützet, *) oder, wie unsre Uebersetzung sagt, den Anfänger und Vollender des Glaubens, veranlasset mich denn, ausführlicher zu untersuchen, ob und wie Jesus auch durch sein vollkommenstes Muster in allem Guten gezeigt habe, wie sehr er uns liebe. Zu dem Ende theilen wir unsre Betrachtung in zwey Theile.

I. Je-

*) Hebr. 12, 2.

I. Jesus ist unser vollkommenstes Muster in Ansehung der Gesinnung geworden, aus der seine Handlungen flossen.

II. Jesus ist auch unser vollkommenstes Muster in Ansehung der Handlungen geworden, die aus derselben flossen.

I.

Wir vergessen bey dieser Untersuchung, m. w. Z., alles, und müssen bey derselben alles vergessen, was uns vorläufig für die Vortreflichkeit des Musters Jesu einnehmen könnte. Wir betrachten sein Leben, als das Leben jedes andern Menschen, dessen Denkungsart und Handlungen nach ihrem wahren Gehalt gewürdigt werden sollen. Sollten wir da aber wohl mehr als die Handlungen, die Größe, die Nützlichkeit, die Wohlthätigkeit der Handlungen herausbringen können? Liegen nicht die Quellen und Absichten der menschlichen Handlungen viel zu tief, als daß sie, selbst, wenn man die Handlungen eines Menschen noch so genau kennt, mit Sicher-

cherheit herausgebracht werden könnten? Weiß nicht der Mensch seinen Handlungen oft einen Anstrich zu geben, der ihnen einen weit höhern Werth leihet, als sie wirklich besitzen? täuscht sich der Mensch nicht oft selbst? Glaubt er nicht oft, aus viel edlern Beweggründen zu handeln, als er wirklich thut? Werden nicht oft die unlautern Beweggründe unsrer Handlungen unter schönen Namen versteckt? Ist es schon schwer für uns selbst, bey gewissenhafter Selbstprüfung unsern wahren Werth zu bestimmen: wie viel schwerer ist es denn nicht bey andern? Es ist wahr, die Quellen der menschlichen Handlungen sind nicht leicht zu entdecken; es ist wahr, in mancher Hinsicht sind sie noch schwerer bey andern zu entdecken, als bey uns selbst, wenn sie gleich in anderer Hinsicht auch wieder schwerer bey uns selbst aufzufinden sind. Die ersten beyden Stücke gehören nur genau genommen hieher. So schwer es aber seyn mag, hinter die wahren Quellen menschlicher Handlungen zu kommen: so gewiß ist es doch nicht unmöglich; so

gewiß lassen sich sehr oft die Hinderniſſe überwinden. Und wie könnte das auch anders seyn! In Ansehung unsrer müssen sie ja schlechterdings immer überwunden werden. Denn so lange wir, so schwer es seyn mag, die wahren Quellen und Absichten unsrer Handlungen nicht entdeckt und mithin auch keine wahre Selbstkenntniß erlangt haben: so lange ist schlechterdings keine Besserung, mithin auch kein sittlicher Werth möglich. In Ansehung andrer giebt es Fälle, worinn es eben so nothwendig ist, die wahre eigentliche Quelle der Handlungen aufzudecken. Wir haben unsern Fall. So bald uns Jemand nur als ein nützlicher, verdienter Mann vorgestellt wird, so lange können wir, wenn es uns nur um den von ihm gestifteten Nutzen und nicht um Gründe zur wahren Hochachtung gegen ihn zu thun ist, um die Gründe seiner Handlungen unbekümmert seyn. So bald er aber von uns hochgeachtet werden; so bald er gar als Beyspiel der Nachahmung für uns betrachtet werden soll: müssen wir durchaus

wissen,

wissen, durch welche Gründe seine verdienstvollen Thaten erzeugt sind. Jesus soll unser vollkommenstes Beyspiel in allem Guten seyn: wir müssen also schlechterdings die geheimsten Absichten, Gründe, kurz, die Quelle seiner Handlungen aufdecken können. Dazu sind wir aber auch immer im Stande, wenn wir die Lebensgeschichte eines Menschen genau genug kennen; und wenn derselbe die Verstellungskunst auch in einem noch so hohen Grade verstanden hätte. Man merkt sich seine eignen Erklärungen zu verschiedenen Zeiten; man vergleicht seine öffentlichen Erklärungen mit seinen Aeußerungen im vertraulichen Umgange; man beobachtet ihn in der Einsamkeit; man hört seine Vertrauten, man hört seine Feinde ab; man zieht alle Umstände zu Rathe, unter denen er gelebt und gehandelt hat. Unmöglich kann uns das Innere eines Menschen völlig entgehn, wenn wir die Bestimmungsgründe seiner Handlungen auf allen diesen Wegen mit der gehörigen Sorgfalt, Genauigkeit, Gewissenhaftigkeit, und mit dem

gehörigen Scharfsinn verfolgen. Die Geschichte unsers Erlösers setzt uns in den Stand, den Quellen seiner Handlungen auf allen diesen Wegen nachzuspüren. Wir haben dieselbe von vier verschiedenen, von einander unabhängig erzählenden Männern. Sie erstreckt sich freylich nur größtentheils auf die Jahre seines öffentlichen Lebens. Allein sie giebt uns daher hierüber desto mehr Vollständigkeit; läßt uns aber keinesweges den Erlöser blos sehen, wie er öffentlich handelt, sondern legt uns für diese Zeit sein ganzes Leben dar. Die göttliche Vorsehung hat dazu dafür gesorgt, daß die Geschichte des Erlösers von Männern aufgezeichnet ward, bey denen man keine Kunst nur fürchten darf, seine Handlungen und Absichten anders darzustellen als sie waren. Die Verfasser derselben sind freylich verständige, aber doch immer ungelehrte Leute; ihre Hauptverdienste sind Treue, Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit; sie handeln selbst und reden, sie lassen ihren Lehrer gerade handeln und reden, als es der Wahrheit gemäß

geschehen ist. Ihre Zeugnisse und Erzählungen können also, falls sie übereinstimmen oder nicht, desto leichter und desto gewisser entscheiden. Ihre Erzählungen traten dazu unter den Augen ihrer Feinde hervor, die sie prüfen konnten. Endlich sind wir noch im Stande, die Erzählungen der eigentlichen Lebensbeschreiber Jesu mit den Zeugnissen der übrigen Apostel zu vergleichen, denen gleiches Lob der Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, selbst von ihren Feinden, nicht abgesprochen werden kann. Es wird also nur darauf ankommen, daß wir in den Geist der Geschichte Jesu gehörig eindringen: so müssen wir durchaus die Quelle auffinden, aus der alles, was er für uns gethan und gelitten hat, seinen Ursprung genommen.

Er selbst erklärt öffentlich beständig, und wem sollte selbst die öffentliche Erklärung eines Mannes nicht theuer seyn, dessen sonstiger ganzer Vortrag mit dem Stempel der Wahrheit geprägt war? er selbst erklärt öffentlich, gegen die Einwürfe der Feinde sowohl, als vor andern

Zuhörern, daß er nicht seine Ehre, sondern die Ehre desjenigen suche, der ihn gesandt habe; *) daß er nicht seinen Willen, sondern den Willen seines Vaters auszuführen suche; **) verlangt aber nicht, daß man ihm auf seine bloße Erklärung glaube, sondern fordert alle und jede auf, die Ursachen, die ihn sonst bestimmen könnten, aufzusuchen; ***) macht sie auf den ganzen Inhalt seiner Lehre, auf ihren Zweck, eine ganz geistige Verehrung Gottes zu gründen; †) auf den mächtigen Beystand Gottes in den von ihm verrichteten Wundern, wodurch Gott, der Heiligste, gewiß keine unlautere Absichten unterstützen werde, ††) aufmerksam. In dem Unterrichte seiner Schüler sagt er zwar einmal: Sie sollten ihr Licht leuchten lassen vor den Leuten, damit sie ihre guten Werke sähen; †††) und scheint dadurch die

Ehre

---

*) Joh. 8, 50.
**) Joh. 5, 30. Cap. 8, 29.
***) Joh. 5. Cap. 8.
†) a. a. O.
††) Bes. Joh. 8.
†††) Matth. 5, 16.

Ehre bey Menschen als den Beweggrund, warum sie handeln sollten, angeben zu wollen; allein man vergesse den Beysatz nicht, damit sie Eure guten Thaten sehen und Euern Vater im Himmel preisen. Er ordnet also auch hier alle andere Beweggründe der Verherrlichung Gottes unter. Daß er seine Schüler nicht lehren konnte, daß die auf Tugend gegründete Ehre bey andern, ohne die unsre Nutzbarkeit hinfällt, die Ehre bey edeln und guten Menschen, gleichgültig für sie seyn könne, versteht sich ja wohl von selbst; diese hängt mit dem Bestreben um Gottes Beyfall, mit dem Bestreben, Gottes Willen zu thun, der auch der Wille des Rechtschafnen ist, *) zusammen. Die Rücksicht auf Ehre und Beyfall, in so fern sie uns lohnt, soll selbst bey seinen eigentlichen Schülern **) nicht einmal Antrieb

*) Daher heißt es auch von ihm Luc. 2, 52: Er nahm mit dem Alter zu an WEISHEIT und Beyfall bey GOTT und MENSCHEN.

**) Matth. 6. Luc. 14, 2c. Cap. 21, 3. Der Grund ist leicht abzusehn. Die Rücksicht auf Ehre als Zweck bleibt immer eigen-

bey ihren Handlungen seyn. Sie sollen ihr Licht leuchten lassen, damit die, die ihre guten Werke sehen, ihren Vater im Himmel preisen. Wenn er sie beten lehrt: so sollen sie nicht, wie die Scheinheiligen, an öffentliche Oerter hintreten, damit sie von den Leuten gesehn werden; wenn sie Allmosen geben: so sollen sie es nicht lautbar werden lassen: sonst haben sie ihren Lohn dahin; wenn sie beten, so sollen sie sprechen: Dein Name werde verherrlicht; Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden. *) Meine Speise, meine Nahrung, mein tägliches Geschäft ist es, daß ich thue den Willen meines Vaters und vollende sein Werk, erklärt er ihnen, nachdem er eben in der Unterredung mit der Samariterin die höchsten und liebevollsten Absichten des Vaters

zu

---

eigennützig. Um den Menschen erst auf die Bahn des Guten zu leiten — denn die Selbstliebe ist der erste und stärkste Grundtrieb unsrer sinnlich-vernünftigen Natur, und dann zur Aufmunterung als Lohn ist die wahre Ehre wichtig. Allein der eigentliche recht tugendhafte Schüler Christi soll aus Gehorsam gegen Gott handeln: Alles übrige fällt ihm zu.

*) Matth. 6. Noch viel deutlicher Matth. 23.

zu befördern versucht hat. *) Und der Mann, der nach diesen hie und da herausgehobnen wenigen Stellen überall erklärt, daß er blos die Ehre seines Vaters suche; der seine Ehre blos darin setzt, seine Schüler den Vater in seinen liebevollen Absichten durch den Sohn kennen zu lehren; der sie überall alle andre Absichten und Beweggründe jener Absicht, Gott zu gefallen, unterzuordnen befiehlt; gegen nichts so sehr eifert, als gegen Menschengefälligkeit, die sich nicht auf Gefälligkeit durch Rechtschaffenheit gründet; dessen tägliches Geschäft es ist, den Willen des Vaters zu thun: der sollte selbst der größte Heuchler gewesen seyn; der nur seine Ehre, nur sein Ansehn, oder sonst etwas gesucht haben, indem er sagt: Die Beförderung der Ehre seines Vaters und seiner Absichten suche er, und müsse allein, als Hauptsache, bey allen unsern guten Handlungen gesucht werden? Nein! fast bedürfte ich keiner weitern Beweise dafür, daß Gehorsam gegen den Willen des Vaters die beständ-

*) Joh. 4, 34.

ständige Haupttriebfeder seiner Handlungen gewesen sey. Die Haupttriebfeder, sage ich. Denn wer wollte hievon alle andre wahrhaftig edle, dem Willen des Vaters und der denselben verkündenden Einrichtung unsrer Natur gemäße Beweggründe ausschließen: die reinste innigste Menschenliebe; die innigste Hochachtung für die Hochachtung der wahrhaftig Edlen und Guten gegen ihn u. s. w. Wir reden von der herrschenden, wir reden von der Haupttriebfeder, die alle andre in Thätigkeit setzt: diese war für ihn, nach seiner beständigen Erklärung, Gehorsam gegen den Vater. Gleich, wie er das erstemal als Jüngling in der Geschichte vorkommt, erklärt er das: Muß ich nicht seyn, sagt er zu seiner Mutter, in dem, was meines Vaters ist? *) und dieselbe Erklärung hören wir, bis er am Kreuze ausrufen kann: das Werk, in dem ich seyn, das ich ausführen mußte, ist jetzt vollbracht, wie mein Leiden! **) Jedoch lasset uns, um die Sache völlig auszumachen,

*) Luc. 2, 49.

**) Joh. 19, 30.

chen, keinen Weg unbetreten lassen, den kennen zu lernen, der sich nicht verbergen darf. Lasset uns ihn in die Einsamkeit, in verlaßne Gegenden, in stille Gärten, auf stille einsame Hügel, lauter Oerter, die er, nach dem Zeugnisse seiner Geschichte, oft suchte, begleiten. Was that er hier? Er betet, sagt die heilige Schrift. Er legt sich selbst Rechenschaft von seinen Handlungen und ihren Absichten vor Gott, seinem Vater ab; er stärkt sich in den edelsten Absichten und Vorsätzen troß allen noch so schweren Hindernissen, mit denen er täglich zu kämpfen fand, den Willen seines Vaters, sein Werk zu vollbringen; er befestigt seinen Muth, seine Standhaftigkeit, seine Geduld, seine Gelassenheit durch Gebet; er führt alles Gute, was er ausgeführt hat, dankbar auf seinen Vater zurück; er erfleht sich seinen Beystand; er bereitet sich auf seinen Lehrvortrag, auf sein ganzes Benehmen zur Erreichung seiner hohen Bestimmung vor. Kurz, seine ganze Beschäftiguug in der Einsamkeit hat den Zweck, ihn in seinem Vorsatze, wo möglich, noch immer

mehr zu befestigen, nicht Sich, sondern der Verherrlichung seines Vaters zu leben. Lasset uns nicht denken, daß wir uns das nur so vorstellen. Seine Vertrauten, jene rechtschafne, aufrichtige, ehrliche, fromme Zeugen lassen uns mehrere seiner Gebete anhören. Von allen 12 Schülern pflegte er gewöhnlich nur 3, und selbst diese nur ganz selten, welches wohl zu bemerken ist, mit in seine Einsamkeit zu nehmen, und sie in sein Herz schauen zu lassen, damit sie es in seinem ganzen edeln Geiste, in seiner ganzen Vortreflichkeit kennen, den Werth seiner Denkungsart fühlen, selbst sich um eine solche Denkungsart bemühen lernen möchten, die selbst dann edel ist, wenn wir außer Gott und uns selbst keine Zeugen haben; und damit sie, bekannt mit derselben, auch bey andern auf diese Denkungsart als das Wesen dringen möchten, wie sie redlich gethan haben, und durch ihre Schriften noch immer thun. Gleich das erstemal, da wir unsern Erlöser nach dem Antritt seines Lehramtes in der bekannten Versuchungsgeschich-

schichte, *) in der Einsamkeit antreffen, finden wir alles Vorhergehende vollkommen bestätigt. Er war diesmal länger als sonst irgend einmal in derselben, und zwar ganz allein. In dieser Geschichte ist freylich manches Schwierige. Allein das Wesentliche ist ganz deutlich. Man sieht nehmlich, der Heiland habe sich in dieser seiner Einsamkeit mit allen den Betrachtungen, Entschließungen, Stärkungsgründen ausgerüstet, die zur Ausführung seiner großen Bestimmung erforderlich waren, und sich gegen alles gewafnet, was ihm hinderlich seyn konnte in seinem Vorsatze, immer den Willen seines Vaters zu thun. Die erste Versuchung, die er überwindet, ist der Misbrauch der ihm von seinem Vater verliehenen Wunderkräfte zu seinem Nutzen, die zweyte und dritte Versuchung ist der Misbrauch derselben, um sich Ansehn unter den Menschen zu erwecken, oder gar von den Vorurtheilen seiner Zeitgenossen Vortheil zu ziehen. Die Art der Versuchung mag

*) Matth. 4. u. Luc, 4.

mag gewesen seyn, welche sie wolle, die großen Vorsätze, die der Erlöser in seiner Einsamkeit faßte, waren diese: „Nie will ich die Kräfte, „die mein Vater mir verliehen hat, das wahre „Heil und Beste der Menschen zu befördern, „anders als zur Erfüllung dieses seines Willens, „nie zur Befriedigung kleiner eigner Bedürfnisse, „nie zur Beförderung meines Bestens anwen„den. Nie will ich es darauf anlegen, das Er„staunen, die Bewunderung, den Beyfall der „Menschen zu erregen, und noch weniger von „ihrer Erwartung eines irdischen Messias Ge„brauch machen, um mir Reich, Zepter, „Macht und Glanz zu erwerben.“ *) Fest entschloß er sich also gleich damals, daß er nicht seine Ehre, nicht seinen Willen, sondern die Ehre und den Willen desjenigen suchen wolle, der

*) Er wafnete sich also gegen alle Versuchungen. Denn alle Versuchungen liegen entweder in uns, in dem Misbrauch unsrer Kräfte, (die erste und zweyte Versuchung nach dem Matthäus), oder außer uns in dem Misbrauch unsrer Umstände (die letzte Versuchung.)

der ihn gesandt habe. Auf das vollkommenste stimmt also diese seine Aeußerung in der Einsamkeit mit seinen öffentlichen Erklärungen überein. Man vergleiche hiemit das Gebet, womit er sein Lehramt unter den Menschen zum Ende führt, im 17ten Kap. Johannis. Wie genau schließt dasselbe sich an diese seine ersten Entschließungen, wie genau an seine beständigen Erklärungen an! „Ich habe Dich, sagt er, *) verherrlicht, und vollendet das Werk, das Du mir zu vollführen aufgetragen hast. Und nun, da ich immer in der Absicht gehandelt habe, Dich zu verherrlichen, nimm mich denn wieder zu Dir in die Herrlichkeit auf, die ich bey Dir genoß, ehe die Welt war! Deinen Namen habe ich verherrlicht unter den Menschen, sagt er gleich darauf. **) Und noch etwas weiter: ***) Nun wissen Sie, daß alles, was Du mir zu lehren befohlen hattest,

*) V. 4. 5.

**) V. 6.

***) V. 7.

test, wirklich von Dir, mein ganzes Werk Dein Werk ist. u. s. w.“ Der Sinn, in Verbindung mit seinen ersten Entschließungen, ist also kurz dieser: Ich habe also meinem Vorsatz treu bleiben können, frey von allen eigennützigen Absichten, die Verherrlichung Deines Namens und dadurch die Wohlfahrt Deiner Menschen zu gründen. Beseelt von dieser Ueberzeugung ging er seinen letzten ihm völlig bekannten Leiden muthig entgegen. Auf daß die Welt erkenne, sagt er, daß ich den Vater liebe, und thue, wie er gesagt hat, so kommt und folgt mir. *) Ja, selbst gegen die letzten heftigen Leiden, worinn seine Standhaftigkeit, nach dem eignen Ausspruch des Apostels im 2ten des Br. an die Philipper, den stärksten Beweis des Gehorsams gegen Gott ablegte, wafnet er sich, in dem stillen Schatten des Gartens Gethsemane, auf gleiche Weise, zu thun, was der Wille seines Vaters im Himmel sey. **) Fest überzeugt,

daß

*) Joh. 14, 31.
**) Luc. 22, 42.

daß sein Tod dies sey, wie er nicht allein oft erklärt hatte, sondern selbst seinem Richter erklärte, erduldete er jetzt jede Ungerechtigkeit mit einer beyspiellosen Seelengröße, bis zum Tode am Kreutze. *) Also selbst in der größten Einsamkeit finden wir kindlichen Gehorsam gegen den Willen des Vaters, der ihn gesandt hatte, als die eigentliche Quelle seiner Handlungen. Und was hätte endlich sonst auch wohl seine Handlungen leiten können, wenn wir die Umstände unpartheyisch prüfen, unter welchen er lebte und handelte? Hätte er Reichthum, hätte er Macht, hätte er Glanz gewollt: so hätte er sich in die Absichten, Vorurtheile und Wünsche seiner Zeitgenossen fügen müssen. Ein irdischer Messias wäre ihnen willkommen gewesen: ein Reich von dieser Welt: das hätte er stiften müssen, dann würden seine Diener schon gekämpft haben, daß er dem Römer nicht überantwortet worden wäre. **) Allein ein König

*) Phil. 2, 8.

**) Joh. 18, 36. 37.

der Wahrheit, welche irdische Absichten konnte der unter einer ganz irdischen Nation haben? Fragt auch nur seine Geschichte! Hatte er Reichthum? Er hatte nicht, wohin er sein Haupt legen konnte, nicht einmal eine eigene feste Wohnung, wie doch die meisten Menschen haben. Er ward arm, sagt der Apostel, damit wir durch seine Armuth reich werden möchten. *) So hatte er vielleicht Ehre bey seinen aufgeklärten, angesehenen Zeitgenossen? Die verfolgten ihn ja gerade bis zum Tode am Kreuz, und behaupteten, aus Nazareth könne kein Prophet aufstehen. **) So suchte er vielleicht eine höhere Ehre? Er sah voraus, daß die Nachwelt seine Weisheit, die Wohlthätigkeit seines Plans erkennen, seinen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren, und ihn als Märtyrer für die Wahrheit eben so sehr ehren würde, als die Zeitgenossen ihn geringschätzten? Freylich sah er dies voraus, freylich war es ein herzerhebender Gedanke

*) 2 Cor. 8, 9.

**) Joh. 7, 52. gegen den vortreflichen Nicodemus.

danke für ihn, wenn er sich die ausnehmende Erweiterung des Reiches Gottes dachte; wenn er sich vorstellte, daß man sich von allen Himmelsgegenden zu demselben herzudrängen werde; wenn er die Ausbreitung dieses Reiches in seinem Anfange dem Senfkorn, und in seiner Ausbreitung einem Baume vergleichen konnte, unter dessen Aesten Vögel Ruhe suchen. *) Allein warum hauptsächlich war ihm dieser Gedanke, diese Betrachtung das? Weil er den Willen seines Vaters immer vollkommner erfüllt werden sah. Daß ihm die Betrachtung, daß dieses Reich durch den Sohn gegründet sey, angenehm war, läugnen wir nicht, aber nicht als Zweck, warum er handelte, sondern in genauer Verbindung mit jener eigentlichen Hauptabsicht, warum er handelte, als ein Mann, der seinen Lohn darinn setzt, Gutes gethan zu haben. Selbst der Apostel legt daher dem Heilande einen grossen Lohn für seinen Gehorsam bey in dem

*) Matth. 13, 32. 33.

2ten Cap. des Br. an die Philipper. Darum, weil er gehorsam gewesen ist bis zum Tode am Kreutz, hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm eine Würde gegeben, die über alle Würden erhaben ist. *) Das Gute hat früher oder später immer seinen Lohn. Darum ist der wahre Rechtschaffene aber kein Lohndiener. Er würde auch ohne Lohn das Gute gethan haben. Er freuet sich des Guten, was andre stiften, eben so warm und redlich, als des Guten, was er stiftet. Für uns schwache Menschen mag der Lohn aufmuntern, für den Vollkommen-Heiligen, wie unser Heiland, folgte er blos. Ruhmbegierde kannte er nicht. Kaum hätte er auch sonst Freymüthigkeit genug haben können, seine Zuhörer öffentlich aufzufordern: Lernet von mir: ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig! **) Welche Absichten legt endlich der Apostel in unserm Text dem Heilande bey? Er starb,

sagt

*) Phil. 2, 9.

**) Matth. 11, 29. Man sehe auch Luc. 11, 48.

sagt er, um unsertwillen, um uns durch das Opfer der Liebe, das er für uns darbrachte, auf mannichfaltige Weise zu beglücken, und mithin, wenn unser Wohl in Gottes Willen und Absichten aegründet ist, wie es das ist, um Gottes Absichten, Gottes Willen zu erfüllen. Jetzt wäre also nur noch die Frage übrig, ob diese Absichten von der Art sind, daß derjenige, der von ihnen bey seinen Handlungen geleitet ward, in Ansehung der Absichten, warum wir handeln sollen unser vollkommenstes Muster heißen kann? Kaum bedarf diese Frage noch einer Antwort. Aus Gehorsam gegen Gott und aus Liebe gegen andre handeln sind die edelsten Beweggründe, die uns bey unsern Handlungeu bestimmen können: Die heilige Schrift sagt: Du sollst Gott Deinen Herrn über Alles, und Deinen Nächsten, wie Dich lieben, ist die Summe aller Gebote; *) und die Vernunft zeigt uns, so gut als sie, daß der göttliche Wille nur immer auf das wahre

*) Matth. 22, 39. 40. Marc. 12, 29-34.

Gute gerichtet sey, so wohl, in so weit es uns, als unsre Nebenmenschen betrift; daß wir aber zum Gutesthun bestimmt sind, darf nicht erst bewiesen werden. Denn schon das Daseyn der Vernunft, das Vermögen, nach dem ewigen Unterschiede des Guten und Bösen zu handeln, beweiset diese unsre Bestimmung. Wer also aus Gehorsam gegen Gott und aus Liebe gegen andre handelt, hat immer seine Bestimmung vor Augen, und handelt also wie er soll: es giebt also keine edlere Quelle unsrer Handlungen wie diese. Aber darf ich denn nicht um meiner Selbst willen handeln? Gerade dann handle ich auf die sicherste und edelste, ja auf die einzige Art recht um meiner Selbst willen, wenn ich aus Gehorsam gegen Gott und aus Liebe gegen andre handle. Die Gebote Gottes gehn ganz gewiß eben so sehr auf mein Wohl als auf das Wohl meiner Mitmenschen: mache dich also nur mit ihnen bekannt; habe sie immer gegenwärtig; prüfe dich nach ihnen; befolge sie: so wirst du deine wahre Wohlfahrt immer

mer zugleich mit der Wohlfahrt deiner Mitmenschen befördert sehn, und wenn es auch noch so wenig den Anschein hat. Der Eigennützige, der sein Wohl zum ersten Beweggrunde bey allen seinen Handlungen macht, hat den Schein des Vortheils weit mehr für sich. Allein es ist Täuschung. Am Ende führt die uneigennützige Tugend, die Tugend aus Gehorsam gegen Gott selbst zum wahren eignen Wohl. Das Beyspiel Jesu hat auch dies, und zugleich den Gehorsam gegen Gott als die edelste Quelle unsrer guten Handlungen bewiesen. Wie unglücklich schien es ihn nicht zu machen, daß er Gottes Ehre und das Wohl der Menschheit bey allen seinen Handlungen als Zweck vor Augen hatte! Allein kann man sagen, daß seine Tugend ihm zum wahren Nachtheil gereicht habe? Alle Folgen des Rechtverhaltens vergessen: was geht wohl über das selige Bewußtseyn, seine Pflicht zu thun? „Ein Lächeln der Tugend, sagt ein weiser Mann, rührt mehr als alle Schmeicheleyen des Glücks.“ Allein die Tugend bleibt

doch auch nie ohne sonstige herrliche Folgen für uns selbst. Wie herrlich hat Gott sie nicht an seinem Sohne durch den herrlichen Erfolg, den sein Werk unter den Menschen gehabt hat, wie herrlich durch seine glorreiche Auferstehung, wie herrlich durch seine Erhöhung in den Himmel gerechtfertigt und belohnt, so belohnt, wie die Tugend, die wahre Tugend sich am liebsten belohnt sieht, durch ihre herrlichen zum Wohl der Welt ersprießlichen Früchte. Denn selbst alle Vorzüge des Erlösers in seinem erhöheten Zustande wurden ihm nicht so wohl um seinetwillen, als um unsertwillen verliehen, um uns durch das Beyspiel seiner Belohnung aufzumuntern, und uns besonders desto festeres Vertrauen zu der fortwährenden Liebe und Fürsorge unsers erhöheten Mittlers einzuflößen. Die große uneigennützige Tugend des Erlösers war über jeden Lohn erhaben; aber die unsrige bedarf leider! gemeiniglich, besonders im Anfange, der Aufmunterung durch Lohn und Ehre. O es möchte denn darum seyn, wenn wir nur immer Lohn

und

und Ehre als Nebenabsichten der Hauptabsicht unterordneten, sie aufopfern könnten, wenn Gottes Wille Aufopferungen gebietet!

Müssen wir denn jetzt also zugeben, m. th. F., daß die Handlungen unsers Erlösers die reinste, die edelste Quelle gehabt haben: o! wie herrlich werden denn nicht die Handlungen gewesen seyn, die aus derselben flossen! Keine Tugend ist ächt und zuverläßig, die aus unlautern Quellen fließt. Der Habsüchtige, der Eitle, der Ruhmbegierige, der Menschengefällige sieht seine irdischen Absichten getäuscht: nun ermüdet sein Eifer im Guten. Ein andermal bieten ihm Laster, Scheintugend, Nachgiebigkeit wider sein Gewissen dieselben Vortheile dar, die er anfangs nur auf dem Wege der Tugend erlangen zu können glaubte: nun hat seine Tugend ein Ende. Seine Seele hat wenigstens unter keinen Umständen selbst bey der längsten Kette nützlicher Thaten wahren Adel. Eine aus unlautern Quellen erzeugte Tugend ist ein bloßes unzuverläßiges

Spiel

Spiel der Umstände, unter denen wir leben, eine bloße Frucht der Klugheit, giebt uns vor dem richtenden Gewissen keinen Frieden, nie die Versicherung, daß wir wahre gute Menschen sind. Nur auf Handlungen, die aus Gehorsam gegen Gott, aus dem Anerkenntniß der Pflicht entspringen, kann man rechnen, unter allen Umständen, für das ganze Leben, selbst für die Ewigkeit rechnen. Nur ein Leben, mit solchen aus diesen reinen Quellen erzeugten Handlungen bezeichnet, ist ein erfreuliches Schauspiel, ein lehrreiches Schauspiel, die Schule des Weisen und Edlen. Jesus Leben eröfnet uns dieses Schauspiel. Sucht ihn auf, m. w. F., sucht ihn auf, in welchen Verhältnissen seines Lebens Ihr wollt, erwägt sie genau, alle Umstände, unter denen er handelt: immer bleibt er sich gleich; immer handelt er recht; immer handelt er gut; immer ist die Schlußbetrachtung: ach! möchte ich doch auch so handeln können! ach! möchte ich auch stets so gehandelt haben! ach! daß ich nicht stets so gehandelt habe, wie ich doch

auch

auch gekonnt, wie ich doch auch gesollt hätte! Hier seht Ihr ihn in seinem Betragen gegen Gott, den Vater, der ihn sandte. Wie war seine Gesinnung gegen ihn? Wie ehrte, wie liebte er ihn! Betrachtete er seinen Vater als ein Wesen, dem mit unserm eitlen Cärimoniendienste gedient sey, dessen Gnade uns gewiß sey, wenn wir ihn mit dem Munde bekennen, und allenfalls durch Gebräuche, bey denen das Herz kalt bleibt, das Bekenntniß des Mundes bekräftigen? Gewiß nicht! Keiner war weniger gleichgültig, als er, gegen alles, was auf Gott seinen Vater Beziehung hat, also auch selbst gegen das Aeußerliche in der Religion. Tempel, Bethäuser, Schulen waren ihm heilige Oerter. Sein fleissiger Besuch derselben, der heilige Eifer, in den er ausbrach, wenn er den Tempel, das Sinnbild des großen Naturtempels, das an den Unsichtbaren erinnern sollte, mit gefühllosen gedankenlosen Menschen angefüllt sah, bewiesen dies deutlich genug. Allein warum achtete er den äußerlichen Gottesdienst? Gewiß nicht als

Gott

Gottesverehrung selbst, sondern als Mittel zu ihrer Beförderung. Niemand hat es mehr durch sein ganzes uneigennützig und edelmüthiges thätiges Leben, durch seinen Gehorsam bis zum Tode bewiesen, daß er Anbetung des höchsten Geistes durch geistige veredelte Gesinnungen und daraus fließende gute Handlungen als die einzige wahre Verehrung des Vaters gelten lasse. Seine Andacht, sein Gebet war daher auch nicht an Oerter und Zeiten gebunden. Gab es einen Ort, an den er sich band, so war es der große Tempel der Natur, in dem der Allerhöchste überall gleich gegenwärtig ist; gab es eine Zeit, an die er sich band, so war es die Zeit, die thätige Liebe für Pflicht und Menschenwohl ihm übrig ließ. Das Gebot, sagt er zu seinen Lieben, *) kurz vorher, ehe er sie und die Welt verläßt, das Gebot, ein neu (ach! traurig! damals noch, wie jetzt, in seinem ganzen Sinne ein neu Gebot) ein neu Gebot lasse ich Euch, daß

*) Joh. 13, 34.

daß Ihr Euch untereinander liebet, daß Ihr, wie sein Busenschüler Johannes es auslegt, die Aufrichtigkeit Eurer Liebe gegen den Unsichtbaren dadurch beweiset, daß Ihr Eure sichtbaren Brüder lieb habet. *) Sucht ihn denn jetzt auch, ihn, unsern großen Lehrer der Liebe, unser grosses Muster der Liebe, mit dem Apostel in unserm Texte zu reden, in seinem Verhältnisse mit andern Menschen auf. Beobachtete er selbst das große Gebot der Liebe? Sucht ihn dreist auf in allen Verbindungen, in welche der Vater ihn gesetzt hatte. Vergegenwärtigt Euch das ganze Verzeichniß der Tugenden, die wir in den mannigfaltigen Verbindungen des Lebens zu üben Gelegenheit finden. Schärft die Forderungen der Pflicht möglichst. Wer mit der Ruhe andre lehren kann: das Gebot lasse ich Euch zurück, daß Ihr Euch unter einander liebet, wie er; wer öffentlich und wiederholt erklärt, daß der Grad der Aufrichtigkeit und Uneigennützigkeit in Beobachtung dieser

*) 1 Joh. 4, 20.

ser Pflicht der Maßstab seyn soll, wornach er als Richter der Welt den Werth unsrer Handlungen in der vollkommnern Welt bestimmen will: der muß in allen Lagen selbst seinem Gebot treu erfunden werden. Sucht ihn denn also auf in dem Schooße der Seinigen; sucht ihn auf bey seinen Aeltern; sucht ihn auf in der Gesellschaft seiner Freunde; sucht ihn auf unter Fremden; sucht ihn auf in seinem öffentlichen Leben, als Bürger des Staats; sucht ihn auf als Beklagten vor seinem Richter; als unschuldig Beklagten vor dem ungerechten Richter; sucht ihn auf unter seinen Feinden! Wer war gehorsamer, folgsamer, liebreicher gegen seine Aeltern und Verwandte wie er? Gehorsam und unterthan heißt er seinen Aeltern. *) Seine Mutter sucht den geliebten Sohn überall noch in seinem öffentlichen Leben auf. Wie tröstet er die leidende Mutter, wie sie ihren Liebling, ihren rechtschafnen Sohn als Opfer der Ungerechtigkeit — Gott!

*) Luc. 2, 51.

Gott! könnte ich diese Scene hier ausmahlen, welche Scene für eine zärtliche Mutter! — als Opfer des Neides, der Arglist, der Macht, der Bosheit bluten sieht. *) Wie tröstet er sie mehr, als durch die Stütze, die er ihr anweiset, dadurch, daß er ihr die Ueberzeugung zurückläßt, daß er rechtschaffen gelebt, nur unterdrückt worden nicht verdienter Weise gestorben ist! Wie liebte er seine Freunde! wie zärtlich war er für sie besorgt! wie beklagt er ihre Fehltritte! wie sanft**) und auch nachdrücklich, ***) je nach dem es die Umstände forderten, weiset er sie zurecht! Wer hat jemals sich den Blick gedacht, durch den er seinen Petrus zu blutigen Thränen rührte, ohne selbst innig gerührt zu werden? †) Wer kann ihn ohne Rührung an der Gruft Lazarus weinen, ††)

wer

*) Joh. 19, 26.

**) Matth. 26, 40. 41. Sein Betragen gegen Judas; sein Betragen wenn sie sich kleinmüthig zeigten. Luc. 22, 24. Marc. 10, 35-46.

***) Marc. 2, 33 ꝛc.

†) Matth. 26, 75.

††) Joh. 11, 33.

wer ihn ohne Rührung seinen Johannes an seine Mutter verweisen sehn, *) wer ohne Bewegung des Innern seine Gebete für das Wohl seiner Freunde, wer die ganze Geschichte seines letzten Umganges mit ihnen lesen? **) Wie weise trägt er ihneu selbst unangenehme Wahrheiten vor, wie lindert er ihren Schmerz, wie belebt er ihren Muth, wie erweckt er ihre Freude! ***) So zärtlich liebte er sie bis in seinen Tod. Noch den letzten Abend seines Lebens, noch in dem Garten, wo er selbst im eignen Gefühl der Leiden mit dem Tode rang, gedachte er seiner Freunde. †) Wie durchdringend müssen die herzdurchbohrenden Worte des selbst noch gegen die quälendste Undankbarkeit, wovon die undankbare Menschheit Beweise aufzeigen kann, gegen die Undankbarkeit des Freundes, des Schülers, zärtlich gerührten Freundes für Dich gewesen seyn, armer

ver-

---

*) Joh. 19, 27.

**) Joh. 13 bis 17.

***) Unter andern Joh. 16, 13 ꝛc.

†) Matth. 26, 26-46. Joh. 17.

verblendeter Judas: Judas, du verräthst des Menschensohn mit einem Kuß? *) Wie herzdurchbohrend müssen sie für Dich gewesen seyn, daß Du hingehest, und die Unschuld Deines und unsers Lehrers auf die schreckliche Weise darthust! Bedürfen auch solche Züge des Edelmuths einiger Kunst der Darstellung und der Beredsamkeit? Kaum verläßt der Heiland das Grab: so ist er gleich eben so zärtlich, eben so liebreich für seine Freunde besorgt. **) Aber lasset uns ihn in andern Verbindungen mit Fremden aufsuchen. Vielleicht schränkt er sich auf seinen kleinen häuslichen Cirkel ein, und meidet die größre Gesellschaft, in deren mannichfaltigen Verknüpfungen die Ausübung des Guten auf so vielfache Weise erschwert wird. Wer hat öffentlicher als er gelebt, dessen Bestimmung es war, die Wahrheit durch sein ganzes Vaterland zu lehren, und ihre heiligen Rechte in Schutz zu nehmen?

*) Luc. 22, 48.

**) Marc. 16, 7. Joh. 20, 17.

Jedoch, lasset uns das öffentliche Leben Jesu noch nicht von dieser Seite betrachten. Begleitet ihn in seinen gewöhnlichen öffentlichen Umgang. Schwerlich werdet Ihr in ihm den in sich selbst hineingezogenen Sonderling finden, wozu ihn mancher seiner Afterjünger machen möchte. Nein, er ging mit Menschen von allen Ständen, Geschäften, Gesinnungen, mit Vornehmen und Niedrigen, mit Reichen und Armen, mit Guten und Bösen um. *) Nie verachtete er unschuldige Freuden, ja selbst nahm er Theil daran, und ließ seine Freunde Theil daran nehmen. **) Hier war an Gelegenheiten, tausendmal Tugenden zu zeigen, die er, von allem Umgange geschieden, nie würde haben zeigen können; hier tausendmal Veranlassungen, andern nützlich zu werden. ***) Woher würden wir es mit der Gewißheit wissen, daß unser Heiland immer mäßig, immer ordentlich, immer

---

*) Luc. 7, 34. 35. Matth. 11, 19. Marc. 2, 15-23.

**) Joh. 2. Marc. 2, 19.

***) Marc. 2, 17. ganz besonders Luc. 14, 7-15.

mer in allem, was billig und recht war, gefällig und dienstfertig, daß er der demüthige der bescheidene, der gewinnende, der lehrreiche Mann gewesen sey, in dessen Gesellschaft sich Jeder so froh und vergnügt fühlte? Eines nur bemerkt man als Hauptzug in seinem ganzen geselligen Character: einen unwandelbaren männlichen Ernst, der sich nie zur Lustigkeit erniedrigt. O welch ein Zug, Menschen! Fühlt Eure große Bestimmung: sie ist ernst. Ein Mensch, so bald er sich als Menschen kennen und fühlen lernt, steigt nie unter einen gewissen Grad einer ernsten Stimmung, d. h., nie so weit herab, daß er das Mindeste redet oder thut, was ihn als Menschen entehrt. *) Jesus war dazu Lehrer, Lehrer der Lehrer, Lehrer der Welt. Wie sehr zeigt er also selbst in einzelnen Zügen seiner Denkungsart, die aus seinem Betragen unter andern hervorleuchten, daß er den Willen

*) Kein unreiner Scherz, keine schändliche Reden, sagt daher Paulus auch im Text, ziemen sich für Christen.

seines Vaters kenne und ausübe! Als Bürger des Staats beweiset er der Obrigkeit, so weit es die Rechte der Wahrheit und Tugend erlaubten, das heißt der Obrigkeit, als Obrigkeit, als Handhaberin unverletzlicher göttlicher und menschlicher Rechte alle ihr gebührende Achtung, lehrte sie andre, trug die erforderlichen Abgaben, wie Jeder andre ab, und unterwarf sich ihren Anordnungen. Allein dies war nicht, wie es oft unter den Menschen ist, Folge eines Zwanges, den man nicht abwälzen kann, sondern Frucht reiner Vaterlandsliebe. Wie liebte er sein Vaterland! Konnte es ihm entgehn, daß sich dieses unglückliche Land, bey dem unter allen Ständen herrschenden Sittenverderben, bey dem Hange zum Aberglauben, bey der Herrschaft trauriger Lüste, bey der Widersetzlichkeit gegen die Wahrheit und ihre Lehrer, bey dem aufrührerischen Geist gegen die Römer, bey der Ungerechtigkeit der gewöhnlichen Römischen Statthalter bald seinen Untergang finden müsse? O wie oft warnte er die Vorsteher des Volks!

O wie oft beschwor er sie, das bevorstehende Uebel in seiner Quelle zu heben! Wie oft beschwor er sie, eine reine Verehrung Gottes, eine Verehrung im Geist und in der Wahrheit einzuführen; die kleine Denkungsart, im Kleinen gewissenhaft, im Großen gewissenlos zu seyn, fahren zu lassen; auf wahre Sinnesänderung bedacht zu seyn; und durch Verbesserung der Einsichten und der Sitten den Staat zu befestigen! Wie oft beschwor er sie, zu bedenken, daß es keine Stütze für den Staat, als reine Gottesverehrung und wahres pflichtmäßiges Verhalten gebe! *) Es war vergeblich! Wann haben wohl die Lehrer der Wahrheit, wenn sie so freymüthig sprachen, wie er, einen höhern Preis, als die Märtyrerkrone und den Undank der Zeitgenossen erhalten? **) Er ward nicht müde, seine verblendeten Brüder zu lieben. Feinde kannte er nicht, er, der unsre Beleidiger

*) Matth. 5 bis 8. Cap. 23.

**) Matth. 23, 34. 35. Apostelgesch. 7, 52. So ging es auch unter andern Völkern und zu andern Zeiten.

und Verfolger, wenn wir nur selbst dem Guten nachkommen, und ihren Haß nicht verdient haben, uns als fehlende Brüder betrachten läßt, er betrachtete sie mit unverkünsteltem, liebevollem Mitleiden. Er naht sich das letzte Mal der Hauptstadt des verirrten Vaterlandes: er weint über sie; *) er sieht unter sich am Kreutze die zahllose Menge verblendet über ihr eignes Unglück triumphiren: Vater vergieb ihnen; **) sie sind

*) Luc. 19, 41-48. Cap. 23, 28 ꝛc.

**) Nur eines Beyspieles erinnere ich mich aus einem vortreflichen heidnischen Schriftsteller, was diesem ganz ähnlich seyn würde, wenn es ein wirklicher Fall wäre; allein der Schriftsteller stellt es in einer zur Belehrung aufgesetzten Lebensbeschreibung als Exempel zur Nachahmung auf. Ein Armenischer Despot läßt einen rechtschaffnen Mann darum hinrichten, weil sein Sohn, durch seine Geschicklichkeit und Tugend hingerissen, sich mehr an ihn als an den Vater hielt. Kurz vor seinem Tode läßt der Märtyrer seinen jungen Freund zu sich kommen. „Freund, so redet er ihn an, Eins mußt Du mir, ehe „ich sterbe, versprechen, daß Du Deinem Vater meine „Hinrichtung nicht anrechnen willst. Die Menschen sün„digen entweder mit Wissen und Vorsatz, oder aus Un„wissenheit und unvorsätzlich. Ist das letzte der Fall,

„so

sind verblendet! ist sein Gebet. *) Darf ich Freunde der heiligen Schrift, Freunde Jesu, Freunde seines Lebens, Freunde seines Unterrichts auf seinen Werth als Lehrer aufmerksam machen? Was habt Ihr von großen, herzerhebenden, bessernden, beruhigenden Kenntnissen, was habt Ihr als Kinder Eures Vaters im

„so muß man ihnen Nachsicht beweisen. Dein Vater, „mein Tigranes, kennt mich nicht, er handelt also „unwissend böse. Solche Vergehungen muß man nicht „hoch anrechnen.“ Was hier der heidnische Weise in einem ersonnenen Beyspiele aufstellt, das über der Heilige, wovon wir reden, im vollkommensten Sinn. Sie wissen nicht, was sie thun, sie handeln aus Unwissenheit, so entschuldigt er sie. Vater vergieb ihnen! so vergilt er Böses mit Gutem. Stephanus Betragen in der Apostelgeschichte ist immer schon vortreflich; allein es kommt doch nicht ganz seinem Muster gleich. Die Stufen der großen Pflicht, seine Feinde zu lieben, sind folgende. Versöhnlich gegen sie seyn, ist gewöhnliche Tugend, Rache gegen sie unterdrücken, noch nicht einmal Tugend, Beleidigungen als Verirrungen, als Fehler der Unwissenheit ansehen, mithin Mitleiden mit dem moralischen Uebel des Feindes haben, wünschen, daß es ihm nicht schade, wirklich Liebe des Feindes, die manche jetzige Moralisten nicht recht zu kennen scheinen.

*) Luc. 23, 34.

Himmel, als Brüder seiner Kinder, als Brüder Eures Heilandes, als Miterben seiner Herrlichkeit von herrlichen Kenntnissen, die Ihr ihm nicht verdankt? Wenn seine Lehren, Freunde, Eure Zweifel zu Boden werfen; wenn sie Euch zu Gott dankbar in Freuden, getrost in Leiden führen; wenn sie Euch rühren; sie Euch bessern; sie Euch Kinder, Freunde, Nachbarn, Menschen schenken, wie Ihr sie Euch wünschet: so denket: diese Lehren trug Jesus vor; *) diese Lehren trug er so deutlich, so allgemeinverständlich so einnehmend vor, wie keine menschliche Beredsamkeit, ach! wie schwach ist diese, wenn sie das Beyspiel des Lehrers aller Lehrer, des Lehrers beschreiben soll, der ohne viele Worte doch weise, doch nachdrücklich, doch göttlich bessernd lehren kann! **) wie keine menschliche Beredsamkeit vermag. Wie liebte ihn daher auch alles! Wie verfolgten ihn Schaaren von Wahr-

*) Prüft sie so durch Erfahrung. Joh. 7, 17.!

**) 1 Cor. 1, V. 18. bis Cap. 2, V. 13.

Wahrheits- und Hülfsbedürftigen Brüdern über Seen, durch Wüsten, von einem Ende des Landes zum andern! Auch thätig half er so gern. Je größre Kräfte der Vater ihm verliehen hatte, desto redlicher, desto wohlthätiger, desto wohlthätig wirksamer war er mit ihnen. Folgendes war kurz das Zeugniß des ganzen Volkes, unter welchem er lehrte: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden; *) ein Prophet mächtig durch Reden und Thaten; **) ein Lehrer, vor dem unsre ersten Gesetzausleger schweigen, ein Mann, lernt ihn kennen, Brüder, brüderlich hilft er, stark rührt er, sanft weiset er zurechte, überzeugend lehrt er, göttlich beruhigt er. ***) Und der Mann, der so dachte, rein wie die Tugend, rein wie Gott, sein, unser heiligster Vater dachte, der Mann, der so handelte, so gewissenhaft, so mäßig, so tugendhaft, so uneigennützig, so groß, so wohlthätig

han-

---

*) Luc. 7, 16.

**) Luc. 24, 19.

***) Matth. 7, 28. 29.

handelte, der Mann, an dem nicht die mindeste Spur von Ungerechtigkeit *) zu treffen war, wird das Opfer der Bosheit, der Furcht und der Verblendung der Menschen? Ja, der Mann wird das Opfer für die Wahrheit, für die hohe Tugend, deren Rechte so oft in der Welt vergessen oder wohl gar verlacht werden, unter-dessen man für die Rechte der ungerechten Uebermacht Schwerdter zuckt, Menschen erwürgt, und Felder mit Blut düngt. Der Mann wird das Opfer, dessen Unschuld so entschieden ist, daß die Feindschaft nur gedungne Zeugen gegen ihn aufbieten kann; **) daß der ungerechte Richter seine Hände vor dem Volke waschen und ausrufen muß: Ich bin unschuldig an dem Tode dieses Gerechten; ***) daß der treulose Freund unter den Qualen der Reue sich erhenkt; daß der schwache Freund unter Strömen von

---

*) 1 Petr. 2, 22.

**) Matth. 26, 60.

***) Matth. 27, 24.

von Thränen seine Schwäche beweint; daß der Edle und Tugendhafte, dessen Stimme in der ungerechten Welt nur gemeiniglich zu heiser klingt, unter seinem Kreutze seufzet; *) daß selbst einige angesehene Edle endlich im Tode doch für ihn sich erklären, da sie sich vielleicht vorher zu schwach, unter so mächtigen Feinden der guten Sache gefühlt hatten; **) daß die Gottheit selbst, ungeachtet der Tod des Heiligen ihr Plan, ***) ihr höchst wohlthätiger Plan war, sie die sonst so langmüthig ist zum Zorn, durch Finsterniß und Erdbeben das Gewissen der Verruchten erschüttert, und es erinnert, daß der Unsichtbare wirklich, und sein Gericht gewiß sey. Lasset uns von unserm Unwillen zurückkehren, m. Fr., lasset uns das Gericht über das, was der Mensch thut, dem überlassen, der allein gerecht

---

*) Matth. 27, 54. besonders aber Luc. 23, 47-50.

**) Matth. 27, 57. Luc. 23, 50.

***) Nach ewiger Voraussehung der ganzen Verkettung der Ursachen und Wirkungen in der Welt, von der die freyen Handlungen der Menschen nicht auszuschließen sind. S. Pr. VII.

recht richtet, der allein das, was Bosheit, häßliche Leidenschaften, Furcht, Verblendung, unter solchen Auftritten des Schreckens thun, gehörig zu scheiden weiß! Lasset uns Jesum unsern Heiland als unser Muster im Tode betrachten. Gewiß nicht umsonst haben alle Lebensbeschreiber Jesu einen großen Theil ihrer Schriften dem Tode Jesu gewidmet; gewiß nicht umsonst kehren die Apostel bey aller Gelegenheit auf diesen merkwürdigen Tod zurück. Unmöglich können wir uns auf die vielfachen großen Betrachtungen einlassen, in die er uns hineinführt. Auch als unser Muster betrachten sie ihn. Liebe für uns, sagt der Apostel in unserm Text, war die Hauptabsicht, warum er starb, um uns nehmlich zu begnadigen, uns die Vergebung der Sünden, den freyen Zutritt zu Gott, die gegründete Hofnung der ewigen Seligkeit zu verschaffen. Welch ein Beyspiel! Die Apostel einmüthig sagen uns immer, wenn sie uns die Liebe gegen andre in ihrer Höhe empfehlen wollen: wir sollen so uns lieben, wie Christus, indem er für uns gestorben,

ben, uns geliebt habe, selbst der Apostel in unserm Texte. *) Wirklich ist es kein zu hoher Grad, der hier von der Liebe verlangt wird. Christus, unser Erlöser, starb für die Menschheit, auch wir sollen unsre Mitmenschen so lieben, daß, wenn es Aufrechterhaltung der Wahrheit, der Tugend, des wahrhaftigeu gemeinen Bestens gilt, wir selbst Ehre und Leben nicht für zu theuer achten. Aber nicht allein hierinn, wenn gleich hierinn vornehmlich, in dieser schwersten Probe der vollkommensten Menschenliebe, **) ist Jesu Tod unser Muster. Begleitet ihn vor die Richterstühle der Ungerechtigkeit: wie ernst, wie gefaßt, wie redlich, wie standhaft, wie groß beträgt er sich! ***) Er erklärt sich gegen seine

Feinde,

---

*) Statt aller andern Stellen Joh. 15, 13. 1 Joh. 3, 16.

**) Joh. 15, 13.

***) Die Unschuld vor dem menschlichen Richter, welch ein Thema zu einer Apologie unsers Erlösers! Wie herrlich sticht selbst das Benehmen Christi vor dem Benehmen eines Sokrates in ähnlicher Lage hervor! Längst schon habe ich einmal darüber reden wollen. Allein die ganze

Kraft

Feinde, aber mit einem Ernst, mit einer Würde, die eben so weit von Erniedrigung als Stolz oder Ruhmredigkeit entfernt war. Er spottet nicht, er schmäht nicht, er duldet standhaft, und empfiehlt die Sache seiner Unschuld nicht dem Richter, nein! dem Vater, dessen fehlende, verirrte, unglückliche Kinder selbst noch Mörder der Unschuld sind, wenn sie in Verblendung, nicht im Sinne des Geistes der Finsterniß fehlen. Während seiner Marter richtet er die winselnde Mutterliebe, die seufzende Freundschaft, und einen unglücklichen Mitleidenden auf, und stirbt mit der Gesinnung, womit er sein thätiges Leben angetreten, geführt, womit er sich zu dem Beschluß desselben vorbereitet hatte, mit der Gesinnung, die in allen Schicksalen, unter allen Umständen den Vater als Vater, und seinen Willen als guten als heiligen Willen verehrt. Vater, so schließt er sein Leben, *) so lehrt er uns noch

---

Kraft der Seele muß es ausführen. Vielleicht ist es auch schon würdig genug ausgeführt?

*) Luc. 23, 46.

noch mit dem letzten Hauch seines Lebens die große Kunst recht zu sterben, falls wir die große Kunst, recht zu leben, von ihm haben lernen wollen: Vater, Dir, deiner Aufsicht empfehle ich meinen Geist!

So lasset uns denn, m. th. Fr. folgsam dem Zurufe unsers Heilandes, kommen, und von ihm lernen; von ihm lernen, wie wir täglich besser, täglich thätiger, täglich nützlicher, täglich glücklicher werden sollen! Lasset uns von ihm lernen, wie wir täglich aufmerksamer auf uns selbst werden; täglich uns sorgfältiger, gewissenhafter, aufrichtiger vor Gott prüfen, täglich unsre zunehmende bessre Gesinnung in allen unsern Verhältnissen beweisen können! Lasset uns von ihm lernen, wie jeder Ort, wie die Einsamkeit, wie der Umgang, wie selbst das Gewühl des Lebens eine Schule der Weisheit, der Gottesverehrung und Tugend für uns werden kann; von ihm lernen, wie wir alle unsre, so wohl angenehme als

unangenehme Schicksale zur Stärkung unsers Vertrauens auf Gott, zur Belebung unsrer Dankbarkeit gegen ihn, zur Begründung unsrer Ständhaftigkeit und unsrer Ergebung in seinen guten heiligen Willen nutzen sollen! Lasset uns von ihm lernen, wie wir gegen unsre Freunde, von ihm lernen, wie wir gegen unsre Beleidiger, von ihm lernen, wie wir gegen alle Menschen gesinnt seyn und handeln sollen! Lasset uns von ihm lernen, Hausväter und Hausmütter, Jünglinge und Jungfrauen. Ist irgend eine Tugend, irgend ein Lob, irgend eine Vollkommenheit, der wir uns ja als Christen befleißigen sollen, so lasset uns auf sein Beyspiel sehen und daraus lernen, wie wir dasselbe erlangen mögen! Ueberall leuchtet es uns vor, überall leuchtet es uns mit einem Lichte vor, dem wir nur, um dadurch erwärmt, belebt zu werden, nicht widerstehen dürfen. Ja, die Lehre, zu deren Ausübung uns dieses Beyspiel vorleuchtet, hat ohnehin in ihrem Inhalt, in ihren Bewegungs- und Atmahnungs-, wie in ihren Beruhigungsgründen,

eine

eine von den herrlichsten Verheißungen begleitete Kraft. Wie heilsam, wie beseligend wird sie für uns werden müssen, wenn wir sie uns durch das Beyspiel unsers Heilandes unter allen Umständen gegenwärtig und anschaulich erhalten!

O du, unser Gott, du Vater, Lehrer und Beförderer alles Guten, gieb uns zu den Entschließungen, zu den regen aufrichtigen Entschließungen, die das Beyspiel deines Geliebten in uns erweckt, deinen göttlich segnenden Beystand; laß sie, fest gegründet durch dieses Beyspiel, und die Kraft der Wahrheit, die es unterstützen soll, in unserm ganzen Leben thätig werden, und es uns auf die Weise überall und immer erfahren, daß es ein sanftes Joch, ein heilsamer seliger Zwang ist, den Trieben einer irreleitenden Sinnlichkeit von innen und außen zu entsagen, und dagegen desto unverrücklicher nach dem durch das größte eigne Beyspiel unterstützten Unterrichte deines Sohnes zu leben, oder, wie er sich ausdrückt, zu kommen und von ihm

zu lernen! Durch deinen gnädigen Beystand auf dem Wege redlicher Selbstprüfung, sorgfältiger Aufmerksamkeit auf uns selbst, rüstigen unermüdeten Eifers für alles Gute, aufgemuntert, belebt, unterstützt muß es uns gelingen. Du hast es verheißen, Gott der Wahrheit! Dein Sohn hat es verheißen, Er, der zwiefache Lehrer der Wahrheit, der Lehrer durch Worte und durch die That. Wir müssen dann täglich besser; wenn wir besser werden, täglich liebenswürdiger, nach deinem allerheiligsten Urtheile, wie nach dem Urtheile aller, die sich deine Heiligkeit zum Muster bey ihren Handlungen vorschreiben; wenn wir täglich besser und liebenswürdiger werden, auch täglich zufriedener, froher; also im Vorgefühl hier schon glücklich und einst das, wozu Du uns von Ewigkeit bestimmt hast, ewig selig werden!

Hamburg,
gedruckt von Nicolaus Conrad Wörmer.

Druckfehler.

S. VI. Z. 1. v. o. kein Comma nach höchste.
S. 4. Z. 8. v. o. seinen weisen und mächtigen l. seine — muthigen.
— 6. — 8. v. o. wärmendsten l. erwärmendsten.
— 7. — 8. v. o. warm l. wovon.
— 7. — 1. v. u. diese l. diesen.
— 12. — 12. v. o. kriegerisch l. triegerisch.
— 15. — 2. v. u. vorbringen l. vortrugen.
— 16. — 9. v. u. weltlichen l. weltlicher.
— 16. — 8. v. u. gezückten l. gezuckten.
— 18. — 7. v. u. Lehrer l. Lehren.
— 24. — 5. v. u. nun l. ihnen.
— 26. — 10. v. o. ; l. ,
— 26. — 12. v. o. : l. ,
— 27. — 7. v. u. die l. der.
— 29. — 4. v. o. üben l. eilen.
— 29. — 8. v. u. zwo l. zwey. ß wird hin und wieder mit ſſ verwechselt.
— 35. — 1. v. o. Richtigkeit l. Wichtigkeit. Buches l. Briefes.
— 38. — 8. v. u. die so l. diese.
— 39. — 4. v. o. Anm. Wie l. Wenn.
— 41. — 5. v. u. der l. den.
— 46. — 3. v. u. wie l. wenn.
— 48. — 9. v. o. könnte l. könne.
— 48. — 6. v. u. untrügliche l. untriegliche.
— 50. — 6. v. o. wenn l. worin.
— 51. — 4. v. o. dem unglücklichen dem l. den unglücklichen denen.
— 51. — 8. v. u. vollkommen l. vollkommnern.
— 51. — 8. v. u. gerühret l. gerichtet.
— 52. — 2. v. u. uny l. eine.
— 53. — 6. v. u. sollten l. sollen.
— 54. — 4. v. o. ertheilt l. enthält.
— 57. — 4. v. u. Anm. wie auch l. worauf Herr.
— 58. — 9. v. u. Anm. Beylage l. Belege.
— 65. — 7. v. o. dankbar l. denkbar.
— 81. — 1. v. u. herauszubringen setze hiezu suchen müssen.

S. 114.

S. 114. Z. 3. v. o. Anm. für Blendewort l. Bindewort, und in der Parentheſe s.)

— 114. — 5. v. o. Anm. für Freyheit l. Feinheit.
— 115. — 5. v. u. für innigen l. einigen.
— 133. — 1. v. o. dieſen l. dieſem.
— 137. — 7. v. u. des l. das.
— 146. — 2. v. o. ein l. einen.
— 148. — 1. v. u. der horizontale Strich auszuſtreichen, wie auch gleich darauf
— 149. Das Zeichen 1.; denn die beyden vorigen Abtheilungen ſind Unterabtheilungen des erſten Theils, nicht Hauptabtheilungen. Dieſe durften nicht beſonders angegeben werden, da die Abhandlung von ſelbſt in die Erörterung 1) der unvorſätzlichen und 2) der vorſätzlichen Misbräuche zerfällt.
— 151. Z. 7. v. o. Gottvergeſſenheit l. Gottesvergeſſenheit.
— 152. — 8. v. u. der l. den.
— 152. — 7. v. u. nicht l. recht.
— 153. —10. v. u. Fallen l. Fall.
— 154. —11. v. u. von l. vom.
— 156. — 5. v. u. Anm. zeugt l. zeigt.
— 160. — 9. v. o. mehr l. wohl.
— 161. — 9. v. u. zugleich l. höchſt.
— 166. — 7. v. o. Grund l. Gründe.
— 168. — 8. v. u. es l. er.
— 173. — 7. v. u. Setze l. Setzet.
— 180. — 3. v. u. abergläubiſchen l. abergläubigen.
— 184. — 9. v. u. Beruhigung l. Berichtigung.
— 187. — 8. v. o. vor uns l. auf.
— 189. — 5. v. o. ſtatt . l. !
— 194. — 9. v. o. dennoch l. darnach.
— 194. — 9. v. u. mit l. unter.
— 195. — 6. v. u. beſtimmet l. beſtimmte.
— 195. — 1. v. u. Friede l. Freude.
— 217. — 4. v. u. beſiegen l. ſiegen.
— 227. — 3. v. o. Anm. *) erleichtern l. erläutern.
— 244. — 5. v. u. , l. ,
— 310. —10. v. o. ſeinen l. ihren.
— 315. — 4. v. o. , l. ?
— 322. —11. v. u. Wiederſpruch l. Widerſpruche.
— 324. — 5. v. o. müßen l. müſſen.
— 341. — 5. v. u. Induſtrien l. Induſtrie.
— 357. — 5. v. u. vor T. von, und hinter Zeiten l. an.
— 359. — 2. v. u. zwiſchen bald und im l. ſie.
— 378. — 9. v. u. , l. :
— 387. — 4. v. o. täuſcht l. Täuſcht.
— 403. — 1. v. o. nach allein l. ſonſt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Francke, Georg Samuel,

Einige Kanzelreden für nachdenkende Freunde des biblischen Christenthums bestimmt

Schleswig und Leipzig 1793

Hom. 534
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459115-3
VD18 12780499